

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

31. Januar 2013

Nr. 1

1933: Die Nazis greifen zu ¹⁾

Der Übergang zum neuen Regime war keineswegs reibungslos – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Obwohl sich die Nationalsozialisten als Arbeiterpartei ausgaben, zeigte sich die große Masse der Werktätigen kaum zu ihnen hingezogen. Die Wahlergebnisse von 1933 in den Arbeiterstädten Tailfingen und Ebingen belegen dies deutlich: Die Wähler entschieden sich nur sehr zögerlich für die Braunen – wenn überhaupt. Gerade in diesen beiden Arbeiter-Hochburgen ging der Übergang zum neuen Regime denn doch keineswegs reibungslos vonstatten.

Tailfingen

In einer Stadt wie Tailfingen musste das Oppositionspotential ausnehmend hoch sein, hatte hier doch ein Jahr vor der „Machtergreifung“ 1933 nahezu die Hälfte der Wähler für die Kommunisten gestimmt. Ein solches Oppositionspotential wollten die Nazis erst gar nicht austesten. Ein willkommener Anlass, gegen mögliche Gegner in Tailfingen vorzugehen, ergab sich schon sehr bald. Am 17. März 1933 wurde nämlich auf dem Tailfinger Friedhof ein Kranz zerschnitten, der noch vom Volkstrauertag des Vorjahres am dortigen Gefallenendenkmal lag. Dieses Vorkommnis wäre vielleicht unentdeckt geblieben oder hätte zumindest kaum höhere Wellen geschlagen, wenn dieser Kranz nicht ausgerechnet von der Tailfinger SA niedergelegt worden wäre.²⁾ Die Tailfinger Nazis benutzten diesen Kranz sehr geschickt als Grund, gegen ihre Gegner vorzugehen: Das entehrende Zerstören des Kranzes, so wurde argumentiert, sei als Affront gegen den Nationalsozialismus zu verstehen, und die Täter müsse man streng bestrafen.

Ein Täter wurde freilich weder ausfindig gemacht noch gefasst, doch die Schuldzuweisungen waren eindeutig: „Diese Untat hat in allen Kreisen der Einwohnerschaft, soweit diese nicht der vaterlandsfeindlichen Partei angehören, große Entrüstung hervorgerufen.“³⁾ Die hier verfolgte Argumentationslinie scheint etwas verquer: Vaterlandsfeinde haben den Kranz zerstört. Kommunisten sind Vaterlandsfeinde. Also haben Kommunisten den Kranz zerstört. Dem ansonsten liberal gesonnenen Tailfinger Bürgermeister Höfel blieb wohl nichts anderes übrig, als sich dieser Logik zu fügen. Er fürchtete, so ließ er hören, dass die Sicherheit in Tailfingen nicht mehr gewährleistet sei. Dieses Ereignis habe gezeigt, „daß auch hier noch eine Anzahl unlauterer Elemente ihr Unwesen treibt.“⁴⁾ Bereits zwei Tage nach Entdeckung des zerstörten Kranzes forderte er zur Verstärkung der Tailfinger Schutzpolizei vierzehn SA-Leute an, die er durch die Stadt patrouillieren ließ. Der einschüchternde Gestus dieser Aktion lag klar auf der Hand, und schon einen Tag später kam es zum Eklat: Frühmorgens um fünf Uhr wurden einundzwanzig Tailfinger Kommunisten verhaftet. Sie wurden in das Lager auf dem Heuberg transportiert.⁵⁾

Tags darauf verstärkte die Polizei den Druck. Unterstaatssekretär Mattheis, in Württemberg verantwortlich für das Polizeiwesen, kam höchstselbst zuerst nach Ebingen, dann auch nach Tailfingen, wo er mit einem weiteren Polizeieinsatz drohte. Sollten „Umtriebe oder Äußerungen gegen die Regierung oder gegen die deutsche Bewegung“ festzustellen sein, dann werde er, Mattheis, augenblicklich 100 Polizisten nach



Das Ebingen Rathaus nach 1933.

Foto: Stadtarchiv Albstadt

Tailfingen beordern und „jeden Verdächtigen festnehmen und zur Zwangsarbeit einziehen lassen.“⁶⁾ Der Unterstaatssekretär beließ es aber nicht bei dieser drakonischen Strafandrohung, sondern gab ihr mit der Einquartierung von SS-Uniformierten den nötigen Nachdruck. Mattheis traf auch mit Höfel zusammen, und bei diesem Gespräch war auch von der Auflösung des Tailfinger Gemeinderats die Rede. Dieser extreme Fall trete ein, so hieß es, wenn das Ratsgremium versuche, „Aufbaumaßnahmen zu sabotieren und sich den Anordnungen der Reichs- und Landesregierung zu entziehen.“⁷⁾ Höfel suchte in dieser Situation die Wogen zu glätten, indem er seine Gemeinderäte bat, im Gremium mitzuarbeiten und nicht am Stammtisch Kritik an den Gemeinderatsbeschlüssen zu üben.

Unter dem Zwang dieser Ereignisse zeigten sich die Tailfinger Gemeinderäte indes eher kooperativ. So gar SPD-Stadtrat Eisele gab sich eher resigniert: „Er stehe auf dem Standpunkt, daß sich das deutsche Volk am 5. März 1933 für die jetzige Regierung entschieden habe, weshalb es keinen Sinn habe, dieser Regierung Schwierigkeiten zu machen.“ Die meisten Räte hätten die Sache nicht so hochgespielt und waren deshalb mit dem Polizeieinsatz nicht einverstanden, und selbst der wenig nazi-feindliche Stadtrat Karl Ammann meldete verhaltene Kritik an: Im großen und ganzen sei die große Politik vom Rathaus ferngehalten worden; „der politische Umsturz sei sehr rasch gekommen, weshalb sich mancher noch nicht angewöhnt habe, und manchen Ausdruck aus Verärgerung tue, der nicht so schlimm gemeint sei. Wenn er Polizeibehörde wäre, würde er deshalb nicht so scharf vorgehen.“⁹⁾

Die massive Polizeipräsenz hatte eine äußerst unangenehme Begleiterscheinung, nämlich ein blühendes Denunziantentum. Anonyme Angeber, so hieß es in der Tailfinger Zeitung, bemühten sich, „angesehene Bürger der Stadt sogar bei auswärtigen Behörden zu denunzieren.“¹⁰⁾ Die Polizei ließ sich zwar vernehmen, sie werde gegen Gerüchteverbreiter vorgehen, doch ließen Schnelligkeit und Zahl der Verhaftungen den Schluss zu, dass zwischen den angesehenen Bürgern einerseits und den Arbeitern andererseits doch ein Unterschied gemacht wurde. Allein am 22. und am 23. März erfolgten weitere 19 Verhaftungen, unter den Verhafteten jetzt auch Gewerkschafter und Sozialdemokraten. Diese Verhaftungen sollten so lange weiter gehen, so hieß es, „bis die Bevölkerung begriffen habe, die Verächtlichmachung der Regierung und der führenden Männer in Äußerungen auf der Straße oder an den Biertischen zu unterlassen und den Willen dieser zu respektieren.“¹¹⁾

Im Laufe der Verhaftungswelle war zu ersehen, dass es keinesfalls mehr um die „Vaterlandsfeinde“ ging, sondern um jene, die sich nicht mit der neuen Regierung arrangieren wollten. Bis Anfang Mai wurden etwa 50 Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaftler verhaftet, die meisten innerhalb weniger Tage zwischen dem 20. und dem 23. März. Von einem Täter oder zumindest von einem Tatverdächtigen fehlte allerdings nach wie vor jede Spur. Statt dessen saßen viele Tailfinger auf dem Heuberg, denen man höchstens eine teils eher vage Verbindung zum Kommunismus vorwerfen konnte. Am 3. Mai wies Bürgermeister Höfel in einem Schreiben an das Balinger Oberamt darauf hin, dass „unter der Auswirkung der nationalen Revolution“ über 50 Tailfinger in Schutzhaft genommen worden seien, „eine Zahl, die im Verhältnis zur Größe der Einwohnerzahl überaus groß ist.“ Höfel bat dann das Oberamt auch darum, diejenigen Gefangenen aus dem Lager frei zu lassen, die keine „ausgesprochenen kommunistischen Funktionäre“ seien. Der Tailfinger Bürgermeister vertrat in seinem Brief die Ansicht, die Freilassung bewirke und verstärke eine Neuorientierung seiner Bürger hin zum Nationalismus, denn schon wenige Wochen zuvor habe sich eine spürbare Umstellung vollzogen. So beteiligten sich, wie er wusste, etwa 2800 Arbeiterinnen und Arbeiter am „Feiertag der nationalen Arbeit“ (so wurde der 1. Mai in der Hitlerzeit genannt). Auch der Gemeinderat, in welchem mittlerweile zehn Nationalsozialisten und – Höfel betonte es nachdrücklich – keine Sozialdemokraten mehr saßen, befürwortete die Entlassung der noch verbliebenen 43 gefangenen Tailfinger, unter denen sich zehn Kommunisten befänden. Auch deren Freilassung stelle sich der Tailfinger Gemeinderat nicht entgegen: „Sollte der eine oder andere nach Auffassung der Lagerverwaltung entsprechend seinem Verhalten

in Schutzhaft für die Entlassung in Betracht kommen, so steht unsererseits [...] nichts im Wege.“¹²⁾

Schon zwei Tage später befürwortete das Oberamt die Freilassung der Tailfinger Häftlinge; die zehn Kommunisten unter ihnen wollte man allerdings noch nicht nach Hause lassen. Am 5. Mai teilte die Balinger Behörde in einem Eilschreiben mit, dass dem Antrag auf Entlassung „im Einvernehmen mit den Sonderkommissaren beim Oberamt Balingen“ stattgegeben werden könne¹³⁾. Schwieriger gestaltete sich indes die Freilassung der Kommunisten, die sich in einem einzelnen Fall sogar bis Ende 1934 hinzog.

Hierbei suchten die NS-Gremien immer wieder ein Wörtchen mitzureden, wie an dem Fall des Tailfinger Packers August Bitzer zu ersehen ist. Ortsgruppenleiter Stingel fragte bei Bürgermeister Höfel nach, warum der Packer zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe auf dem Heuberg verurteilt worden sei. Darüber konnte Höfel zunächst nichts sagen, aber drei Monate später gab er eine ausführliche Stellungnahme ab. Bitzer sei wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt worden, so Höfel, aber der Ebinger Kommunist Gonser habe ihn angestiftet. „Bitzer war lange Zeit arbeitslos und kam dadurch in die Hände kommunistischer Agitatoren, von denen der frühere Stadtrat Reinhold Gonser in Ebingen der gefährlichste war.“ Nun aber sei Gonser selbst schon entlassen. Daher könne in Tailfingen kein Mensch verstehen, „daß August Bitzer, welcher sicher nur das Werkzeug besonders dieses Hauptagitators war, weiterhin seiner Freiheit beraubt sein soll.“ der Tailfinger Bürgermeister plädierte dann auch dafür, die Haft umgehend zu beenden¹⁴⁾.

Wer nun den Kranz auf dem Tailfinger Friedhof nun tatsächlich zerschnitt – das ist bis heute unbekannt geblieben.

Ebingen

Ähnlich wie in Tailfingen griffen die Nazis auch in Ebingen hart durch, und zwar ebenfalls kurz nach der Reichstagswahl am 5. März, allerdings ohne hier einen Vorwand zu suchen. Auf Anordnung des Landeskriminalamts verhaftete man am 10. März im Bezirk Balingen 30 Mitglieder der kommunistischen Partei. Davon kamen allein zehn aus Ebingen, unter anderem die beiden Stadträte Gonser und Frey. Was man seitens der Nazis den Kommunisten alles zutraute und unterstellte, das zeigt ein Gerücht, das in Tübingen aufkam: Einen Tag nach der Verhaftungswelle fragte die Tübinger Zeitung beim Ebinger Alb-Boten nach, ob das Rathaus in Ebingen angezündet worden sei. Da hier von überhaupt keine Rede sein konnte, stellte der Alb-Bote eine Verbindung her zwischen der Anfrage und dem Vorgehen gegen die Kommunisten – „offenbar hat irgend jemand von der Verhaftung hiesiger Kommunisten Wind erhalten und sich hieraus einen Vers gemacht.“¹⁵⁾

Die deutschen Kommunisten suchten dem braunen Gruß „Heil Hitler“ einen ähnlich lautenden entgegengesetzten, nämlich „Heil Moskau!“ So musste sich denn der Schriftleiter der zweiten Ebinger Lokalzeitung, des dezidiert liberalen „Neuen Alb-Boten“, vorwerfen lassen, er habe diesen roten Gruß gebraucht, worauf er verhaftet wurde.¹⁶⁾

Den ersten Aktionen folgten bald weitere. Unter der Führung des bereits erwähnten Unterkommissars Mattheis besetzten am 17. März Schutzpolizisten und SA-Männer das Ebinger Rathaus. Dies erinnerte den Berichterstatte des (vaterländisch gesinnten) Alb-Boten durchaus an eine Kriegshandlung: „Die Stadt Ebingen bot gestern Nachmittag das Bild einer m i l i t ä r i s c h e n B e s e t z u n g. Gegen 3 Uhr nachmittags rückten auf Lastwagen auswärtige SA- und SS-Mannschaften an, die zum großen Teil mit Karabinen bewaffnet waren und das Ebinger R a t h a u s b e s e t z t e n.“¹⁷⁾ Dabei musste sogar die Marktstraße gesperrt werden, „weil sich eine riesige Menschenmenge in der Nähe des Rathauses angesammelt hatte, die aber von der Polizei im Verein mit den SA-Mannschaften in Ruhe und Ordnung gehalten wurde.“ Nach dieser augenfälligen Machtdemonstration besetzten die Nazis das Gewerkschaftshaus und verbrannten dort Fahnen und Abzeichen.¹⁸⁾ Im Zuge dieser Aktion kamen sieben Kommunisten in Haft, da-

runter auch Fridolin Reiber, einer der bekanntesten Ebinger Kommunisten, der nach dem Einmarsch der Franzosen im März 1945 der erste Nachkriegs-Bürgermeister Ebingens werden sollte. Im Zuge dieser Aktion wurde die Ebinger Polizeiführung abgesetzt, weil dieser nach NS-Vorstellung offenbar der rechte Schwung fehlte. An deren Stelle trat ein Kommissar aus Stuttgart. In der Folge übernahmen SA- und SS-Männer Polizei-Aufgaben und wurden damit Hilfspolizisten.¹⁹⁾

Die Übergriffe gegen Kommunisten setzten sich weiterhin fort. Dabei war jeder auch noch so fadenscheinige Vorwand gerade recht: Als ein unbekannter Täter einen Ebinger Gasmann niederschlug (warum auch immer), stand der Kreis der Täter ohne weitere Überprüfung des Sachverhalts augenblicklich fest: Das konnten nur Kommunisten sein, die einen Überfall auf das Ebinger Gaswerk planten. Unter diesem geradezu lächerlichen Vorwand wurden denn alsbald mehrere Kommunisten verhaftet.²⁰⁾

Im nunmehr braun gewordenen Württemberg wollte man bei den Ebingern jedoch nicht nur die Peitsche applizieren; auch an Zuckerbrot wurde gedacht. Nur so ist es zu erklären, dass der neue württembergische Ministerpräsident Christian Mergenthaler im November 1933 nach Ebingen kam, um höchstpersönlich die ihm seitens des Ebinger Stadtrats verliehene Ehrenbürgerwürde in Empfang zu nehmen. Der verhältnismäßig kleinen Stadt auf der Westalb wurde damit eine ungemein große Ehre zuteil, wodurch man offensichtlich seitens der Nazis versuchte, die Ebinger mit den Nationalsozialismus auszusöhnen. Und wirklich: Zu dem Festakt kamen mehr Menschen, als die Turnhalle fassen konnte, weshalb die Ansprache des Ministerpräsidenten in acht weitere Säle übertragen werden musste. Mergenthaler schlug in seiner Rede denn auch einen deutlich veröhnlichen Ton an: „Es ist bitter notwendig, daß unter das Vergangene ein Strich gemacht wird. [...] Wir wollen nicht zurückschauen, sondern vorwärts schauen auf die Aufgaben, die wir noch zu lösen haben.“ Auch der Journalist des Alb-Boten zog ein für die Nazis positives Resümee: Keinen Zweifel habe er, „daß der gestrige Abend dazu beigetragen hat, daß auch in Ebingen die Reihen dichter werden [...]“.²¹⁾ – Man muss allerdings in Rechnung stellen, dass die politische Linie des „Alb-Boten“ im Herbst 1933 nicht allzu weit von der braunen Weltbetrachtung entfernt war.

Ob der Schreiber des „Alb-Boten“ die Situation richtig einschätzte? Als Barometer hierfür kann uns die Volksabstimmung dienen, die vierzehn Tage später stattfand. Trotz der Umstände, die zu diesem Zeitpunkt nicht mehr denen freier Wahlen entsprachen, erhielten die Nazis in Ebingen einen Dämpfer, denn hier bekamen sie sowohl bei der Abstimmung über die Politik Hitlers als auch bei der gleichzeitig stattfindenden Reichstagswahl die meisten ungültigen Stimmen im gesamten Bezirk: Sechs Prozent der Ebinger gaben bei der Volksabstimmung einen ungültigen Stimmzettel ab, und bei der Reichstagswahl waren es sogar ganze zwölf Prozent. In Tailfingen wehrten sich die Wähler nicht mehr dermaßen stark gegen das braune Regime: Bei der Reichstagswahl verweigerten sieben Prozent der Tailfinger Wähler die Stimme, bei der Volksabstimmung lediglich drei Prozent. Zum Vergleich mögen die Balinger Zahlen dienen: Reichstagswahl vier Prozent, Volksabstimmung zwei Prozent²²⁾.

Heuberg

Das war gerade das besonders Hinterhältige an all diesen Verhaftungen: Nicht nur politisch motivierte Festnahmen wurden hier getätigt, sondern es befanden sich auch allerlei Kriminelle unter den Festgenommenen, so dass die Gewerkschafter, Sozialdemokraten und Kommunisten in einen Topf geworfen wurden mit ganz gewöhnlichen Dieben und Hehlern, und sie alle fanden sich zu vielen Hunderten auf dem Heuberg wieder. Innerhalb von wenigen Tagen richtete die württembergische Landeskriminalpolizei ein Lager für 1500 Gefangene ein, in welchem die Nazis aber schon im April 1933 über 2000 „Schutzhäftlinge“ einsperrten, meist Kommunisten und Sozialdemokraten²³⁾. Dieses Lager bot nach An-



Das Ehrenmal auf dem Tailfingerring Friedhof um 1930.

Foto: Stadtarchiv Albstadt

gaben des Polizeipräsidiums die Möglichkeit, „aus dem ganzen Lande alle ruhe- und ordnungsgefährdenden Elemente laufend bis auf weiteres zu entfernen, sicherzustellen und damit die örtlichen Polizeibehörden zu entlasten.“²⁴⁾

Bei der Verhaftungswelle im März 1933 rückte das neu eingerichtete Lager naturgemäß in das Zentrum des allgemeinen Interesses. Gewissermaßen zur öffentlichen Legitimierung hielten damals SA-Sturmmannschaften zusammen mit Reichswehr-Batallionen (der Heuberg war ja auch gleichzeitig Truppenübungsplatz) einen feierlichen Feldgottesdienst zur Reichstagsfeier ab. Den merkwürdigen Gegensatz zwischen offizieller Feierstimmung und deren Missbilligung durch die Kommunisten brachte der Berichterstatter der Tailfingerring Zeitung deutlich zum Ausdruck: „Im Kontrast zu diesem feierlichen, bunten Bild, über dem die schwarzweißrote Reichskriegsflagge stolz im Winde wehte, standen die großen Transporte von Schutzhäftlingen, die just um diese Zeit aus allen Gegenden Württembergs auf [!] großen Omnibussen eintrafen, und die teilweise verdrossenen, teilweise gleichmütigen Gesichter der Kommunisten, die aus den Türen der großen Wohnbaracken lugten.“²⁵⁾

Die inhaftierten Arbeiter waren definitiv keine Kriminelle. Aus Rücksicht auf deren Familien und Freunde mussten die Nazis das bei ihrer Öffentlichkeits-

arbeit im Auge behalten. Deshalb wurde die Presse aus dem ganzen Land auf den Heuberg geladen, doch die zur Beruhigung der Angehörigen gedachten Berichte konnten diesen Zweck nur unvollkommen erfüllen. So druckte der Ebinger „Alb-Bote“ einen Artikel, der darauf hinaus wollte, dass die Verhafteten und ihre Familien über die ihnen zugekommene Behandlung froh sein sollten: „Die Träger der nationalen Revolution verfahren in der Tat recht h u m a n mit ihren Gegnern. Aktive Funktionäre der dritten und vierten Internationale wurden nicht etwa an die Wand gestellt, wie sie es mit den Männern des nationalen Deutschlands gemacht hätten, sondern sie kommen in ein K o n z e n t r a t i o n s l a g e r, wo sie hinter Stacheldraht wieder zur Besinnung kommen können.“²⁶⁾ Dieses eher rosig gefärbte Bild wurde indes im selben Artikel mit einigen realistischen und weit aus weniger rosigen Einzelheiten versehen: „Die Post der Gefangenen – sie dürfen nur alle 14 Tage schreiben – wird scharf kontrolliert. Besuche dürfen nicht empfangen werden. Eß- und Rauchwaren zu schicken, ist verboten; wo es geschieht, werden die Eßwaren unter die beim Arbeitsdienst Beschäftigten als besondere Zulage verteilt.“

Doch blieben die Informationen über die Situation auf dem Heuberg insgesamt mehr als spärlich. Was dort im Einzelnen vor sich ging, wussten nicht ein-

mal die Nazi-Formationen genau. Nicht anders ist es zu erklären, weshalb am 20. April 1933 Ebinger SA- und SS-Leute geradezu panikartig die Zufahrtswege vom Heuberg nach Ebingen abriegelten: „Eine Erkundigung ergab, daß auf dem Heuberg irgendwie Leuchtsignale beobachtet wurden, die zur Vorsicht mahn-ten.“²⁷⁾ Bei dem „Irgendwie“ sollte es bleiben; Genaueres brachte man nicht in Erfahrung.

Die Angst der Menschen, auf den Heuberg zu kommen, war das probateste Mittel der Nazis, mit der Opposition im Bezirk fertig zu werden, und diese Angst wurde nachhaltig verstärkt durch die Drohungen des bereits mehrfach genannten Unterstaatssekretärs Mattheis. In Tailfingerring beispielsweise drohte dieser Nazi-Funktionär offen damit, die Arbeiter so lange im Lager zu behalten, bis Ruhe eingekehrt war: „Es ist mir bekannt geworden, daß gegen die Schutzhaftmaßnahmen von verschiedenen Seiten gehetzt wird. Ich mache darauf aufmerksam, daß hierdurch die Lage der Schutzhäftlinge nicht gebessert wird. Entlassungen aus der Schutzhaft können erst befürwortet werden, wenn hier absolute Ruhe eingekehrt ist.“²⁸⁾

Wer auf dem Heuberg war, belastete damit auch Familie und Freunde. Als Bürgermeister Höfel sich für den Tailfingerring Kommunisten August Bitzer einsetzte, begründete er sein Entlassungsgesuch damit, „daß die Frau, die Eltern und Großeltern des August Bitzer

außerordentlich leiden.“²⁹⁾ Unruhe entstand auch, wenn vom Oberamt befürwortete Entlassungen auf sich warten ließen. Zu diesen Verzögerungen erklärte das regionale Nazi-Blatt „Der Wille“: „Es ist [...] eine irrtümliche Auffassung zu glauben, die Entlassung von Schutzhäftlingen würde von der Kommandantur des Schutzhaftlagers Heuberg verzögert oder verhindert werden, wenn sie vom Oberamt befürwortet ist. Die Entlassung verfügt allein das Innenministerium.“³⁰⁾

Das oben erwähnte, strenge Besuchsverbot wurde offenbar in der Praxis nicht sehr konsequent gehandhabt, sonst wäre ein geschäftstüchtiger Gastwirt aus Ebingen wohl nicht versucht, die Heuberg-Besucher mit einer Zeitungs-Anzeige in sein Lokal zu locken: „Alle Heubergbesucher“, so ließ er sich in der „Tübinger Chronik“ vernehmen, „treffen sich im Gasthaus zum Deutschen Kaiser“³¹⁾.

Anmerkungen

- 1) Von mir grundlegend überarbeitete Version der Kapitel „Erste Verhaftungen“, „Die Nazis greifen durch“ und „Gefangen auf dem Heuberg“ aus dem leider seinerzeit unveröffentlicht gebliebenen Ma-

nuskript des Konstanzer Historikers und Journalisten Gerhard Hauser, das dieser im Auftrag der Stadt Albstadt in den Jahren 1990 – 1992 unter meiner Anleitung erstellt hatte.

- 2) Stadtarchiv Albstadt, 044.47.32 Anfragen Sachen, Nationalsozialismus in Tailfingen: Darauf weist der Tailfinger Bürgermeister Höfel in einem Schreiben an das Oberamt in Balingen hin.
- 3) Tailfinger Zeitung, 20. März 1933.
- 4) Ebenda.
- 5) Ebenda.
- 6) Tailfinger Zeitung, 21. März 1933.
- 7) Gemeinderatsprotokoll Tailfingen, 23. März 1933.
- 8) Ebenda.
- 9) Ebenda.
- 10) Tailfinger Zeitung, 24. März 1933.
- 11) Ebenda.
- 12) Stadtarchiv Albstadt, 044.47.32, Anfragen Sachen, Nationalsozialismus in Tailfingen, Brief Höfels vom 1. Mai 1933 an das Oberamt Balingen.
- 13) Ebenda, Brief des Oberamts an das Bürgermeistertamt Tailfingen vom 5. Mai 1933.
- 14) Ebenda, Brief Höfels an die Tailfinger Ortsgruppe der NSDAP, 9. Dezember 1933.
- 15) Der Alb-Bote, 13. März 1933.

- 16) Der Wille, 25. Oktober 1933.
- 17) Der Alb-Bote, 18. März 1933. Die Hervorhebungen ebendort.
- 18) Ebenda.
- 19) Ebenda.
- 20) Der Alb-Bote, 27. März 1933.
- 21) Der Alb-Bote, 4. November 1933.
- 22) Der Alb-Bote, 13. November 1933.
- 23) Der Alb-Bote, 13. April 1933.
- 24) Der Wille, 23. März 1933.
- 25) Tailfinger Zeitung, 22. März 1933.
- 26) Der Alb-Bote, 5. April 1933. Hervorhebungen in der Zeitung.
- 27) Der Alb-Bote, 21. April 1933.
- 28) Der Alb-Bote, 15. April 1933.
- 29) Wie oben Anm. 14.
- 30) Tailfinger Zeitung, 18. Mai 1933. Die Kosten für die Schutzhaft hatten übrigens die Gefangenen selbst zu bezahlen, wie in einer Verordnung des württembergischen Innenministeriums festgelegt wurde, vgl. Der Alb-Bote, 24. April 1933.
- 31) Tübinger Chronik, 12. April 1933, zitiert nach: Bena Schönhagen, Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus. Stuttgart 1991, S. 417.

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung von Februar bis April

FEBRUAR

Mittwoch, 20. Februar: Werksbesichtigung der Firma Mettler-Toledo in Albstadt – Ebingen mit Dr. Michael Walther.

14 Uhr, Albstadt-Ebingen, Unter dem Malesfelsen 34, Anfahrt mit Privat-PKW, Teilnahme frei.

Mittwoch, 27. Februar: Vortrag „Die Segensspur eines Landpfarrers bis heute – Philipp Matthäus Hahn und die Waagenindustrie“ mit Martin Sauter.

20 Uhr, Albstadt-Ebingen, Stadtbücherei, Johannesstr. 5, Eintritt frei.

Der Unternehmer Martin Sauter zeichnet in seinem Vortrag über Philipp Matthäus Hahn nicht nur ein Bild über den Beginn der feinmechanischen Industrie in unserer Region sondern setzt sich auch mit dem Pietismus und dessen Einfluss auf die Industrialisierung auseinander. Im Jahr 1739 in Scharnhausen als Kind eines evangelischen Pfarrers geboren, studierte Hahn zunächst Theologie und hatte verschiedene Pfarrstellen in Württemberg inne. In den Jahren 1764 bis 1770 war er so auch Pfarrer in Onstmettingen. Hahn beschränkte sich aber nicht nur auf die Amtsgeschäfte eines Pfarrers, sondern war auch schriftstellerisch tätig und veröffentlichte mehrere theologische Bücher. Als technischer Autodidakt entwickelt er schon während seines Theologiestudiums Teile von Teleskopen und Sonnenuhren. Während seiner Zeit in Onstmettingen konstruierte und produzierte Hahn seine ersten Waagen. Zwei Basisentwicklungen von Waagen, die erste automatische Waage (bequeme Hauswaage) sowie die allgemeine hydrostatische Waage, die Urform der spä-

teren Präzisionswaage, werden während des Vortrags vorgeführt. Aus den Ursprungsbetrieben entstehen nach und nach Ausgründungen sowie eine Vielzahl von mechanischen Zulieferbetrieben. Die Hahnschen Erfindungen sind daher nicht nur die Keimzelle der feinmechanischen Industrie, sondern beeinflussten auch die Entwicklung der Textilindustrie im Albstädter Raum. Auch diese Geschichte wird der Vortrag näher beleuchten.

MÄRZ

Dienstag, 12. März: Rückblick zu den Fahrten „Kapfenburg“ und „Mosel“ mit Wolfgang Willig.

18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Freitag, 22. März: Mitgliederversammlung mit Vortrag von Frau Dr. Veronika Mertens: Zwischen Industrie und Schlüsselblumen – Jugendstil auf der Zollernalb.

18 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenberg Schloss, Eintritt frei.

APRIL

Mittwoch, 17. April – Sonntag, 21. April: 5-tägige Studienfahrt mit Wolfgang Willig und Gabriela Haid: Trentino, Trient und Gardasee.

Busfahrt (s. separate Ausschreibung und Homepage), 450 Euro.

Unter der Leitung von Wolfgang Willig und Gabriela Haid führt diese Studienfahrt ins Trentino und an den Gardasee. Das Trentino ist die Region um die Stadt Trient (Trento), die aufgrund des 1545 – 1563 hier tagenden Konzils in die Geschichte einging. Damals musste sich die katholische Kirche in Reaktion auf die Reformation grundlegend erneuern. Dieses Konzil begründete den tridentinischen Katholizismus. Als Exkursionsstandort dient ein 4-Sterne-Hotel in Riva del Garda am Gardasee, von dem aus die Bergregion und malerisch gelegene Schlösser besucht werden: Das am Ufer des Toblino-sees gelegene und von zahlreichen Legenden umrankte Castel Toblino; das Schloss Valer, das in einem wunderschönen Park mit Apfelbäumen und Weinreben liegt, dazu ein herrliches Panorama bietet und mit seinem 40 Meter hohen Turm den höchsten Turm im gesamten Trentino besitzt; und das kleine

Kloster San Romedio, das auf einem schmalen Felsgrat abseits menschlicher Siedlungen in der Nähe von Sanzeno liegt. Es ist ein beliebter Wallfahrtsort, der seine Gründung dem Heiligen Romedius, „dem Heiligen mit dem Bären“, verdankt. Am Kloster befindet sich auch ein Bärengehege. An einem Reisetag stehen Malcesine und der Monte Baldo auf dem Programm. Bei der Hinfahrt ist eine Mittagspause in dem Städtchen Glurns vorgesehen, auf der Rückfahrt eine Rast bei Brixen. Entschlossene Interessenten sollten sich frühzeitig anmelden. Das zunächst nur optional vorbestellte Zimmerkontingent muss rechtzeitig fixiert werden. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon 0 74 31/41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörkeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon 0 74 71/1 55 40 / Fax 0 74 71/1 22 83. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörkeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

28. Februar 2013

Nr. 2

Vom KZ Hailfingen auf Todesmarsch

Die Evakuierung der Lager des Unternehmens Wüste – Von Volker Mall und Harald Roth

601 jüdische KZ-Häftlinge wurden im November 1945 aus dem KZ Stutthoff bei Danzig nach Hailfingen transportiert, das damit ein Außenlager von Natzweiler-Struthof im Elsass wurde. Mitte Februar 1945 wurde dieses KZ-Außenlager geräumt. Die bis dahin in Hailfingen gebliebenen 296 Häftlinge wurden in das KZ-Außenlager Dautmergen deportiert. Von diesem Transport sind keine Transportlisten erhalten. In Dautmergen sind 20 Häftlinge gestorben.¹⁾

Von Dautmergen (und den anderen Wüste-Lagern) aus gab es mehrere Todesmärsche und Evakuierungstransporte.

Todesmarsch Richtung Oberschwaben

Einen relativ frühen Bericht gibt es in der „Ermittlungssache gegen den ehemaligen SS-Hauptsturmführer Franz Johann Hofmann, Kriminalkommissariat Ravensburg Az II/Mi./112/60. 10. 2. 1960“:

„Am 18. oder 19. 4. 1945 wurden aus den Lagern Bisingen, Schörzingen, Dautmergen und Schömberg Transporte von 500 bis 800 KZ-Gefangenen zusammengestellt. Diese Transporte wurden unter SS-Bewachung im Fussmarsch von Bisingen über Tuttlingen auf Nebenwegen bis nach Messkirch geführt. In Messkirch ... wurde der Transport geteilt. Eine Kolonne mit 200 bis 300 KZ-Gefangenen wurde angeblich über Sigmaringen nach Riedlingen geführt, doch dürfte diese Marschrouten nach den getroffenen Feststellungen nicht eingehalten worden sein. Die andere Gruppe ... wurde von Messkirch über Wald – Aach-Linz nach Ostrach geführt und traf dort am 22. 4. 1945 ein. Hier wurde die Kolonne wieder geteilt und ein Transport von 100 bis 150 KZ-Gefangenen wurde über Hosskirch nach Altshausen geführt. Der Rest der Kolonne mit ca. 200 KZ-Gefangenen ... blieb in Ostrach und wurde von den einrückenden französischen Truppen übernommen, nachdem zuvor die SS-Bewachung geflüchtet ist. (...)

Am 21. 4. 1945 traf in Altshausen im Fussmarsch ein Transport von ca. 200 (aus Bisingen oder Dautmergen) KZ-Gefangenen ein. Er wurde zunächst in der Zehentscheuer untergebracht und dann aufgelöst ...

Am 21. oder 22. 4. 1945 traf in Eichstegen (bei Altshausen, RV) ein Transport von ca. 600 KZ-Gefangenen ein. Der Transport, welcher von SS-Leuten bewacht war, kam aus Dautmergen und löste sich in Eichstegen auf ...

Am 22. 4. 1945 traf in Ebenweiler (bei Altshausen, RV) ein Transport von ca. 60 KZ-Gefangenen im Fussmarsch ein und wurde am folgenden Tag von den inzwischen eingerückten französischen Truppen übernommen ...“²⁾

„Am Sonntag, 22. April, kamen lange Kolonnen von KZ-Häftlingen von Pfullendorf her durch Ostrach ... Die Häftlinge in ihren gestreiften Kitteln machten in Ostrach bei der Scheune des Gasthauses 'Hirsch' halt. Zwei von ihnen, vermutlich ein Russe und ein Pole, wurden in völlig entkräftetem Zustand ins Krankenhaus gebracht, wo sie noch am selben Tag verstarben.“³⁾

„Am Sonntag, 22. April, kamen Kolonnen von KZ-Häftlingen ... von Ostrach her (nach Altshausen). Sie waren von SS-Wachen begleitet ... Ein Teil von ihnen wurde vor den Mauern Altshausens von den Wachen entlassen und von den Franzosen aufgenommen. Einige wurden nach der Besetzung (in Altshausen) tot aufgefunden ...“⁴⁾

„In den meisten Häusern (in Haggenmoos bei Altshausen)

hausen) hausten KZ-Häftlinge, die ... von ihren Bewachern zwischen Eichstegen und Altshausen freigelassen worden waren. Sie waren bis zum Mai/Juni in Haggenmoos. Danach wurden die meisten von Saulgau aus repatriert ...

Am 30. April verübte ein in Altshausen verbliebener KZ-Häftling Selbstmord; ein weiterer wurde am 3. Mai tot auf der Straße gefunden.“⁵⁾

Von 13 Häftlingen aus Hailfingen wissen wir, dass sie in einer der o. g. Gruppen waren.

Israel Arbeiter (1925 in Plock/Polen geboren) berichtet, dass sie nach drei Tagen bei Pfullendorf an eine Brücke kamen, die gesprengt werden sollte, um den Vormarsch der Alliierten aufzuhalten. Am 25. 4. 1945, Israel Arbeiters 20. Geburtstag, floh eine Gruppe in die Wälder, viele Flüchtlinge wurden von der SS erschossen. Nach der Befreiung durch die Franzosen am



„Gruppe Breuer“ in einer Apotheke in Rottweil oder Altshausen: hinten li. Tadeusz Honikstok, re. Eric Breuer; vorn von li. nach re.: Simon Gutman, Jehuda Schwarzbaum, Emanuel Mink.

Quelle: Alain Breuer

26. 4. 1945 wurden sie nach Sigmaringen gebracht.⁶⁾

Eric Breuer (1911 in Wien geboren) schreibt:

„Das Lager (Dautmergen) wurde aufgelöst. Alle Kranken wurden mit der Bahn evakuiert. ...

Im Lager waren noch 600 Häftlinge, die stärksten, die nun zu Fuß evakuiert wurden. Man hatte uns gesagt, dass diejenigen, die nicht folgen können, erschossen würden. Am 17. 4. 1945 ging es wie üblich zur Arbeit. Aber nach einigen Minuten mussten wir uns wieder versammeln, und wir wurden zum Lager zurückgeführt. Es war das Chaos. In sechs Stunden sollte das Lager geräumt sein. Man gab jedem einige Kilo Brot und Fett für den Marsch, der 10 Tage dauern sollte.

Um drei Uhr nachmittags kamen amerikanische Bomber und bombardierten mit einer bewunderns-

würdigen Präzision die Baracken der SS, die sehr nahe bei unseren standen. Es gab einige Tote. Um 6 Uhr abends gingen wir los in Richtung Dachau.

Wegen der Bombenangriffe wurde nur nachts marschiert. Bei Donaueschingen (? eher zwischen Tuttlingen und Sigmaringen) überquerten wir die Donau. Oft musste der Marsch wegen zerstörter Brücken unterbrochen werden. (...)

Gegen 11 Uhr mussten wir anhalten, die ganze Kolonne 500 Meter entlang der Straße sitzend. Der Motorradfahrer kam zurück und meldete, dass es keine Möglichkeit gab, Dachau auf dieser Route zu erreichen. Ich war nach vorne gegangen, weil ich als einziger Deutsch verstand: Der Chef sagte, wir sollten beseitigt werden, damit sie schneller vorankommen. Ich ging schnell zu meinen drei französisch-polnischen Freunden und dem kleinen polnischen 14-jährigen Jungen zurück⁷⁾, und weil wir uns vor einem Weizen- oder Haferfeld befanden, stürmten wir gebückt los, um einen Wald zu erreichen, der ungefähr 300 Meter entfernt war. Die SSler waren mit ihrer Diskussion beschäftigt und sahen nichts. Die anderen dagegen waren uns gefolgt und schrien vor Freude, weil sie glauben frei zu sein. Meine Freunde und ich hatten ein großes Loch gefunden, in dem wir uns versteckten, bedeckt mit Mänteln und eingesammelten Zweigen. Nach einigen Minuten hatte die SS den Wald eingekreist, begleitet von Hunden, und alle wurden eingesammelt. Wer fliehen wollte, wurde erschossen.

Wir blieben bis zum Einbruch der Nacht bewegungslos in unserem Loch. Es begann zu regnen. Auf einer Straße auf der anderen Seite des Waldes sahen wir Wagenkolonnen, Pferde, Geschütze, Panzer. Die Deutschen flohen ins Landesinnere.

Am Morgen sahen wir fünf deutsche Soldaten, die uns aber nicht behelligten. Wir fanden einen Bauernhof, wo wir um Essen baten und übernachteten. Am nächsten Morgen gingen wir früh hinaus; nach einigen Metern sahen wir Panzer mit der französischen Flagge. Wir trauten unseren Augen nicht. Wir stürzten auf sie zu und weinten vor Freude. Die französischen Soldaten waren überrascht und gerührt, als sie uns sahen und damit zum ersten Mal Häftlinge in der gestreiften Kleidung, mit rasierten Köpfen und abgemagert wie Skelette. Sie gaben uns ihre (z. T. amerikanischen) Rationen: Biskuit, Schokolade, Pâté, Käse, Zigaretten usw. – das Land des Kognacs! Wir wurden nach Rottweil gebracht und fuhren dann im Jeep nach Kehl, und – nach der Desinfektion – über Mulhouse nach Paris.“⁸⁾

Abraham Bravermann (1921 in Warschau geboren) wurde wohl am 22. 4. 1945 in Altshausen⁹⁾, David Fisz (1907 in Kattowitz /Polen geboren) in Ostrach befreit.¹⁰⁾ Da Isidor Gilbert (1910 in Ciechanow in Polen geboren) nach der Befreiung im DP-Lager Allmannsweiler (Kreis Saulgau) war, wo er als Schreiner arbeitete, ist anzunehmen, dass er ebenfalls in Altshausen oder Ostrach befreit wurde.¹¹⁾



Wolf Gimpel
1949. Quelle: IST

Wolf Gimpel (1921 in Belzyce/Polen geboren) erzählt, dass das Wachpersonal von Dautmergen aus die dort verbliebenen Häftlinge am 18. April 1945 auf den Todesmarsch in Richtung Bodensee trieb und sie am 22. April in Altshausen und Ostrach befreit wurden.¹²⁾

Sender Piasek (1905 in Turek/Polen geboren) berichtet: „Von Dautmergen nahm ich an einem Evakuierungsmarsch teil, der etwa zwei bis drei Tage dauerte, bis wir von den Franzosen bei Altshausen befreit wurden. Wer bei der Evakuierung nicht weiter marschieren konnte, wurde von SS-Mannschaften erschossen.“¹³⁾

Abraham Stuttmann (1913 in Plock/Polen geboren) sagte, beim Evakuierungsmarsch, der am 18. 4. 1945 von Dautmergen aus losgegangen sei, seien die Häftlinge in der Gegend von Sigmaringen von den Franzosen befreit worden.¹⁴⁾

Irving Wassermann (1924 in Płonsk/Polen) geboren erzählt:

„Eines Tages sagte man uns (in Dautmergen), dass man uns in ein anderes Lager bringen würde. Man gab uns einen Laib Brot. Seit ich in Lagern war, war es das erste Mal, dass ich einen Laib Brot bekam. Aber man sagte uns: „Iss es nicht sofort. Wir wissen nicht, wie lange wir marschieren werden, wie lange der Transport dauern wird. Es muss also für eine Woche oder vielleicht auch nur ein paar Tage reichen.“ So trugen wir das Brot in unseren Jacken, damit niemand es stehlen konnte.

Wir waren also – ich kann mich nicht genau erinnern wie viele – etwa 300 Häftlinge, und wir marschierten.

Aber wir marschierten nur nachts. Tagsüber brachte man uns in Scheunen auf Bauernhöfen. ... Sie hatten Angst vor den alliierten Truppen und Flugzeugen ... Und man gab uns nur Wasser. ... Sie hatten den Auftrag, uns in eine Scheune zu sperren und zu verbrennen, die Scheune anzuzünden. Aber sie verloren den Kontakt zu Berlin, weil Berlin schon eingekreist war, und das rettete uns das Leben. Eines Nachts – man hatte uns über den Tag in eine Scheune gebracht, und natürlich schliefen wir ein, weil wir so erschöpft waren – an jedem Platz, wo man sich hinsetzen und einschlafen konnte, schlief man ein – und wir wachten auf und schauten nach draußen und sahen keine Wachen. Wir hatten eine Ahnung, aber wir wussten nicht, was wir tun sollten: Sollten wir gehen oder in der Scheune bleiben oder was sonst? Wir konnten uns nicht entscheiden, was zu tun war. Schließlich hörten wir Panzer kommen. Zwei oder drei Panzer ... Die Panzer hielten an, und wir sahen Farbige auf den Panzern. Ich hatte noch nie in meinem Leben einen Farbigen gesehen. Und dann erfuhren wir, dass es französische Marokkaner waren, die Armee von General de Gaulle.

Wir wussten nicht, wer General de Gaulle war, aber unter uns waren einige französische Häftlinge, und die erklärten uns, wer de Gaulle, die französische Armee und die Marokkaner waren. Diese Häftlinge versuchten – da waren zwei französische Hauptleute auf den Panzern (Panzerkommandeure) – ihnen auf französisch zu erklären, wer wir waren. Sie erklärten den Marokkanern, den Männern auf den Panzern, wer wir waren und sie alle hatten Tränen in den Augen ...

Ich wog noch etwa 92 Pfund. Und alles, was sie auf den Panzern hatten – sie konnten nicht lange bleiben – Schokolade, Brot, Gebäck, Lebensmitteldosen, alles, was sie hatten, warfen sie auf die Straße, und sie sagten: „Nehmt was ihr wollt, aber versteckt euch dann, denn wir haben das Dorf noch nicht von Deutschen gesäubert, und wir wissen nicht, wo noch welche sind. Deshalb geht weg von hier zu einem Ort, wo man euch nicht sehen kann, denn die Deutschen könnten wiederkommen.“ Wir versteckten uns deshalb im Wald. Dort blieben wir die Nacht über. Als wir am Morgen aufstanden, war niemand zu sehen. Wir gingen dann in ein kleines Dorf. Ich werde es nie vergessen. ... Und wir gingen in ein Haus von Deutschen und baten um Essen, und sie gaben uns zu essen. Es waren meist Bauern. Wir hatten ein unsicheres Gefühl. Wir wussten nicht, was wir tun sollten. Wo waren wir, und was sollten wir tun: Wir hatten immer noch Angst. ...

Das war am 22. April 1945. Dieses Datum werde ich nie vergessen. Aber wir waren so aufgewühlt, so nervös, so unsicher, wir trauten uns nicht von der Stelle. Wir hatten Angst, in ein deutsches Haus zu gehen, falls die Deutschen noch da waren ...

Schließlich kamen französische Truppen. Sehr wenige, und sie riefen uns zusammen und sagten: „Ihr seid jetzt befreit. Ihr braucht keine Angst mehr zu haben. Ihr könnt tun, was ihr wollt. Geht los und nehmt euch, was ihr wollt. Und wenn ihr Nazis findet, bringt sie hierher.“ Und sie gaben uns Munition. Sie gaben uns die Verantwortung für das Dorf. Sie gaben uns Maschinengewehre, Pistolen, Motorräder und einige Jeeps. Und sie richteten ihr Hauptquartier ein. Ein Mithäftling – er war Nichtjude, ein Leutnant der polnischen Armee – wurde zum Leiter ernannt, weil er wusste, wie man etwas organisiert. Und wir zogen los und verhafteten Nazis. Wer Nazi war, erfuhren wir von Deutschen. Und wir brachten sie ins Hauptquartier. Und wir nutzten die Gunst der Stunde aus – wir taten ihnen Dinge an, die wir immer tun wollten. ...

Wir wohnten auf dem Bauernhof und zogen los um uns zu holen, was wir brauchten. Die Franzosen waren sehr gut zu uns. Sie sagten: „Macht, was ihr wollt.“ Wie wir hörten waren die Amerikaner da etwas anders... Ich blieb dort bis 1947.“¹⁵⁾

Evakuierung Dautmergen-Dachau

Die am 12. 7. 2000 vom Archiv Dachau erstellte und 2005 aktualisierte Liste der Bahntransporte nach Dachau führt 3 Transporte von Dautmergen auf, in denen nachweislich 80 Hailfinger Häftlinge waren:

Konzentrationslager Mauthausen Arbeitslager Dautmergen		Dautmergen, den 7. April 1945	
Namestliche Transportliste			
der am 7. April 1945 vom KL Mauthausen Arbeitslager Dautmergen nach dem KL Dachau überstellten 973 arbeitsunfähigen Häftlinge.			
1.	78261 Anbachtshofer Albert	v. Sch. H.	17. 4. 25
2.	127971 Andrzejewski Jan	v. Sch. H.	14. 8. 09
3.	78214 Annoraszewski Jan	v. Sch. H.	1. 1. 90
4.	78246 Antonenko Andrej	v. Sch. H.	1. 11. 10
5.	44422 Bucherik Andrej	v. Sch. H.	16. 10. 09
6.	128206 Baginski Andrej	v. Sch. H.	1. 8. 22
7.	222222 Balogh Barna	v. Ung. S.	8. 8. 12
8.	126976 Banauk Mikszalay	v. Sch. F.	31. 12. 14
9.	402222 Beinermann Inak	v. Pol. Jud.	8. 8. 00
10.	29827 Banke Vince	v. Sch. U.	25. 11. 25
11.	24470 Berlin Gabriel	v. Pol. Jud.	7. 8. 10
12.	24459 Berlin Harry	v. Pol. Jud.	22. 8. 12
13.	40422 Bidermann Chajm	v. Pol. Jud.	21. 8. 19
14.	43109 Biber Zeno	v. Sch. Jg.	28. 4. 22
15.	122272 Bielecki	v. Ag. R.	1. 6. 22
16.	24450 Bielecki Samuel	v. Pol. Jud.	10. 4. 27
17.	24425 Bildecker Daniel	v. Pol. Jud.	13. 8. 10
18.	20426 Blum Fejtsch	v. Pol. Jud.	28. 3. 21
19.	41174 Blum Viktor	v. Sch. Let.	11. 8. 15
20.	126659 Boehmer Marian	v. Sch. P.	13. 1. 10

Transportliste Dautmergen-Allach.

Quelle: ITS

1. Am 12. 4. 1945 kamen 71 Häftlinge aus Dautmergen an: Dachau Nummern 153 157 bis 153 227. Darunter waren keine Hailfinger Häftlinge.

2. Am 7. 4. 1945 wurden 973 Häftlinge per Bahn von Dautmergen nach Dachau überstellt. Die Transportliste verzeichnet 71 Hailfinger Häftlinge.¹⁶⁾ Von 811 Häftlingen aus diesem Transport ist die Ankunft am 12. 4. 1945 belegt, Dachau Nummern 156 050 bis 156 860¹⁷⁾. Dieser Transport wurde sofort nach der Ankunft nach Allach weitergeleitet, da Dachau bereits überfüllt war.¹⁸⁾ Der Abgang von 47 Hailfinger Häftlingen aus diesem Transport und 8 aus anderen Transporten nach Allach am 12. 4. 1945 ist nachweisbar.¹⁹⁾

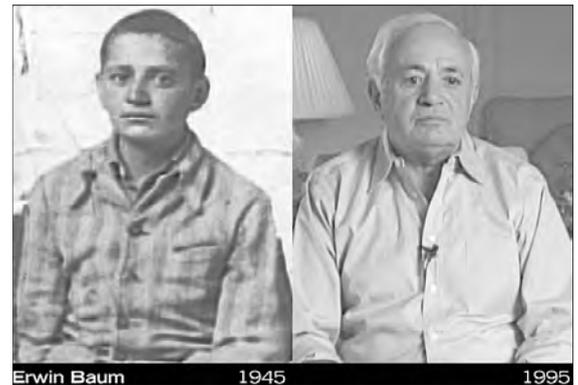
3. Am 13. 4. kam ein weiterer Transport mit 400 Häftlingen aus Dautmergen an: Dachau Nummern 158 123 bis 158 522, unter ihnen war der Hailfinger Häftling Chaim Friedman.

Aus Vaihingen kamen am 6. 4. 1945 43 Hailfinger Häftlinge mit Nummern zwischen 149 048 und 149 312. Von ihnen sind in Dachau gestorben: Chil Blumenstock (149 063), Josef Deutsch, Lorenz Friedmann (149 111), Josef Frenkiel und Laib Gelbart/Galbar (149 114).²⁰⁾

Außerdem sind in Dachau bzw. Allach gestorben: Mózes Friedmann und Alfred Loë, die in keinem der o.g. Transporte waren, und Josef Jakob Frenkiel (Ankunft 12. 4. 1945, 156 088).

Herbert Fuchs (s.u.) kam am 9. 4. 1945 aus Vaihingen (150 264).

Von Henri Bily (156 061), Peisach Bluman (156 065), Joseph Greber (156 095), Riven Kirschbaum, Morris Pelzman (156 227) und Donato di Veroli wissen wir, dass sie in Dachau und Allach blieben und am 29. bzw. 30. April 1945 von den Amerikanern befreit wurden. Für die meisten Hailfinger Häftlinge ging es von Dachau und Allach weiter in Richtung Süden.



Erwin Baum 1945 und 1995

Quelle: Shoah-Foundation

Erwin Baum (1926 in Warschau geboren) kam am 7. 4. 1945 von Dautmergen nach Allach (Ankunft 12. 4. 1945, Nummer 156 054).

Von Allach aus ging er mit rund 1000 Mann auf einen Todesmarsch, bei dem die Häftlinge „starben wie die Fliegen“. Erwin Baum wog bei der Befreiung 45 kg.

„Wir wurden nach Dachau geschickt ... Das war wohl bereits im Frühling 45. Dann haben sie beschlossen, uns auf einen Marsch zu schicken. Das ganze Lager brach zu dem Marsch auf, den wir Todesmarsch nannten ... Wer nicht mehr gehen konnte, wurde erschossen und liegengelassen. Ich weiß nicht, wie lange wir gingen. Wirklich nicht.“²¹⁾

Adam Billauer (1931 in Warschau geboren; Nummer 156 060): „Um den 15. April 1945²²⁾ schließlich wurden wir nach Dachau-Allach deportiert. Es gab keine Betten; wir lagen auf dem Erdboden. Einmal am Tag gab es etwas Wasser oder Suppe.

Ende April steckten sie uns in Güterwaggons. Es hieß, wir würden nach Salzburg fahren. Die meisten von uns waren krank und schwach. Die Waggons waren oben offen und mit Stacheldraht versehen. Die Züge bewegten sich langsam vor und zurück, da die amerikanischen Truppen in der Nähe waren. Sechs Tage waren wir in dem Zug. Nachts schneite es und tagsüber war es sonnig. So waren die Häftlinge die meiste Zeit nass. Am 30. April wurden wir von den Amerikanern in Staltach (südlich des Starnberger Sees) befreit. Später wurde uns gesagt, dass die Nazis uns an einen Ort bringen wollten, an dem sie die Häftlinge leicht töten konnten, was ihnen jedoch nicht gelang.“²³⁾

Henry Bily (1920 in Paris geboren) wurde von Dautmergen nach Allach transportiert und kam dort am 12. 4. 1945 an (Nummer 156 061).

„Am 9. April weckte uns der Kommandant früher als üblich. Nachdem wir uns auf dem Appellplatz aufgestellt hatten, teilte er uns mit, dass das Lager sofort verlassen werden muss und dass wir nach Dachau gingen ... Er erklärte uns die Evakuierung: Die Gesunden zu Fuß, die Kranken mit dem Zug.“ Wegen seines kranken Fußgelenks kam für Henry Bily nur der Zug in Frage. „Also gingen sie am 9. April, die kleine „Ratte“ auch (Jehuda Schwarzbaum). Der kleine Zedek, ganz allein auf der Welt, konnte Breuer nicht verlassen. ... Der Zug bestand aus Güterwagen.“ 60 Häftlinge pro Wagen waren 5 Tage und 4 Nächte unterwegs. „Wir kamen am 14. April in Dachau-Allach an.“ Er erhielt die Nummer 45 444 und blieb 10 Tage. An Typhus erkrankt, kam er in die Krankenbaracke, wie eine handschriftliche Liste der „Belegschaft“ vom dortigen Block 18 belegt, die 11 Russen verzeichnet. Dort sei ihm durch russische Kommunisten geholfen worden. Ein russischer Häftling hatte sich nach seiner Auschwitz-Nummer erkundigt, gefragt, ob er im Kanada-Kommando war und festgestellt, dass er in Auschwitz an der „Fluchthilfe“ für russische Offiziere Anfang August 1944 beteiligt war. Ihren Versuchen, ihn zum Kommunismus zu „bekehren“, widerstand er. Am 30. April 1945 wurde er in Allach durch die amerikanische Armee befreit.“²⁴⁾

Chaim Friedman (1922 in Lodz geboren) kam mit dem Transport am 13. 4. 1945 an:

„Im KZ in Allach war ich einige Wochen inhaftiert, bis ich am Wege nach Staltach b/ Tutzing am 30. April durch die Amerikaner befreit wurde.“²⁵⁾

Joseph Greber (1920 in Przemysl in Galizien/Polen geboren; Nummer 156 095) kam am 12. 4. 1945 von Dautmergen nach Allach, blieb dort und wurde von den Amerikanern befreit. „Als nächstes kam ich nach Dachau, und nach ein paar Tagen in Dachau wurde ich am achten Mai (?) befreit. Ich erinnere mich, dass die Amerikaner es in Dachau gut mit uns meinten. Sie versorgten uns, da wir hungerten und an Unterernährung litten.“²⁶⁾

Morris Pelcman (1925 in Belchatów/Polen geboren; Nummer 156 227) verbrachte nach seinen Angaben mehrere Tage im Zug von Dautmergen nach Allach auf der „Todesfahrt“, kam dort an am 12. 4. 1945 und wurde dort am 30. 4. 1945 von den Amerikanern befreit.²⁷⁾

Menachim Mendel Reich (1906 oder 1908 in Chrzanów/Polen geboren; Nummer 156 154) kam am 12. 4. 1945 von Dautmergen nach Allach und von dort auf den Todesmarsch in Richtung Süden. Wie Adam Billauer und Chaim Friedman wurde er bei Staltach am 30. 4. 1945 durch die Amerikaner befreit.²⁸⁾

Shlomo Reizik (1924 in Makow-Mazowiecki/Polen geboren): „Von Dachau-Allach mussten wir auf einen Transport in einen Zug nach Tirol, aber der Zug ist ... 15–20 Kilometer hin- und zurück gefahren, immer hin und zurück, weil die Alliierten die Gleise bombardiert hatten. (...) Und am 30. April, in der Nacht zum 1. Mai, haben wir gesehen, wie sich die SS-Leute umziehen, die Montur auf zivile Kleidung austauschen und davonlaufen! Auf und davonlaufen! Und dann am 1. Mai um 5 Uhr morgens hören wir die Bombenangriffe der Amerikaner, die Bahn bleibt stehen, und wir sind frei.“²⁹⁾



Der Todesmarsch von Dautmergen nach Oberschwaben.

Grafik: Johannes Kuhn



Abraham Rozenes 2012. Quelle: Johannes Kuhn

Abraham Rozenes (1922 in Bendzin/Bedzin in Polen geboren; Nummer 156 163) kam ebenfalls am 12. 4. 1945 nach Allach. „Und warum und wie ich von Dautmergen nach Dachau gekommen bin, kann ich mich nicht erinnern. (...) Und dann haben die Amerikaner die Gleise bombardiert, auf denen wir gefahren sind ... Dann sind also die Amerikaner gekommen, die Waggonen wurden aufgemacht, und wir waren frei.“³⁰⁾

Jack Spicer alias Jakob/Jankel Feldpicer (1930 in Wierzbnik/Polen geboren) kam am 12. 4. 1945 von Dautmergen nach Allach (Nummer 156 086). Auf dem Todesmarsch von dort gab es viele Tote; es gab nichts zu Essen, keine Decken, es war kalt, und es schneite.

„Eines Morgens haben wir wieder Schüsse gehört, ganz nah. Wie von Maschinengewehren. Und wir wussten immer noch nicht, was vor sich ging. Niemand wusste etwas. Die Leute waren schwach ... Die Leute haben sogar aufgehört zu denken. Und dann haben sie die Waggonen aufgemacht und gesagt, dass wir uns hier waschen könnten. Da war ein kleiner Fluss, das war nicht weit von Landsberg entfernt. ... und die Leute sind gerannt, um sich zu waschen, um zu trinken, all das. Als ich wieder aufschaute, sah ich Amerikaner. Sie kamen mit Panzern. Und da waren Schwarze, ich hatte ja noch nie einen Schwarzen gesehen! Zwei Meter groß. Mit Maschinengewehren liefen sie vor den Panzern her. Es war unglaublich.“³¹⁾

Donato di Veroli (1924 in Rom geboren) wurde von Dautmergen nach Dachau transportiert, wo er Anfang April 1945 (nach seinen Angaben am 6. 4.) ankam.

„Ich weiß nicht mehr, wie ich es geschafft habe, bis nach Dachau zu kommen und noch 20 Tage bis zur Befreiung zu überleben. ... Am 29. April 45 wurde ich in Dachau befreit. Am 28. April versuchten sie noch, uns wegzubringen und zu erschießen. ... Und so ist der Krieg zu Ende gegangen.“³²⁾

Fußnoten

- 1) StAL (Staatsarchiv Ludwigsburg) EL 317 III, Bü 1265, S. 344, 347, 349f. und Mitteilung von Walter Looser-Heidger an die Verfasser (2008).
- 2) KrA Zollernalbkreis Sa UW 36. S. 1007 f. Vgl. dazu Andreas Zekorn: Die Todesmärsche und das Ende des „Unternehmens Wüste“. In: Heimatkundliche Blätter Balingen, Jg. 42, Balingen, 1995. Andreas Zekorn: Das „Unternehmen Wüste“. In: Verblendung, Mord und Widerstand. Aspekte nationalsozialistischer Unrechtsherrschaft im Gebiet des heutigen Zollernalbkreises von 1933 – 1945, hrsg. von Konrad Flegr und Andreas Zekorn, Hechingen, 1995.
- 3) Hans Willbold: Das Kriegsende 1945 im nördlichen Oberschwaben unter besonderer Berücksichtigung des Altkreises Saulgau. Bad Buchau 1995, S. 107 f.
- 4) Ebda. S. 178.
- 5) Ebda. S. 179f.
- 6) Interview der Shoah-Foundation, Code 18588, 9. 8. 1996. Die Shoah-Foundation (Survivors of the Shoah Visual History Foundation) ist eine 1994 von Steven Spielberg gegründete gemeinnützige Organisation in den USA, die weltweit Schilderungen von Überlebenden des Holocaust auf Video aufnahm, um sie als Unterrichts- und Ausbildungsmaterial zugänglich zu machen. Mitte der 2000er-Jahre wurde die Shoah-Foundation an die University of Southern California (USC) in Los Angeles bzw. an das dort gegründete Shoah Foundation Institute for Visual History and Education übergeben, das das Material inzwischen in dessen Visual History Archive zu Forschungs- und Lehrzwecken bereitstellt.
- 7) Jehuda Schwarzbaum, Emanuel Mink, Simon Gutman und Tadek (Tadeusz Honikstok).
- 8) Eric Breuer: Les miracles ont eu lieu plusieurs fois, Guerre – 1939 / 1945 – Déportation en Allemagne, <http://war.megabaze.com> 1992. Übersetzung Ingeborg Hiort-Freymüller.
- 9) Amt für Wiedergutmachung Ravensburg.
- 10) StAL: 162/4348, Vernehmungsniederschrift David Fiszal, München, 14. 5. 1968.
- 11) Archive de l'occupation française en Allemagne et en Autriche in Colmar, Dossier AJ 4054p. 231A d 527, Aussage am 25. 2. 1947.
- 12) StAL: B162/4348, Vernehmung Wolf Gimpel 12. 5. 1969.
- 13) Zeugenaussage am 25. 2. 1970 in Detroit Entschädigungsakten StAL EL 350, ES/A 2713 (0).
- 14) Vernehmungsprotokoll StAL: B 162/4349.
- 15) Interview der Shoah-Foundation, Code 2841, 26. 5. 1995. Transkript und Übersetzung Heribert Kipfer.
- 16) Transportliste Dautmergen-Dachau StAL, EL 317 III, Bü 1312 und ITS (International Tracing Service, Bad Arolsen)/ARCH/KL Natzweiler, Ordner 12, S. 178-187. Die Liste enthält 999 Namen, von denen am Ende 26 gestrichen wurden.
- 17) ITS Ordner 148, S. 94 (Einweisung Allach 14. 4. 45 Block 26, 60 Namen, darunter 8 Häftlinge aus Hailfingen) und S. 98. (60 Namen, darunter 10 Häftlinge aus Hailfingen).
- 18) Vgl. dazu: Christine Glauning: Entgrenzung und KZ-System, Berlin, 2006, S. 364 f.
- 19) ITS/ARCH/KL Dachau Ordner 134, S. 22 und 38.
- 20) <http://stevemorse.org/dachau>.
- 21) Interview der Shoah-Foundation, Code 08001, 26. 10. 1995.
- 22) Ankunft dort 12. 4. 1945 (ITS, KL Dachau 134, S. 22).
- 23) Interview Gideon Greif, 13. 1. 2008.
- 24) Interview der Shoah-Foundation, Code 32 381, 10. 6. 1997. Transportliste Dautmergen S. 179, Nr. 573. Zugang Allach Ordner 134, S. 22; Block 18: Ordner 148, S. 8. Ordner 215, S. 27: „Liberated in Allach“. Henry Bily, Destin à part, Paris 1995, S. 103 f. und 150 ff.
- 25) StAL 162/4348.
- 26) Interview der Shoah-Foundation, Code 9 988, 11. 12. 1995.
- 27) Interview der Shoah-Foundation, Code 42 173, 3. 6. 1998.
- 28) SVG (Service des Victimes de la Guerre/Brüssel):

- Dossier Reich, Menachim Mendel, PP44096/E1000. EA Düsseldorf 436439.
- 29) Volker Mall/Harald Roth: La promesse est tenue... Nach 65 Jahren des Schweigens, Schriftenreihe des Vereins Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen • Tailfingen e.V. Heft 2, Horb 2012. S. 40.
- 30) Ebda. S. 41.
- 31) Interview der Shoah-Foundation, Code 31 380, 11. 5. 1997.
- 32) Interview der Shoah-Foundation Code 42 618, 27. 4. 1998

Heimatkundliche Blätter, Jahrgang 59 – Inhaltsverzeichnis 2012

Titel	Verfasser	Seite
Wahlen in Balingen 1919 – 1933. Reichtags- und Landtagswahlen in Stadt und Oberamt Neues vom Stauffenberg-Schloss. Zum neuen Buch von Heiko Peter Melle	Dr. Michael Walther	1776
Das 12-Uhr-Läuten vom Kirchturm. Die Tradition des Glockenrufs zum Friedensgebet, Teil 1	Dr. Peter Thaddäus Lang	1782
Heimatkundliche Blätter. Das gesamte Inhaltsverzeichnis für das Jahr 2011	Adolf Klek	1778
Was steckt hinter „Hinter Burg“? Das Geheimnis eines Tieringer Straßennamens	Jörg Berbalk	1779
Das 12-Uhr-Läuten vom Kirchturm. Die Tradition des Glockenrufs zum Friedensgebet, Fortsetzung + Ende	Adolf Klek	1780
Schwabe, Franzose, Europäer. Der Diplomat Karl Friedrich Reinhard (1761 – 1837)	Dr. Ingeborg Grolle	1782
Motor der Industrialisierung? Die Bedeutung des Pietismus in Altwürttemberg	Dr. Peter Thaddäus Lang	1784
Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Grafeneck 1940	Dr. Michael Walther	1788
Ein waschechter Schwabe. Karl Friedrich Reinhard: Seine Wurzeln und Verwandten	Prof. Dr. Günther Schweizer	1790
Bericht von der Mitgliederversammlung 2012. Das Programm 2012 : Drittes Reich und Widerstand	Wilfried Groh	1792
Das Kreuz am Airlensteig. Ein sehr altes Kleindenkmal auf der Markung Meßstetten	Wilfried Groh	1793
Georg Elser: Ein Meister der Tat. Pochen auf fundamentale Menschenrechte	Ulrich Renz	1794
Bankwangen als Beleg. War ein Schömberger Schreiner einst für das Kloster Kirchberg tätig?	Adolf Klek	1796
775 Jahre Kloster Kirchberg. Adolf Klek beschäftigt sich intensiv mit dessen Geschichte	Dagmar Kötting	1800
Baustellen-Unglück vor 80 Jahren. 21-Jähriger wird von Erdmassen vollständig eingeschlossen	Kurt Schneider	1801
„Ein Bitzer, der die Bitzer liebt“. Der Bitzer Pfarrer Alfred Gaß (1885 – 1962) als Heimatforscher	Dr. P. Thaddäus Lang	1802
Christian Landenbergers Wurzeln. Zum 150. Geburtstag des Künstlers	Prof. Dr. Günther Schweizer	1804
Tausend Menschen auf den Straßen. Die Arbeiterunruhen in Ebingen	Dr. Peter Thaddäus Lang	1808
Die Dialektik lächelt in der Ecke „vor sich na“. Zum Buch von Uwe Zellmer: Himmelsberg, Engelswies	Daniel Seeburger	1812
Reife und Vollendung. Gustav Essig zwischen Impressionismus und Neuer Sachlichkeit	Dr. Ingrid Helber	1814
Im Fokus der Spione. Stasioperation in Ebingen	Volker Leitermann	1816
Die Bekassine. Vogel der Moor- und Feuchtwiesen. Der Vogel des Jahres 2013	Dr. Karl-Eugen Maulbetsch	1819
Felix Mendelssohn-Bartholdy in Balingen. Spaziergang beim Mondenschein im Park vom „Goldenen Adler“	Adolf Klek	1820

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im März und April

MÄRZ

Dienstag, 12. März: Rückblick zu den Fahrten „Kapfenburg“ und „Mosel“ mit Wolfgang Willig.

18:00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Freitag, 22. März: Mitgliederversammlung mit Vortrag von Frau Dr. Veronika Mertens: Zwischen Industrie und Schlüsselblumen – Jugendstil auf der Zollernalb.

Auf der Tagesordnung steht u.a. die Wahl eines neuen Geschäftsführers, da unser langjähriger, verdienstvoller Geschäftsführer Erich Mahler diesen Posten abgeben wird. Ein Nachfolger hat sich bereits gefunden, der sich auf der Mitgliederversammlung vorstellen wird. Im Anschluss an den offiziellen Teil der Mitgliederversammlung erfolgt um 19.00 Uhr ein Vortrag zu unserem diesjährigen Schwerpunktthema „Jugendstil in der Region“: „Zwischen Industrie und Schlüsselblumen. Jugendstil auf der Zollernalb“ von Frau Dr. Veronika Mertens. Musikalisch wird die Veranstaltung von Sandra Reineboth (Gesang) und Ralf Reber (Flügel) mit Liedern von Richard Strauss umrahmt. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Volker Mall,
Hohe-Wacht-Str.7,
71083 Herrenberg

Harald Roth,
Veilchenstr.6,
71083 Herrenberg

18 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenbergsschloss, Eintritt frei.

APRIL

Mittwoch, 17. April – Sonntag, 21. April: 5-tägige Studienfahrt mit Wolfgang Willig und Gabriela Haid: Trentino, Trient und Gardasee.

Busfahrt (s. separate Ausschreibung und Homepage), Euro 450,-

Unter der Leitung von Wolfgang Willig und Gabriela Haid führt diese Studienfahrt ins Trentino und an den Gardasee. Das Trentino ist die Region um die Stadt Trient (Trento), die aufgrund des 1545 – 63 hier tagenden Konzils in die Geschichte einging. Damals musste sich die katholische Kirche in Reaktion auf die Reformation grundlegend erneuern. Dieses Konzil begründete den tridentinischen Katholizismus. Als Exkursionsstandort dient ein 4-Sterne-Hotel in Riva del Garda am Gardasee, von dem aus die Bergregion und malerisch gelegene Schlösser besucht werden: Das am Ufer des Toblinoesee gelegene und von zahlreichen Legenden umrankte Castel Toblino; das Schloss Valer, das in einem wunderschönen Park mit Apfelbäumen und Weinreben liegt, dazu ein herrliches Panorama bietet und mit seinem 40 Meter hohen Turm den höchsten Turm im gesamten Trentino besitzt; und das kleine Kloster San Romedio, das auf einem schmalen Felsgrat abseits menschlicher Siedlungen in der Nähe von Sanzeno liegt. Es ist ein beliebter Wallfahrtsort, der seine Gründung dem Heiligen Romedius, „dem Heiligen mit dem Bären“, verdankt. Am Kloster befindet sich auch ein Bärengehege. An einem Reisetag stehen Malcesine und der Monte Baldo auf dem Programm. Bei der Hinfahrt ist eine Mittagspause in dem Städtchen Glurns vorgesehen, auf der Rückfahrt eine Rast bei Brixen. Entschlossene Interessenten sollten sich frühzeitig anmelden. Das zunächst nur optional vorbestellte Zimmerkontingent muss rechtzeitig fixiert werden. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Donnerstag, 18. April: Vortrag und Buchvorstellung mit Musik: „Hippie-Invasion – Die Anfänge der Rockmusik im Zollernalbkreis“ mit Dr. Christoph Wagner.

Vorstellung des Buches: Der Klang der Revolte – Der westdeutsche Musikunderground / Die magischen Jahre 1967 – 1973. Musik: Duo Fifty-Fifty (Manfred Kniel: Schlagzeug / Ekkehard Rössle: Saxofon).

19.30 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebingener Stammtisch im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörlikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon (0 74 71) 1 55 40 / Fax (0 74 71) 1 22 83. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörlikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

31. März 2013

Nr. 3

Glockensterben noch abwendbar?

Projektarbeit an der Philipp-Matthäus-Hahn-Schule – Von Gerhard Bogenschütz

Langwierig und sehr kontrovers war die Diskussion über die Antriebstechnik bei der Anschaffung der Friedensglocke für die Balingen Stadtkirche. Immerhin ging es um eine Investition von über 90 000 Euro. Letztlich hat man sich für den klassischen Antrieb mit Antriebsrad, Asynchronmotor, Zahnriemen und Ritzel entschieden.

Der vom Balingen Bürgerverein favorisierte Linearantrieb, wurde aus technischen, wirtschaftlichen, energetischen, Wartungs- und Haftungsgründen abgelehnt.

Anders entschieden hat der Kirchengemeinderat in Albstadt. Dort wurden 2010 in der St. Hedwig-Kirche der sogenannte Linearantrieb installiert. In einer um-

pel sein, oder aber die Umstellung des Glockenläutens von Hand mit Seilzug auf elektrisch gesteuerte Antriebsräder.

Die Klöppelanschläge bei dem klassischen Elektroantrieb sind härter als beim Läuten von Hand. Die härteren Klöppelanschläge strapazieren den empfindlichen Glockenkörper wesentlich stärker als beim Linearantrieb und reduzieren zwangsläufig die Lebensdauer jeder Glocke. Risse im Glockenkörper sind die Folge.

Für die aufwendige Reparatur oder eine Neuanschaffung steht jedoch oft kein Geld zur Verfügung. Zu dem ist der Klang einer Glocke nach dem Reparaturschweißen nicht mehr so kraftvoll wie im Originalzustand. So werden kaputte Glocken einfach nach und nach still gelegt und bleiben für immer stumm.

Das Läuten der Glocken ist jedoch für viele Menschen nach wie vor eine wohltuende Unterbrechung im alltäglichen Ablauf. Klagen gegen Störungen durch Glockengeläut gehen, nach einem Hoch in den 90 Jahren, kontinuierlich zurück. Wenn also eine jahrtausendlang Tradition erhalten werden soll, ist ein Umdenken notwendig . . .

Hierzu könnte der, in der Projektarbeit von Martin Bodusch, beschriebene Linearantrieb, einen entscheidenden Beitrag leisten. Der berührungslose Magnetantrieb ermöglicht ein schwingendes Läuten, das dem Läuten von Hand nachempfunden ist. Die Glocke wird sanft angefahren und sanft abgebremst, und die Glocke kann ungehindert ausschlagen.

Zudem entfallen beim Linearantrieb die üblichen Antriebsteile wie Ketten, Zahnriemen, Ritzel und Antriebsrad. Somit ist der Wartungsaufwand für Verschleißteile sehr gering und der Körperschall reduziert sich gegen Null. Die Intonierung ist hörbar präziser.

Was spricht nun gegen den neuen Linearantrieb ?

Der Stromverbrauch soll höher sein und durch Verzug im Holz des Glockenturms kann es zu Abstandsveränderungen kommen, zwischen Linearmotor und Reaktionsschiene, was zu Störungen beim Läuten führen könnte, behaupten die Gegner des neuen Linearantriebes. Diese Gegenargumente sind inzwischen durch umfangreiche Langzeituntersuchungen widerlegt.

Messergebnisse der Projektgruppe an der Philipp-Matthäus-Hahn-Schule zeigten für den Linearantrieb eine Stromersparnis von mehr als 20 Prozent im Vergleich zum klassischen Antrieb mit Drehstromasynchronmotoren und Antriebsrad.

Auch die Abstandsveränderung zwischen Linearmotor und Reaktionsschiene, etwa durch Holzschwind, stellt kein Problem mehr dar, seit für Holzglockenstühle eine automatische Nachjustierung zur Standardausstattung gehört. So funktionieren beispielsweise die acht Glocken der Dresdner Frauenkirche mit Linearantrieb seit Jahren problemlos. Auch in der St. Hedwigskirche in Albstadt ist man voll des Lobes über das neue Geläut mit Linearantrieb.

Im Sinne einer längeren Lebensdauer für die Glocken ist es wünschenswert, dass der schonende Linearantrieb sich durchsetzt und immer mehr Glockenstühle damit ausgestattet werden.

So kann gewährleistet werden, dass die Glocken mit ihrem einzigartigen Klang auch weiterhin auf besondere Ereignisse im Tages- und Jahresablauf hinweisen.

Literatur: Martin Bodusch, Selbstoptimierender, wartungsfreier Glockenantrieb mit Linearmotor, Balingen 2012



Simulations-Glockenstuhl mit berührungslosem Linearantrieb



Klassischer Glockenantrieb mit Antriebsrad

fangreichen Projektarbeit der Balingen Philipp-Matthäus-Hahn-Schule wurden die Vorteile des Linearantriebes nachgewiesen und findet inzwischen in der einschlägigen Glockenbauindustrie wachsende Aufmerksamkeit.

„In den letzten 50 Jahren sind mehr Glocken kaputt gegangen als in den 500 Jahren zuvor“, sagt Kurt Kramer aus Karlsruhe, auch bekannt als Glockenpapst. „Mehr als 10 Prozent der 90 000 deutschen Glocken sind defekt“ ergänzt der Glockenpapst.

Grund für den rasanten Anstieg beschädigter Glocken könnte zum einen die Verwendung härterer Klöp-



Berührungsloser Glockenantrieb mit Pulsgeber und Magnet



Laufen um 1900.

Fotograf: der Laufener Louis Leonhard.

Den Versuch wagen, aus Steinen Brod zu schaffen

Geschichten aus Laufen in alten Zeiten – Von Ernst Wintergerst ¹⁾

Da verlautete es im 1843 erschienenen „Universallexikon von Württemberg“ ²⁾ über Laufen an der Eyach ganz kurz: „Lauffen ist ein Dörfchen mit 814 evangelischen Einwohnern im Oberamte Balingen, Filial von Dürrwangen und liegt an der Eyach, in der Nähe des Gräblesberges mit seiner schwer zugänglichen Höhle. Hier befindet sich eine Papiermühle, die in neuester Zeit in eine so genannte endlose verwandelt ist. Laufen kommt schon im 8. Jahrhundert vor und gehörte damals, ein Geschenk der Grafen von Bussen, dem Kloster St. Gallen. Später kam es mit der Herrschaft Schalksburg und Balingen an Württemberg.“ Im Nachtrag wurde noch erwähnt: „mechanische Wollespinnerei“.

Nun entdeckten wir im „Beobachter“ vom Februar 1854 ³⁾ eine recht bemerkenswerte Anzeige von Pfarrer Dr. Oskar Fraas. Bekanntlich herrschte in diesem Jahre allenthalben grosse Not, und so wird um so verständlicher, was Fraas schrieb:

„Die Noth, die unerbittliche, treibt uns, aus allen Quellen unseres Bodens zu schöpfen und den Versuch zu wagen, in unserer Gegend aus Steinen Brod zu schaffen. Schon seit Jahren habe ich zu diesem Zwecke Glieder meiner Gemeinde mit den Schichten des Jura vertraut gemacht und sie das Graben und das Reinigen von Petrefakten gelehrt.

Indem ich mich nun entschlossen habe, in diesen verdienstlosen Zeiten so viel als möglich Hände zu beschäftigen, bietet sich dem Liebhaber die günstigste Gelegenheit, um wenig Geld in den Besitz einer hübschen Suite von Jurapetrefakten zu kommen und zugleich ein Liebeswerk an unseren armen hungernden Brüdern zu thun. Die gewöhnlichen Petrefakten werden bei massenhaftem Graben durchschnittlich auf 1 Kreuzer das Stück, minder gewöhnliche auf 3 bis 6 Kreuzer zu stehen kommen. Bei aussergewöhnlichen, seltenen Erfunden, die namentlich in den neuerdings aufgedeckten lithographischen Schiefen gemacht werden, kommen nur die mässigen Arbeitslöhne für

Graben und Reinigen der Fossilie in Berechnung. Da der Schnee weg ist, kann die Arbeit sogleich beginnen; ich bitte daher um baldige Bestellungen, die jedoch zum mindesten 5 Gulden betragen sollten, und sichere in längstens 3 Monaten pünktliche Besorgung zu.“ Der Aufruf fand offenbar einen guten Widerhall bei auswärtigen Fossilien Sammlern und ermöglichte den Laufener Gesteinssuchern einen lohnenden Verdienst.

Eine seltsame Sache brachte der „Beobachter“ im Februar 1857. Man las da nämlich: „In Laufen spukt die Geisterklopferei gewaltig. Ein in Folge der Neuenburger Wirren kürzlich aus der Schweiz heimgekehrter Ziegelknecht brachte ein Büchlein mit, das Anleitung gibt, wie man die Zauberkünste der Hexe von Endor nachmachen, das heisst die Seelen der Verstorbenen herbeiholen könnte. Und richtig, die gerufenen Geister erschienen, gehorsam dem Winke ihres beschwörenden Meisters, ganz nach Belieben führten sie sich manchmal, je nachdem sie einen höheren oder tieferen Seeligkeitsgrad erreicht hatten, so unbändig auf, dass sie den Zaubertisch förmlich umwarfen und erst dann ruhiger wurden, wenn die zitternde Umgebung ein inbrünstiges Vaterunser gebetet hatte.

Der Zulauf war natürlich sehr gross, die Furcht bei vielen womöglich noch grösser, denn die heraufbeschworenen Seelen sagten manchmal Dinge aus, wobei den hinterbliebenen Verwandten ein eiskalter Schauer den Rücken hinunter rieselte. Als der Skandal endlich zu gross wurde, machte der Kirchenkonvent dem Spektakel ein Ende, und seitdem scheint die Unterwelt nicht mehr belästigt zu werden.“

In seinem Werkchen „Württembergs Eisenbahnen“ (1880) ⁴⁾ schrieb Oskar Fraas: „Nach den schwierigen Übergängen über den Sägmühlebach und Zehrentallbach auf Brücken von 12 bis 18 Meter Länge wird die Station Laufen an der Eyach erreicht. Ursprünglich war Laufen nur die Mühle am Fusse der Schalks-

burg. Mit Laufen befinden wir uns mitten in der Gebirgsschönheit des Eyachthals, am Wallfahrtsplatze der Geognosten und Petrefaktensammler. Der Grat und der Gräblesberg erheben sich zur Rechten, links ragt der Fels der Schalksburg. Beide sind alte Burgwälle vorhistorischer Zeit, aus welcher uns nur noch Geschirrscherben, Pfeilspitzen, verrostete Klingen und moderne Knochen dunkle Kunde geben. Die Bewohner von Laufen, denen bei dem gebirgigen Charakter ihrer Markung zur geordneten Landwirtschaft der Grund und Boden fehlt, sind ein regsames, lustiges Völkchen, das viel in der Welt sich umhertreibt und in Amerika schon manchen Ableger getrieben hat. Die zu Hause Bleibenden aber nützen alles aus, was ihre Berge und Wälder an Getier, Pflanzen, Wurzeln und an Steinen bietet, wobei es manchmal nicht ohne Konflikt mit der Staatsgewalt abgeht“.

In Laufen amtierte 1870/72 als Pfarrverweser der aus Eschenbach (Kreis Göppingen) gebürtige Dr. phil. Theodor Engel ⁵⁾. Angeregt durch die geologischen Forschungen seines Amtsvorgängers Dr. Oskar Fraas, der von 1850 bis 1854 als Seelsorger in Laufen wirkte, danach hauptberuflich Geologe wurde und bis zum Direktor des Königlichen Naturalienkabinetts aufstieg, widmete sich auch Dr. Engel mit grosser Hingabe den geologischen Studien.

Sowohl das Gesteinsmaterial als auch die darin verborgenen Petrefakten (versteinerte Tiere und Pflanzen) hatten es ihm angetan. Fast in jeder freien Stunde konnte man ihm auf den Bergen um die Lothen emsig suchend nach steinernen Raritäten begegnen. In den Steinbrüchen der ganzen Umgegend war er als Dauergast bekannt. Überall ging es ihm um die Aufindung interessanter Versteinerungen, die in den verschiedenen Schichten der Alb eingebettet sind. Da und dort beauftragte er geeignete Leute mit dem Einsammeln von Petrefakten, wie das vor ihm schon Dr. Fraas getan hat.

Auch dieser Aufruf hatte Erfolg. Im Laufener Pfarrhaus häuften sich die Versteinerungen. Als der junge Pfarrer 1872 nach Ettlenschieß bei Ulm versetzt wurde, machte ihm die Mitnahme der liebgewonnenen Steine reichlich zu schaffen. Aber die so mühsam zusammengetragene Gesteinssammlung durfte unter keinen Umständen zurückbleiben. Sie begleitete ihren stolzen Besitzer auch auf späteren Versetzungen, bis er schließlich eine ständige Pfarrstelle in Kleineislingen (aufgeg. in Eislingen/Fils, GP) bezog.

Von dieser seiner letzten Wirkungsstätte aus begab sich Dr. Engel wieder viel auf geologische Exkursionen. Sein Lieblingsgebiet war nach wie vor die Schwäbische Alb. Er schrieb Aufsätze und Bücher und hielt landauf, landab gern gehörte Vorträge über seine Forschungsreisen. Um das Jahr 1925, als den verdienten Privatgelehrten bereits die Altersblindheit befallen hatte, entschloss er sich schweren Herzens, sich von seiner großartigen und von Interessenten aus nah und fern aufgesuchten „Steinersammlung“ zu trennen. Damals hatte sich in Göppingen der Geschichts- und Altertumsverein aufgetan, der für die Gesteinssammlung großes Kaufinteresse zeigte. Er erwarb sie für den Preis von 6000 Goldmark und fügte sie dem Göppinger Heimatmuseum im ehemaligen Gasthaus „Zum Storchen“ ein. Seit 1970 werden die schönsten Stücke der Engelschen Sammlung im damals eröffneten Naturkundlichen Museum in Göppingen-Jebenhausen gezeigt.

Pfarrer Dr. Engel durfte in seinem langen Leben als Privatgelehrter viele Ehrungen erfahren, so unter anderem die Ernennung zum Korrespondierenden Mitglied des königlichen Konservatoriums für die vaterländi-

schen Kunst- und Altertumsdenkmäler in Württemberg im Jahr 1886 oder zum Korrespondierenden Mitglied der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinisch Deutschen Akademie der Naturforscher 1894 (vgl. die genauen Lebensdaten in der Anmerkung 5). Die dankbare Gemeinde Kleineislingen ernannte Dr. Engel zu ihrem Ehrenbürger. Als Pfarrer ließ er sich 1910 zur Ruhe setzen, aber sein forschender Drang war noch lange rege und erfolgreich. Im Patriarchenalter von über 90 Jahren entschlief er am 29. Januar 1933 in Kleineislingen und ruht dort seitdem in einem Ehrengrab der Gemeinde.

ANMERKUNGEN

- 1) Der Verfasser des vorliegenden Beitrags Ernst Wintergerst wurde 1901 in Heidenheim/Brenz geboren. Er studierte in Stuttgart Philosophie, Germanistik und Volkswirtschaft. Seine journalistische Laufbahn begann er in Stuttgart. Von 1935 bis 1945 arbeitete er als Lokalredakteur und späterer Chef vom Dienst an der Tageszeitung „Der Wille“ in Balingen. Nach Entlassung aus der Gefangenschaft 1947 war er zunächst als freier Journalist tätig, danach bis 1959 Lokalredakteur in Balingen. Bis zu seinem Tod 1968 schrieb er wieder als freier Journalist vorwiegend über volks- und landeskundliche Themen. – Der Beitrag wurde von dem Sohn des Verfassers Tilo Wintergerst eingereicht.
- 2) Universal-Lexicon von Württemberg, Hechingen und Sigmaringen : Nachträge und Berichtigungen / von Carl Pfaff. – Stuttgart 1843.

- 3) Der Beobachter: ein Volksblatt aus Württemberg ; Organ der Demokratischen Württembergischen Volkspartei. – Stuttgart: C. Mayer, erschienen: 1.1833,1(16.Jan.) – 1933.
- 4) Oscar Fraas: Württembergs Eisenbahnen mit Land und Leuten an der Bahn, Stuttgart 1880.
- 4) (5) Dr. phil Theodor Engel: Geboren am 20.11.1842 in Eschenbach (GP), 1870 – 1872 Pfarrer in Lauf an der Eyach, ab 1872 Pfarrer in Ettlenschieß, Lonsee (UL). 1866 Dr. phil. – 1886 Korrespondierendes Mitglied des königlichen Konservatoriums für die vaterländischen Kunst- und Altertumsdenkmäler. 1894 Korrespondierendes Mitglied der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinisch Deutschen Akademie der Naturforscher (Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften). – 1894 Ehrenmitglied der Yorkshire Philosophical Society in York. 1902 Korrespondierendes Mitglied der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg. 1909/10 pensioniert mit dem Friedrichs-Orden I. Classe, Ehrenbürger in Kleineislingen (GP). 1916 Dr. phil. jub. – 1916 Ehrenmitglied des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg und des Oberheinischen Geologischen Vereins. 1921 Ehrenmitglied des Schwäbischen Albvereins, erblindete im Alter. Gestorben am 29. 1. 1933 in Kleineislingen.

(Biographische Daten schriftlich mitgeteilt von Pfarrer a. D. A. Rentschler, Möglingen, an Ernst Wintergerst, Balingen, am 16. 7. 1950).

Die Sache mit dem Hosenlatz

Durchaus ernste Anmerkungen zur Genese eines Tabus (Teil 1) – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Es ist schon eine etwas zwiespältige Sache, sich über ein Tabu auszulassen, das sich in unseren Breiten vielleicht doch noch nicht bis zu seiner vollkommenen Gänge verflüchtigt hat. Wenn also die Lektüre des Nachstehenden bei übermäßig zart besaiteten, wohl-erzogenen und zuallermeist älteren Personen Empörung oder im Extremfall sogar Ekelgefühle hervorrufen sollte, dann dürften derlei Reaktionen zweifelsfrei als Tabu-Überbleibsel anzusehen sein.

Unsere kleine Geschichte ist rasch erzählt: Irgendwann im Frühjahr des Jahres 1658 wurde der Pfarrer von Gerlingen während seiner Sonntagspredigt ohnmächtig und fiel deshalb unvermittelt so mir nichts dir nichts einfach von der Kanzel. Auf dieses zuvor wohl noch nie dagewesene Unglück reagierte die Gemeinde mit vollkommener Hilflosigkeit. Nur die Magd des Pfarrers wusste spontan Abhilfe. Zielstrebig und beherzt öffnete sie ihrem Dienstherrn den Hosenlatz und machte sich an dessen Gemächt zu schaffen. Ihre Vorgehensweise erläuterte sie damit, dass jeder ohnmächtige Mann augenblicklich das Bewusstsein wiedererlangen würde, wenn eine unbescholtene Jungfrau dreimal kräftig an sein Glied fasse. Dies habe sie von einem Arzt erfahren¹⁾.

Die Sache mit dieser doch recht ungewöhnlichen Behandlung des ohnmächtigen Pfarrers von Gerlingen ging stracks von Mund zu Mund und wurde unversehens zur viel erzählten und viel belachten Anekdote. Sie kam denn schließlich im Juli desselben Jahres dem unmittelbaren Vorgesetzten des Gerlinger Pfarrers zu Ohren, dem Magister Johann Jakob Müller, seines Zeichens Superintendent von Leonberg²⁾. Dieser sah dadurch das Ansehen des geistlichen Standes gefährdet und unternahm eine Spezialvisitation, um der Sache auf den Grund zu gehen. Wenn er nun wiederum seinem eigenen Vorgesetzten nicht davon berichtet hätte, dem Generalsuperintendenten Joseph Schlotterbeck³⁾, so wäre die ganze Angelegenheit längst unwiederbringlich in Vergessenheit geraten.

Dem Gerlinger Vorkommnis eignet denn nicht nur ein gewisser Unterhaltungswert, nein, ihm wohnt darüber hinaus auch noch ein gewisser Erkenntniswert für die Mentalitätsgeschichte inne.

Vor mehreren Jahrzehnten erst haben die Kulturhistoriker allmählich auch in größerer Zahl zur Kenntnis genommen, dass die vorreformatorischen Menschen zu den Funktionen ihres Körpers ein recht unbeschwertes und unverbognes Verhältnis hatten – das betrifft die Nahrungsaufnahme genauso wie die Kör-

perausscheidungen und ebenso die Sexualität. Wenn wir nur die richtigen Quellen studieren, so sehen wir, wie allenthalben ungeniert (man verzeihe die klaren Worte) gerülpst, gefurzt, gespuckt, gerotzt, in den Graben geschissen oder an die Wand gepinkelt wurde⁴⁾.

Erst der frühmoderne Staat suchte im Verein mit den frisch gebackenen Konfessionskirchen dem ein Ende zu bereiten und die Menschen zu disziplinieren und zu domestizieren⁵⁾.

Hierfür seien mehrere Beispiele genannt. Zunächst drei aus Ulm. In der freien Reichsstadt an der Donau war es gang und gäbe, dass die Besucher des Badhauses bei warmem Wetter ihre Kleider zu Hause ließen und splinternackt durch die Straßen wandelten. Erst ein Ratsverlass aus dem frühen 17. Jahrhundert stellte diese Gewohnheit unter Strafe. Desgleichen fanden sich die jungen Leute beiderlei Geschlechts während der Sommerszeit regelmäßig zu einem kühlenden Bad in der Donau zusammen, wobei auf das Tragen von Textilien gänzlich verzichtet wurde. Auch hieran nahm der städtische Magistrat zu Beginn des 17. Jahrhunderts Anstoß. Und noch ein drittes Exempel: Der Ulmer Rat untersagte der Köchin eines Klosterhofs etwa zur selben Zeit, sich während der Arbeit ihres Hemds zu entledigen. Begründung: die jungen Mönchlein könnten durch den Anblick ihrer Brüste verwirrt werden⁶⁾.

Bereits im frühen 16. Jahrhundert gab der Humanist Erasmus von Rotterdam in seinem Benimm-Buch „De civilitate puerorum“ seinen durchaus gebildeten Lesern den Rat: „Triffst du am Wegesrand jemanden beim Verrichten der Notdurft, so sollst du keineswegs mit ihm eine Unterhaltung beginnen. Vielmehr gehe weiter und tu so, als ob niemand da wäre.“

Obrigkeithliche Verbote und humanistische Benimm-Regeln reichten aber bei weitem nicht aus, die ursprüngliche Unbeschwertheit in sexuellen Dingen zu vertreiben. Hierbei spielten vor allem die Pfarrer mit Predigt, Katechismusunterricht und Beichte sowie durch ihr Vorbild eine ganz wesentliche Rolle, doch mussten die Geistlichen ihrerseits zunächst selbst von den Kirchenleitungen diszipliniert und domestiziert werden. Letzteres geschah über eine Flut einschlägiger Vorschriften, deren Einhaltung auf dem Wege der Amtsaufsicht regelmäßig kontrolliert wurde⁷⁾. Was dabei zutage kam, das mag uns vielleicht in eine ähnlich schmunzelträchtige Stimmung versetzen wie jene Geschichte aus Gerlingen: „Pfarrer brüstet sich im Suff, mit der Schulmeistersfrau Unzucht im Stehen begangen zu haben“, heißt es da beispielsweise im Bistum

Würzburg der Echter-Zeit⁸⁾. Oder ein Beispiel aus dem reformierten Bereich, der Grafschaft Diez, im Jahr 1590: „Wann er [gemeint ist der Pastor] truncken, lest er Urnam untern Tisch laufen.“⁹⁾ Die Evangelischen bildeten folglich keine Ausnahme. Im Nürnberg des Jahres 1560 besuchte ein – lutherischer – Geistlicher einige Frauen, die mit dem Anfertigen von Würsten beschäftigt waren. Er legte sein Gemächt vor ihnen auf den Tisch und meinte, „er hab ein bessere Wurst, dann sy machen köndten.“¹⁰⁾ – Solche grobschlächtigen Verhaltensweisen verflüchtigten sich bei der Geistlichkeit natürlich im Laufe der folgenden Jahrzehnte – bei den protestantischen etwas früher, bei den katholischen etwas später. Und sobald sich die Pfarrer einer vor-schriftsmäßigen Lebensweise befleißigten, musste sich das Volk eine ähnliche Prozedur gefallen lassen. Disziplinierung und Domestizierung brachten es mit sich, dass mit der Zeit bestimmte Handlungen, Gegenstände und Körperteile tabuisiert wurden.

Dies geschah in mehreren Etappen: Zunächst durfte eine bestimmte Handlung nicht mehr in Anwesenheit Anderer ausgeführt werden. Zum Beispiel das Pinkeln oder das Ablassen von Darmwinden. Aber es war noch erlaubt, darüber zu sprechen. Ja, das Durchbrechen eines der gerade erst neu geschaffenen Tabus diente immer wieder als Sujet in der europäischen Kunst und sollte bei Lesern, Zuhörern oder Betrachtern Heiterkeit hervorrufen. In einer zweiten Etappe war es dann auch nicht mehr gestattet, die entsprechenden Wörter zu gebrauchen. Auf diese Weise waren die unaus-sprechlichen Handlungen, Gegenstände und Körperteile gewissermaßen gar nicht mehr vorhanden.

Die erste Etappe dieser Tabu-Entwicklung war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erreicht. Als Beispiel hierfür mag Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausens Roman „Der abenteuerliche Simplicissimus“ dienen, der 1669 erstmals erschienen war, also gerade mal elf Jahre, nachdem der Gerlinger Hosenlatz-Streich aktenkundig geworden war. Verwiesen sei auf das 31. Kapitel des ersten Buches mit dem Titel „Wie übel dem Simplicio die Kunst misslingt und wie man ihm die klopfende Passion singet.“ Dort gibt der Held des Romans in feiner Gesellschaft so fürchterlich stinkende Darmwinde von sich, dass die Anwesenden sich nicht einmal durch den Gebrauch von Parfüm oder von Schnupftabak vor dem Geruch schützen können.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe)

„Hinter dem Dorf die Hölle“

Besprechung des Films von Guido Grandt – Von Dr. Michael Walther

Der Film von Guido Grandt thematisiert den Versuch des nationalsozialistischen Regimes vornehmlich in den letzten beiden Kriegsjahren 1944 und 1945 durch den Abbau und die Verschmelzung des am Fuße der Schwäbischen Alb zu findenden Ölschiefers Treibstoff zu gewinnen. Entlang der Bahnlinie Tübingen – Rottweil entstanden zwischen Dusslingen-Nehren und Zepfenhan zehn Werke. In insgesamt sieben dazugehörigen Konzentrationslagern, Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof im Elsass, waren über 10 000 Häftlinge untergebracht, deren Arbeitskraft beim Aufbau und Betrieb der Anlagen brutal ausgebeutet wurde. Das gesamte Unternehmen trug den Decknamen „Wüste“. Mehr als 3 500 Menschen fanden in diesem kurzen Zeitraum, durch menschenunwürdige Arbeits- und Lebensbedingungen oder durch willkürliches Morden des Wachpersonals, den Tod.

Nach Kriegsende werden, veranlasst durch die französische Besatzungsmacht, die Massengräber geöffnet, die Toten exhumiert und es entstehen die ersten Gedenkorte, die KZ-Friedhöfe in Bisingen, Schömberg und Schörzingen. Bis heute werden Überlebende und deren Familien zu den alljährlich stattfindenden Gedenkveranstaltungen eingeladen. Überlebenden wie Jacek Zieliniewicz ist vor allem der Kontakt zu der jungen Generation wichtig. Sie zu überzeugen, sich für den Frieden zu engagieren, hat er zu seiner Lebensaufgabe gemacht.

Die mit eindringlicher Musik hinterlegte Dokumentation von Grandt beginnt mit einem allgemein gehaltenen Bilderbogen zur nationalsozialistischen Unrechts- und Gewaltherrschaft. Anhand historischer Fotos der „Wüste“-Werke und Konzentrationslager, Zeichnungen von Inhaftierten sowie Aufnahmen noch verbliebener baulicher Überreste wird die Geschichte

des Schieferölabbaus und der Lebensbedingungen der KZ-Häftlinge erzählt. Zu Wort kommen sowohl ehemalige Häftlinge als auch einheimische Augenzeugen. Letztere schilderten eindrücklich die Kolonnen von geschundenen Häftlingen auf ihrem Weg zwischen Konzentrationslagern und „Wüste“-Werken, aber auch die Grausamkeiten des Wachpersonals.

Inhaltlich beinhaltet der Film leider eine ganze Reihe von Fehlern und zeichnet sich generell durch eine sehr undifferenzierte Aufbereitung des verwendeten Materials aus. Das beginnt schon mit dem Titel. Die „Wüste“-Werke und seine Konzentrationslager befanden sich nicht „auf“ sondern „am Fuße“ der Schwäbischen Alb. Und das Unternehmen „Wüste“ ist auch ganz und gar nicht vergessen. Viele Historiker und Historikerinnen beschäftigen sich schon seit Jahren mit dem Thema. Stellvertretend sei an dieser Stelle nur Christine Glauning genannt, deren vorzügliche Dissertation mit dem Titel „Entgrenzung und KZ-System“ eine Fülle von Material und Analysen zum Thema bietet. Oder Uta Hentsch vom Verein Gedenkstätte KZ Bisingen e.V. – der Beginn der Spurensuche in Bisingen geht übrigens auf das Jahr 1982 zurück. Ebenso der Historiker Immo Opfermann, der neben zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema zur Zeit an der Errichtung einer Gedenkstätte innerhalb des Schiefer-Erlebnis-Parks Dormettingen sowie an der Errichtung von Gedenkstätten zu den „Wüste“-Werken und Konzentrationslagern auf der Balinger Gemarkung beteiligt ist. Und schließlich Gerhard Lempp von der 1987 gegründeten Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V. Die drei letztgenannten kommen auch im Film zu Wort. Ihre Arbeit und Engagement haben diesen Film erst möglich gemacht.

Einige weitere Beispiele für den achtlosen Umgang mit historischen Fakten: so die Aussage, dass nach der

Niederlage von Stalingrad im Januar 1943, die Versorgung der deutschen Kriegsmaschinerie mit Treibstoff zusammengebrochen wäre – wie bitte konnten die deutschen Armeen dann noch über zwei Jahre hinweg Krieg führen? Oder die Behauptung, dass die Menschen in der Provinz im Jahre 1944 noch nichts von Konzentrationslagern und Deportationen gehört hätten – diese Aussage ist schlichtweg falsch und gibt in keinem Falle den aktuellen Forschungsstand wieder. Auch die undifferenzierte Aneinanderreihung verschiedener Typen von Konzentrationslagern wie Auschwitz und Dachau, oder die mehrmals wiederholten Hinweise darauf, dass die „Wüste“-Lager nur von Angehörigen der SS bewacht wurden, tatsächlich waren auch Wehrmachtseinheiten mit dieser Aufgabe betraut, sind ärgerlich. Oder die Behauptung, dass es sich bei dem Lager Dormettingen um das größte KZ gehandelt habe – damit war wohl das Lager Dautmergen gemeint. Und schließlich wird behauptet, dass bei den Todesmärschen tausende von Häftlingen starben – das gilt nicht für die Häftlinge aus den „Wüste“-Lagern.

Dennoch: die Dokumentation hat mit ihrer Bildersprache ihre ganz andere und eindrücklichere Darstellungsmöglichkeit, um das furchtbare Geschehen vor unserer Haustür wiederzugeben. Es bleibt zu hoffen, dass sich durch den Film noch mehr Menschen für diesen Teil unserer regionalen Geschichte interessieren, Gedanken machen und hoffentlich Lehren daraus ziehen. Insofern stellt der Film von Guido Grandt einen weiteren Beitrag für das historische Gedächtnis unserer Region dar.

Hinter dem Dorf die Hölle. Die vergessenen Konzentrationslager auf der Schwäbischen Alb. Ein Film des Gruga-Verlags, Balingen 2012, ca. 44 Minuten, Euro 12,95.

Termine und Exkursionen

APRIL

Mittwoch, 17. April – Sonntag, 21. April: 5-tägige Studienfahrt mit Wolfgang Willig und Gabriela Haid: Trentino, Trient und Gardasee.

Unter der Leitung von Wolfgang Willig und Gabriela Haid führt diese Studienfahrt ins Trentino und an den Gardasee. Das Trentino ist die Region um die Stadt Trient (Trento), die aufgrund des 1545 – 63 hier tagenden Konzils in die Geschichte einging. Damals musste sich die katholische Kirche in Reaktion auf die Reformation grundlegend erneuern. Dieses Konzil begründete den tridentinischen Katholizismus. Als Exkursionsstandort dient ein 4-Sterne-Hotel in Riva del Garda am Gardasee, von dem aus die Bergregion und malerisch gelegene Schlösser besucht werden: Das am Ufer des Toblinosees gelegene und von zahlreichen Legenden umrankte Castel Toblino; das Schloss Valer, das in einem wunderschönen Park mit Apfelbäumen und

Weinreben liegt, dazu ein herrliches Panorama bietet und mit seinem 40 Meter hohen Turm den höchsten Turm im gesamten Trentino besitzt; und das kleine Kloster San Romedio, das auf einem schmalen Felsgrat abseits menschlicher Siedlungen in der Nähe von Sanzeno liegt. Es ist ein beliebter Wallfahrtsort, der seine Gründung dem Heiligen Romedius, „dem Heiligen mit dem Bären“, verdankt. Am Kloster befindet sich auch ein Bärengehege. An einem Reisetag stehen Malcesine und der Monte Baldo auf dem Programm. Bei der Hinfahrt ist eine Mittagspause in dem Städtchen Glurns vorgesehen, auf der Rückfahrt eine Rast bei Brixen. Es sind noch wenige Plätze frei. Interessenten, auch Gäste, sollten telefonisch anfragen bei Geschäftsführer Erich Mahler, Telefon 0 74 71/1 55 40, melden. Ausfahrt (s. separate Ausschreibung und Homepage), Euro 450.–.

Donnerstag, 18. April: Vortrag und Buchvorstellung mit Musik: „Hippie-Invasion – Die Anfänge der Rockmusik im Zollernalbkreis“ mit Dr. Christoph Wagner.

Die 68er-Bewegung fand nicht nur in den Großstädten statt. Auch in die Provinz kam die subkulturelle Botschaft an. Sie wurde vor allem von der Rockmusik verbreitet. Mit den neuen elektrischen Klängen hielten lange Haare, bunte Klamotten und ein lässiges Auftreten auch in der Region des heutigen Zollernalbkreises Einzug. 1970 fanden erste Popkonzerte statt. Was damals hier in der Gegend auftrat, war beachtlich: Kraftwerk und The Blues Project in Hechingen, Spooky Tooth und die Scorpions in Albstadt, Alexis Korner und Brian Auger in Balingen. Solche Bands machten Popkonzerte zu Treffpunkten, wo die neue Jugendkultur sich manifestierte, wo man als Jugendlicher für eine paar Stunden sich einmal unreglementiert ausleben konnte. Der gebürtige Balinger Christoph Wagner, der heute als Musikjournalist, Rundfunk- und Buchautor arbeitet und in Großbritannien lebt, hat gerade ein neues Buch mit dem Titel „Der Klang der Revolte – Die magischen Jahre des west-

deutschen Musik-Underground“ beim Schott-Verlag in Mainz veröffentlicht. Darin zeichnet er in einem Kapitel nach, wie die Hippiekultur ins schwäbische Hinterland kam. Wagner wird seine Erkenntnisse in seinem Vortrag im Landratsamt vorstellen. Die Veranstaltung wird von „Live“-Musik des Stuttgarter Loop-Jazz-Duos Fifty-Fifty (Manfred Kniel: Schlagzeug / Ekehhard Rössle: Saxofon) musikalisch umrahmt. 19.30 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

MAI

Samstag, 25. Mai: Tagesexkursion Schloss Hohenfels, St. Silvester in Goldbach, Stollen bei Überlingen, Drumlins mit Monika Medel.

Busfahrt (Abfahrtstermine werden noch genannt). Umlage 30.– Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Tilo Wintergerst
Adalbert-Stifter-Straße 23
72574 Bad Urach

Gerhard Bogenschütz
In der Ganswies 4
72406 Bisingen

Dr. Michael Walther
Schwanenstraße 13
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

30. April 2013

Nr. 4



Dr. Zekorn (l) dankt dem scheidenden Geschäftsführer Erich Mahler (Zweiter von links) und seiner Frau für die treuen Dienste und gratuliert Hans Schöllner (r) zum neuen Amt. Adolf Klek (rechts im Bild) wurde von Dr. Zekorn für 40-jährige Mitgliedschaft geehrt.
Wilfried Groh

Neuen Geschäftsführer gewählt

Mitgliederversammlung der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb - Adolf Klek 40 Jahre dabei

Lautlingen. Ein volles Haus hatte die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb bei ihrer Mitgliederversammlung im Stauffenberg-Schloss. Ortsvorsteherin Juliane Gärtner sprach in ihrem Grußwort dem Verein Lob und Anerkennung für seine Pflege des kulturellen Erbes aus. Sie schloss mit einem Zitat von Wilhelm Humboldt „Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft“.

Bei seinem Rechenschaftsbericht stellte Vorsitzender Dr. Andreas Zekorn die neueste Errungenschaft des Vereins vor. Ein von Designer Daniel Priester unentgeltlich entworfenes „Roll-up“ soll bei Vorträgen und Veranstaltungen als Willkommensschild dienen. Mehrmals trafen sich im vergangenen Jahr Vorstand und Ausschuss zu Beratungen zur Erstellung des neuen Jahresprogramms. Im Zusammenwirken von Wolfgang Willig und Erich Mahler konnte das Jahresprogramm 2013 als ansprechendes Faltblatt erstellt werden.

Da im vergangenen Jahr die Wahl eines Schwerpunktprogramms mit dem Thema „Drittes Reich und Widerstand im Dritten Reich“ auf so gute Resonanz stieß, wurde auch für dieses Jahr ein neuer Schwerpunkt gestellt. Er ist „Jugendstil in der Region“ und wird auch mit zahlreichen Vorträgen und Exkursionen vertieft. Auftakt dazu ist der heutige Festvortrag von Dr. Veronika Mertens über „Zwischen Industrie und Schlüsselblumen – Jugendstil auf der Zollernalb“.

Bei seinem Rückblick aufs vergangene Jahr wies Dr. Zekorn besonders auch auf die Veranstaltungen zum Keltenjahr hin. Auch die übrigen Exkursionen waren meist gut besucht gewesen. Besonders großen Zuspruch fanden die von Dr. Walther angebotenen Werksbesichtigungen. Trotz altersbedingter Austritte

und Todesfällen ist die Mitgliederbilanz positiv und beträgt 447 Mitglieder bei 29 Neueintritten.

Dem detaillierten Kassenbericht von Geschäftsführer Erich Mahler konnte entnommen werden, dass die Bilanz insgesamt positiv ausfiel. Lediglich die Tagesexkursionen waren nicht kostendeckend. Kassensprüfer Jürgen Schneider bescheinigte eine einwandfreie und übersichtliche Führung und empfahl Entlastung. Um diese bat Ortsvorsteherin Gärtner, und wurde von der Versammlung einstimmig erteilt.

Da Erich Mahler schon im vergangenen Jahr bekannt gab, dass er altershalber sein Amt in jüngere Hände übergeben will, habe man nach einem Nachfolger gesucht. Daraufhin habe sich Hans Schöllner aus Albstadt-Taiflingen zur Verfügung gestellt. Der gelernte Industriekaufmann, Jahrgang 1946, wurde einstimmig gewählt.

Dr. Zekorn dankte dem scheidenden Geschäftsführer für seine verantwortungsvolle Tätigkeit mit einem Merianstich von Balingen. Er habe seit 2005 bis zum heutigen Tage sein Amt allerbestens versehen. Seine Frau Marianne erhielt für ihre Unterstützung einen Blumenstrauß als Dankeschön. Erich Mahler bedankte sich mit bewegten Worten für die Ehrung und versprach dem Verein auch weiterhin die Treue zu halten.

Für 40-jährige Mitgliedschaft konnte Adolf Klek geehrt werden. Er war nicht nur einfaches Vereinsmitglied, sondern wurde bald nach seinem Eintritt in den Ausschuss gewählt. 20 Jahre lang hat er den Stammtisch in Balingen geleitet. Zahlreiche Beiträge in den Heimatkundlichen Blättern stammen aus seiner Feder. Als Schulamtsdirektor hat er auch gemeinsame Exkursionen der Lehrerfortbildung und der Heimat-

kundlichen Vereinigung organisiert. Bei dem heimatkundlichen Buch „Kennzeichen BL“ war er federführend engagiert. Bei der Vorstellung des Jahresprogramms 2013 wies Zekorn auf die beiden Studienfahrten nach Ostern ins Trentino und an den Gardasee und im Herbst entlang der Tauber. An Vorträgen stehen noch im April Dr. Christoph Wagner mit „Hippie-Invasion – Die Anfänge der Rockmusik im Zollernalbkreis“ und im Herbst Dr. Michael Walther über „Das Unternehmen Wüste in Balingen“ und im November Wolfgang Willig über „Formen des Gedenkens. Kriegerdenkmale in Baden-Württemberg“. Zum Schwerpunktthema Jugendstil unternehmen Dr. Ingrid Helber und Gerhard Peck einen ganztägigen Stadtrundgang in Ebingen. Im Juli macht Dr. Helber eine Kunst- und Geschichtswanderung durch Dürrwangen, Streichen und Zillhausen. Im November führen Dorothea Reuther und Dr. Veronika Mertens einen Rundgang durch das Ebinger Rathaus und zur Jugendstilausstellung „Frühling im Südwesten“ in der Städtischen Galerie. Zahlreiche weitere Exkursionen zu attraktiven und interessanten Zielen runden das Programm ab. Doch müsse in Zukunft stärker darauf geachtet werden, die Preise bei den Exkursionen kostendeckend zu kalkulieren.

Zum Schluss ging Dr. Zekorn noch auf das Jahr 2014 ein, wo der Verein sein 60-jähriges Jubiläum feiern kann. Schon jetzt stehe fest, dass die Vereinigung ein Gedenkstättenpaar zum KZ-Gedenkpfad „Unternehmen Wüste“ stiften wird. Mit dem Dank an alle Mitarbeiter schloss der Vorsitzende seine Ausführungen. Passend zum Festvortrag stand die musikalische Umrahmung durch Sandra Reineboth, Sopran und Ralph Reber, Flügel mit zwei Liedern von Richard Strauss. Wilfried Groh

Die Sache mit dem Hosenlatz

Durchaus ernste Anmerkungen zur Genese eines Tabus – Fortsetzung vom März

Verschiedene Bilder aus der holländischen Genre-Malerei dieser Zeit zeigen immer wieder Leute aus dem einfachen Volk, die, in nüchternem oder in betrunkenem Zustand, sich auf die eine oder andere Weise daneben benehmen. Als Beispiele dafür seien angeführt: „Der Breiesser“ von Jacob Jordaens, gemalt im Jahr 1652, das ist sechs Jahre vor unserem Gerlinger Ereignis. Auf dem Gemälde von Jordaens fasst sich rechts unten im Bild ein kleiner Junge an seinen Piephahn¹¹⁾. Das zweite Beispiel: „Die betrunkene Gesellschaft“ von Gabriel Metsu (1629 bis 1667), das ebenfalls eine (freilich etwas anders geartete) Hosenlatz-Geschichte wiedergibt, macht sich hier doch tatsächlich eine Marktennderin am Unterleib eines Soldaten zu schaffen, und das als zentrale Bildaussage! Während das erst genannte Kunstwerk in der Gemälde-Galerie alter Meister in Kassel zu bewundern ist, hat man etwas größere Mühe, das letztgenannte aufzuspüren, denn soweit zu ersehen, sind weder Kataloge noch Reproduktionen vorhanden. Es hängt im so genannten „Lese-Zimmer“ des Schlosses von Hluboka in Tschechien, wo es der Schreiber dieser Zeilen höchstselbst anlässlich einer Bildungsreise am 2. Mai 1998 entdeckte. Leider konnte das aus recht gebildeten und auch überaus freundlichen jungen Damen bestehende Schlosspersonal keine weitergehenden Auskünfte erteilen, und als sie auf die kulturgeschichtlich äußerst relevante Bedeutung des männlichen Details hingewiesen wurden, da reduzierte sich ihre Auskunftsbereitschaft auf ein mitleidiges, eher frostiges Lächeln. Der freudig erregte Zustand des Verfassers war offensichtlich falsch gedeutet worden – wieder einmal ein Zeichen dafür, dass auch noch um die Jahrtausendwende besagtes Tabu eine durchaus deutlich bemerkbare Wirkkraft besaß.

All diesen Beispielen ist eines gemeinsam: Tumble, bäurische, ungebildete Menschen wurden ausgelacht, weil sie sich nicht zu benehmen wussten. In diese Etappe gehört natürlich auch unsere Gerlinger Geschichte, die im Vergleich zu den genannten Tabu-Brechern aus Literatur und bildender Kunst um das Detail des Pfarrers als Opfer des Tabu-Bruchs erweitert ist. Dieses Detail verleiht der Geschichte eine ganz besonders süffisante und obrigkeitskritische Note, denn die Geistlichkeit repräsentierte für die Bevölkerung die kirchlichen und staatlichen Tabu-Macher. Obendrein mag die Tatsache, dass die Tat von einer Frau an einem Mann (und nicht umgekehrt) begangen wurde, die Pikanterie noch wesentlich verstärkt haben – herrschte doch im 17. Jahrhundert noch weithin die Vorstellung von der sexuellen Unersättlichkeit der Frauen¹²⁾, eine Vorstellung, die von den Kirchenmännern mit Lasterhaftigkeit und Sünde in Verbindung gebracht wurde, wohingegen alle anderen Männer dieses wahrscheinlich etwas anders gesehen haben dürften. Die „Täterin“ schien auch nicht zu den wirklich „Tumben“ zu gehören. Sie „habe zwar den Ort, wohin sie gegriffen, nicht mit Namen benennet“, so gab eine Zeugin über die Magd zu Protokoll, „aber doch gnugsam zu verstehen geben, was sie meine, gestalten sie samtlich darüber gelacht.“ Hier wird also höchstwahrscheinlich bauernschlaue Schlitzohrigkeit im Spiele gewesen sein!

Damit äußert sich in unserer kleinen Posse zudem der Widerstand der Bevölkerung gegen die obrigkeitliche Disziplinierung¹³⁾. Nicht nur die Tatsache, dass ausgerechnet ein Pfarrer zum Opfer eines Tabu-Verstoßes geworden war, reizte die Leute zur Schadenfreude, sondern außerdem noch der Umstand, dass die Täterin der Obrigkeit ein Schnippchen schlug, indem sie ihren Tabu-Verstoß in eulenspiegelhafter Manier als medizinische Maßnahme ausgab und sich somit außerhalb jeder Schuldhaftigkeit zu stellen schien.

Die Gerlinger Episode zeigt uns außerdem, wie sich im Laufe eines Jahrhunderts die Mentalität gewandelt hatte. Im Jahr 1560 vermochte das Verhalten des Nürnberger Geistlichen noch keine weitreichenden Wellen zu schlagen, denn mit seinem Scherz amüsierte er gerade mal die wurstenden Frauen. Die Derbheit der Szene fiel nicht weiter auf in einer Zeit, die ohnehin von Derbheit geprägt war. Hundert Jahre später hingegen wurde ein Scherz vergleichbarer Art, weil anatomisch gleich gelagert, zum Gesprächsthema Nummer eins in der ganzen Region. Das Prickelnde, das Schlüpfrige, das Verbotene an der Geschichte war es ja vor allem, was sie so interessant und so erzählenswert machte.

Die Tabuisierung hatte aber zu dieser Zeit noch nicht



ihren Höhepunkt erreicht. Ein- bis zweihundert Jahre nach dem Gerlinger Geschehnis hätte es kaum noch jemand gewagt, ein derartiges Thema öffentlich anzusprechen. Die zuvor üblichen Bezeichnungen für die tabuisierten Handlungen und Körperteile waren aus der Schriftsprache verschwunden. Sofern sich eine Benennung absolut nicht vermeiden ließ, gebrauchte man unverfänglich klingende Ersatzwörter oder benutzte Vokabeln aus dem medizinischen Bereich. Ein Beispiel aus England: Noch im Jahr 1968 scheute sich eine wohlherzogene, junge Dame, eines der Wörter für „Brust“ zu benutzen, also „breast“ oder „chest“ (Brustkasten). Sie wählte hierfür lieber das Wort „throat“, also „Hals“. Entsprechend verhielt sie sich, wenn es um den Unterleib ging: In diesem Fall war das Wort „stomach“ angesagt, also „Magen“¹⁴⁾.

Bildliche und schriftliche Erzeugnisse mit eindeutigen Darstellungen fielen gnadenlos der Zensur zum Opfer. Noch 1928 konnte der Roman „Lady Chatterley's Lover“ des englischen Schriftstellers D.H. Lawrence nur illegal verbreitet werden, obwohl dort nichts Anstößigeres als die reichlich ungenaue Beschreibung eines Liebesaktes zu finden ist.

Erst jetzt, am Anfang des 21. Jahrhunderts, nach Kinsey-Report¹⁵⁾ und Oswald-Kolle-Filmen¹⁶⁾, entwickeln sich die Dinge um körperliche Tabus nunmehr allmählich in rückwärts gewandter Richtung: Während man die Geschichte mit dem Hosenlatz jahrhundertlang höchstens zu vorgerückter Stunde am Biertisch hätte erzählen können, sind wir heute wieder in demselben Stadium wie die Gerlinger damals anno 1658. So lachen wir denn darüber, ungestraft und ungeübelt, und zwar querbeet: Männer und Frauen, Universitätsprofessoren und Handwerksmeister, Studienräte und Geschäftsführer, Verwaltungsangestellte und Architekten gleichermaßen. Höchstens der eine oder andere Pfarrer – oder manchmal zwischendurch vielleicht auch ein Studiendirektor – ist sich nicht so ganz sicher, ob er nun lachen oder sich doch lieber ent-rüsten soll. Ja, wir sind sogar bereits so weit, dass diese kleine Geschichte hier und jetzt in einer heimatkundlichen Zeitschrift dargeboten wird, in den „Heimatkundlichen Blättern“ des Zollernalbkreises.

Und wenn die Entwicklung so weiter geht, dann werden unsere Enkel und Urenkel vielleicht wieder ihre

Kleider zu Hause lassen können, wenn sie des Sommers in die Sauna gehen. Vielleicht.

Anmerkungen

Leicht überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Version eines Beitrags, den ich vor vierzehn Jahren für die Zeitschrift „Schönes Schwaben“ schrieb. Dort finden sich auch die Zeichnungen von Dagmar Wohlfahrt. Der Gerlinger Geschichte mit dem Hosenlatz begegnete ich bei meinen Arbeiten als Projektleiter des Tübinger Sonderforschungsbereichs „Spätmittelalter und Reformation“ an dem „Repertorium der Kirchenvisitationsakten des 16. und 17. Jahrhunderts“ im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart. Das war vor ungefähr fünfunddreißig Jahren. Nach reiflicher Überlegung bin ich nun schlussendlich zu der Entschließung gekommen, diese Geschichte den Leserinnen und Lesern der „Heimatkundlichen Blätter“ nicht länger vorenthalten zu sollen.

- 1) Die einschlägigen Unterlagen finden sich im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart unter der Signatur A I 1658, fol. 188 f. Der faktische Hintergrund dieser Geschichte ist von Johannes Wahl aufgearbeitet worden: „handle im pfarrhauß wie ein eheweib“. Eine Magd kommt ins Gerede, in: Nonne, Magd oder Ratsfrau. Frauenleben in Leonberg aus vier Jahrhunderten, bearbeitet von Renate Dürr, Leonberg 1998 (= Beiträge zur Stadtgeschichte Bd. 6), S. 107-123. Die Magd, Anna Kugelmann aus Leonberg, stand damals drei Jahre im Dienst des Pfarrers und dürfte etwa zwischen 23 und 27 Jahre alt gewesen sein. Der Pfarrer hingegen, Philipp Christoph Schertlin, war verwitwet und hatte schon fast die Siebzig erreicht. Johannes Wahl beschreibt ausführlich, wie diese Gegebenheiten – junge Magd und alter, verwitweter Pfarrer – im Dorf Anlass zu allerlei Gerüchten und schließlich auch zu handfesten Anschuldigungen gaben. Als Anna Kugelmann sich nach dem hier geschilderten Ohnmachtsanfall ihres Dienstherrn um diesen bemühte, kam sie ihm wohl körperlich – auf welche Weise auch immer – so nahe, dass das hier geschilderte Gerücht entstehen konnte.

Der offenbar gesundheitlich stark angeschlagene Schertlin starb bereits im Oktober 1660; kurz zuvor hatte Anna Kugelmann das Pfarrhaus verlassen, um sich mit einem Metzger zu verheiraten. – Frau Kollegin Bernadette Gramm aus Leonberg machte mich freundlicherweise auf diese Veröffentlichung aufmerksam, wofür ihr auch an dieser Stelle nochmals ganz herzlich gedankt sei.

- 2) Geb. 1610, gest. 1675, Spezialsuperintendent zu Leonberg 1647 – 1659, zu Schorndorf 1659-1665, Generalsuperintendent zu Denkendorf und Abt von Blaubeuren 1669 – 1675, vgl. Repertorium der Kirchenvisitationsakten des 16. und 17. Jahrhunderts aus Archiven der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. Ernst Walter Zeeden, Peter Thaddäus Lang u.a., 2. Bd.: Baden-Württemberg, Teilband II, Stuttgart 1987, Personenregister.
- 3) Geb. 1592, gest. 1669, Spezialsuperintendent zu Marbach am Neckar 1632 – 1656, Abt von Murrhardt 1651 – 1656, Generalsuperintendent zu Maulbronn 1656 – 1669 und Abt daselbst 1658 – 1669, Nachweis vgl. vorige Anm.
- 4) Grundlegend vgl. Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bände, Leicester 1968, 14. Auflage Frankfurt/M. 1989; einen knappen Überblick bietet Peter Thaddäus Lang, Der süddeutsche Weltklerus im 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 33, 1997, S. 55 – 64.
- 5) Diskussion des Begriffs, des (älteren) Forschungsstands und der (älteren) Literatur bei Heinrich Richard Schmidt, Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert, München 1992 (= Enzyklopädie der deutschen Geschichte Bd. 12), S. 94 – 103.
- 6) Stadtarchiv Ulm, Signatur A 3531: Register zu den Ratsprotokollen, jeweils unter dem betreffenden Stichwort.
- 7) Hierzu Peter Thaddäus Lang, Die Bedeutung der Kirchenvisitation für die Geschichte der Frühen Neuzeit, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 3, 1984, S. 207 – 212; ders., Die Kirchenvisitationsakten des 16. Jahrhunderts und ihr Quellenwert, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 6, 1987, S. 133 – 153.
- 8) Julius Echter von Mespelbrunn, Bischof von Würzburg 1573 – 1617. Leider habe ich es vor mehr als dreißig Jahren bei der Lektüre der einschlägigen Unterlagen im Diözesanarchiv Würzburg versäumt, mir die genaue Fundstelle zu notieren.
- 9) Jürgen Schramm, Bemerkungen zur nassau-dillenburgischen Generalvisitation in der Grafschaft Diez 1590. Zulassungsarbeit im Fach Geschichte, Universität Tübingen 1977, S. 30. Die zitierte Quelle befindet sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 171, D 245, das Zitat ebendort fol. 164v. Herrn Schramm herzlichen Dank für das zeitweilige Überlassen seiner Zulassungsarbeit.
- 10) Die Kirchenvisitation im Landgebiet der Reichsstadt Nürnberg 1560/61, hg. v. Gerhard Hirschmann, Neustadt/Aisch 1994 (= Einzelarbeiten aus der Geschichte Bayerns Bd. 68), S. 80.
- 11) Vgl. Bernhard Schnackenburg, Gesamtkatalog Gemäldegalerie Alte Meister Kassel, Mainz 1996, Textband S. 162 und Tafelband, Tafel 51.
- 12) Vgl. Keith Thomas, Religion and the Decline of Magic, Harmondsworth 1980, S. 679.
- 13) Hierüber Schmidt (wie oben Anm. 5); außerdem Peter Thaddäus Lang, „Ein grobes, unbändiges Volk“. Visitationsberichte und Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit. In: Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit, hg. v. Hansgeorg Molitor und Heribert Smolinsky, Münster/Westf. 1994 (= Katholisches Leben und Kirchenreform Bd. 54), S. 49 – 63, hier S. 60 f.
- 14) So die Erfahrung des Autors während seiner Tätigkeit als Assistant Teacher an der Christ's Hospital Girls' High School, Lincoln/England im Schuljahr 1968/69.
- 15) Alfred Charles Kinsey, 1894 – 1956: Das sexuelle Verhalten des Mannes, in den Vereinigten Staaten veröffentlicht 1948, in der Bundesrepublik Deutschland 1955; Das sexuelle Verhalten der Frau, in den Vereinigten Staaten veröffentlicht 1953, in der Bundesrepublik Deutschland 1954; von beiden Veröffentlichungen viele Auflagen in den 1960-er Jahren.
- 16) Das Wunder der Liebe, 1968; Sexualität und Partnerschaft, 1968; Deine Frau, das unbekanntes Wesen, 1970; Was ist eigentlich Pornographie, 1971; Liebe als Gesellschaftsspiel, 1972.



Der „Klang der Revolte“

Heimatkundliche Vereinigung und Landratsamt luden ein

Im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung von Heimatkundlicher Vereinigung und dem Landratsamt Zollernalbkreis stellte der gebürtige Balingener Dr. Christoph Wagner im Sitzungssaal des Landratsamtes sein neues Buch „Der Klang der Revolte“ vor.

Im Mittelpunkt des Vortrags des heute in England lebenden Journalisten und Buchautors standen die Anfänge des Musikundergrounds in unserer Region. Die Veranstaltung wurde vom Loop-Jazz-Duo Fifty-Fifty musikalisch umrahmt.

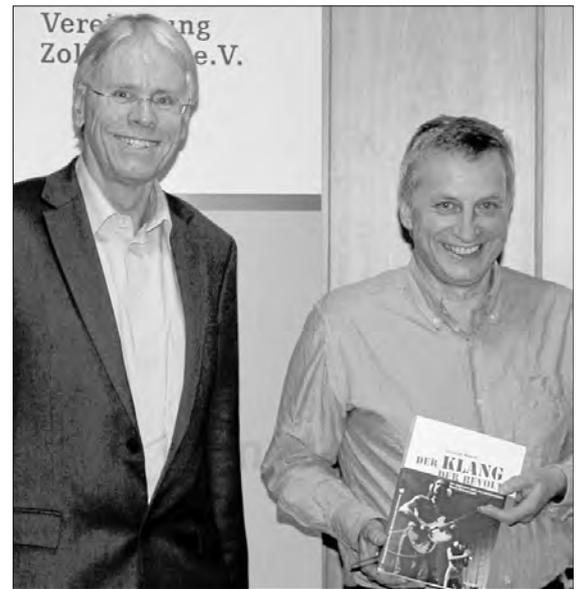
Üblicherweise könne man sich noch genau an seinen ersten Kuss erinnern, so Wagner. Er aber könne sich besser an sein erstes Popkonzert erinnern, so erläuterte er seine schon früh erwachte Begeisterung für die Musik. Eine neue Jugendkultur sei, mit etwas Verzögerung zu den Großstädten, Anfang der 70er Jahre in Südwestdeutschland entstanden. In den Städten und Gemeinden der Provinz bildeten sich Initiativen von Jugendlichen, die mit viel Engagement in ihrer Freizeit Rockkonzerte organisierten, z.B. die „Pro-

gressive Jugend Balingens“ oder die „Aktion junge Musik in Hechingen“. Denn Konzertagenturen, die wie heute üblich, die Künstler auch ins Hinterland brachten, gab es noch nicht. Und so spielten dann die ersten Rockgruppen in den Turn- und Festhallen, wie der Eberthalle in Balingen oder dem Museumssaal in Hechingen.

Und die Bands kamen gerne in die Provinz, wo das Interesse der Jugend größer war als in den übersättigten Großstädten. Gleichzeitig bekamen örtliche Musikbands die Gelegenheit, als Vorgruppen selbst vor Publikum aufzutreten, wenn auch nicht immer zum Vergnügen des Publikums, wie Christoph Wagner berichtete, der selbst als Mitglied einer einheimischen Band sich manchmal wenig schmeichelhafte Kommentare aus dem Publikum anhören musste.

Nach Beendigung des äußerst kurzweiligen Vortrags war das wiederum zahlreich erschienene Publikum noch zu Getränken und Snacks eingeladen.

Dr. Michael Walther



Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchivar und Vorsitzender der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb zusammen mit Autor Dr. Christoph Wagner. Foto: Privat

Termine und Exkursionen

MAI

Samstag, 25. Mai: Tagesexkursion Schloss Hohenfels, St. Silvester in Goldbach, Stollen bei Überlingen, Drumlins mit Monika Medel.

Das erste Ziel ist Goldbach bei Überlingen. Direkt am Bodensee liegt das frühromanische Kirchlein St. Silvester, das als größte Kostbarkeit einen Freskenzyklus der Reichenauer Malerschule birgt. Nahebei der „Goldbacher Stollen“, eine beeindruckende Anlage, aber vor allem ein Denkmal menschlichen Leids in der NS-Zeit. Unter unmenschlichen Bedingungen mussten KZ-Häftlinge hier gewaltige Stollen tief in den Fels treiben, gedacht zur „bombensicheren“ Unterbringung der Friedrichshafener Rüstungsbetriebe. Der 12°C kühle Stollen ist leicht begehbar, feste Schuhe und eine Jacke sind ratsam. Nach dem Mittagessen steuern wir Schloss Hohenfels bei Kalkofen an. Aus einer mittelalterlichen Höhenburg hervorgegangen, gehörte es 300 Jahre dem Deutschen Orden, der es zu einem Barockschlosschen im Burgenstil umbauen ließ. Heute ist Hohenfels Teil der renommierten Salemer Internatsschule. Den Abschluss bildet ein angenehmer Spaziergang im Salemer Tal. Als Hinterlassenschaft der letzten Eiszeit erstrecken sich hier ganze Heerscharen länglicher Hügel, sogenannte Drumlins. Dazwischen legten die „weißen Mönche“ aus Salem Fischteiche an, so entstand eine wunderschöne Kleinelandschaft von stillem Zauber.

Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7:00 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7:30 Uhr. Umlage 30,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

JUNI

Mittwoch, 5. Juni: Ganztägiger Stadtrundgang mit Dr. Ingrid Helber und Gerhard Penck: „Bauen in Ebingen um 1900“ und Villa Haux.

Das interessante und noch nie auf diese Art präsentierte Programm wird von Dr. Ingrid Helber und Dipl.-Ing. Regierungsbaumeister Gerhard Penck bestritten. Beide sind ausgewiesene Kenner des Albstädter Bauwesens und der Stadtgeschichte. Ingrid Helber hat ihre Doktorarbeit zur „Industriearchitektur in Albstadt“ verfasst, Gerhard Penck, Leiter des Stadtplanungsamtes, veröffentlichte ein Buch über die Villen Haux. Morgens wird Dr. Helber auf einem Stadtrundgang einen Einblick in die starke Bautätigkeit um 1900 geben. Dabei begegnen den interessierten Betrachtern unterschiedliche Baustile wie dem „regionalen Jugendstil“ beim Rathaus und der Martinskirche sowie dem Historismus mit seinen verschiedenen Ausformungen. Verdeutlicht wird auch die Nähe von Wohnbebauung und Industrieansiedlung. Gerade um 1900 veränderte sich das Leben vieler Menschen grundlegend. Historische Ereignisse und An-

ekdoten geben Aufschluss über die damaligen Lebensverhältnisse. Anschließend besteht die Möglichkeit zum gemeinsamen Mittagessen im „Apfelbaum“ in der Langwatte 33-35. Das ehemalige Wirtshaus „zum Pfauen“ kann auf eine über hundertfünfzigjährige Tradition zurückblicken. Kaum einer weiß, dass dort auch eine der frühesten Fabriken Ebingens bestand. Anschließend spazieren wir zusammen zur Villa Haux, wo Gerhard Penck die Führung der Gruppe übernehmen wird. Die „sagenhafte“ Villa Haux ein Beispiel großbürgerlichen Bauens schwäbischer Unternehmer. Der aus dem Gerberhandwerk entstammende Friedrich Haux ließ sich nach „Lehrjahren“ im Rheinland in der Heimatstadt nieder und errichtete 1885 in der Gartenstraße sein erstes Wohnhaus mit Fabrik. Schon das kleine Stadtpalais setzte einen außergewöhnlichen Akzent in der Baukultur Ebingens. 1898 erhielt es eine „neumodische“ Erker-Fassade. Aufstrebende Trikotproduktion, Elektrizitätswerk, Arbeitersiedlung und die Ernennung zum Kommerzienrat veranlassten Haux 20 Jahre nach der Fabrikgründung sein Wohnhaus zu vergrößern. Nachdem 1907 das „Hindernis“ beiseite geschoben worden war, war Raum geschaffen für ein außergewöhnliches Bauwerk. Bauherr und Architekten schufen eine architektonische Schöpfung, ein Gesamtkunstwerk von überregionaler Bedeutung. Gerhard Penck wird die Idee der Gestaltung erläutern und im Rahmen der Möglichkeiten auch durch die wichtigsten Innenräume führen.

Treffpunkt 9:30 Uhr, Marktbrunnen vor dem Rathaus, Marktstr. 35, Albstadt-Ebingen. Anmeldung erwünscht. Teilnahme frei.

Samstag, 22. Juni: Tagesexkursion mit Wolfgang Willig. Heidelberg: Stadtrundgang, Ausstellung „450 Jahre Heidelberger Katechismus“.

Anlässlich des 450jährigen Jubiläums des „Heidelberger Katechismus“ (1563) findet in Heidelberg die Ausstellung „Macht des Glaubens“ statt. In diesem Katechismus wurden anhand von 128 Fragen und Antworten die Grundgedanken des Calvinismus vermittelt. Offensichtlich war dies so gelungen, dass man das Büchlein in vielen Ländern Europas übernahm. Denn damals verbreitete sich diese Form der Reformation vor allem am Niederrhein (in Holland), in England und in Böhmen. Noch heute dient der Heidelberger Katechismus rund 20 Millionen reformierten Christen als Glaubensgrundlage.

Unter Leitung von Wolfgang Willig wird zunächst die Heidelberger Ausstellung besucht. Anschließend wird ein Stadtrundgang angeboten und es besteht die Möglichkeit zum Stadtbummel.

Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 6:45 Uhr, Balingen, Stadthalle 7:15 Uhr, Hechingen 7:30 Uhr. Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

JULI

Samstag, 6. Juli: Tagesexkursion mit Bettina Zundel: Waldenbuch. Stadtrundgang, Museum für Alltagskultur, Kunstmuseum Ritter. Busfahrt (Abfahrtstermine werden noch genannt), Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon (0 74 31) 41 88. Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de. Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Wilfried Groh
Friedrich-Wilhelm-Raiffeisenstraße 12
72469 Meßstetten

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon (07432) 6807
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

www.heimatkundliche-vereinigung.de
anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

31. Mai 2013

Nr. 5

Wichtigstes Anwesen im Ort

Vom Ende des Beuroner Erblehenhofs in Heinstetten - Von Heinrich Stopper

Nachweislich vom Jahre 1253 bis 1820¹ besaß das ehemalige Augustinerchorherrenstift Beuron in Heinstetten Äcker und Wiesen in beträchtlichem Umfang, die als Erblehen vom Kloster verliehen waren. Im Laufe der Jahrhunderte erweiterte sich der Besitz kontinuierlich, hinzu kam beträchtliches Eigengut der Lehensnehmer, so dass sich der Beuroner Erblehenhof zum wichtigsten landwirtschaftlichen Anwesen im Ort entwickeln konnte. Caspar Buohl mit einem geschätzten Vermögen von 900 Gulden war der reichste Heinstetter, als er im Jahre 1647 zu einer Kontributionsabgabe herangezogen wurde. Wo aber genau im Ort befand sich sein Beuroner Erblehenhof, bestehend aus Haus, Hof, Hofraite² und *Scheuerlin*, für den der Lehensinhaber jährlich einen geringfügigen *Hofzins* von 1 fl (Gulden), 8 x (Kreuzer), 4 h (Heller) zu entrichten hatten?

In ihrer Blütezeit vermochte die Beuroner Erbhofstelle zwei Familien zu ernähren; Georg Buohl, der Enkel von Caspar Buohl, erreichte auf seine Bitte hin im Jahre 1717 von Probst Rudolph die Erlaubnis, das 107 ¼ Jauchert und 12 Mannsmad Wiesen und Gärten umfassende Erblehen an seine zwei Söhne Xaveri und Ignati je zur Hälfte übergeben zu dürfen. Die Ausnahme wurde in der Folge zur Regel, nach der das Beuroner Erblehen fortan geteilt verliehen wurde.

Während wir auf dem Wege über Erblehenbriefe und Lehensreverse des Klosters Beuron im Staatsarchiv Sigmaringen bis hin zum 18. Jahrhundert verhältnismäßig gut über die Namen der Lehensinhaber unterrichtet waren, blieben bisher für die Zeit nach der Säkularisation 1802/03 einige Fragen offen.

Das Fürstliche Haus Hohenzollern - Sigmaringen unter Fürst Anton Aloys wurde 1803 im Reichsdeputationshauptschluss für den Verlust seiner niederländischen Besitzungen dadurch entschädigt, dass ihm das gesamte Eigentum des Augustinerchorherrenstifts in Beuron samt Landeshoheit übertragen wurde.³ Zu irgendeinem späteren Zeitpunkt muss dann der an Hohenzollern übergegangene, zweigeteilte Beuroner Erblehenhof zu Heinstetten in Privathand gelangt sein. Bei der Erforschung dieses Vorgangs leistet uns die fortschreitende Veröffentlichung von Findbüchern im Internet wertvolle Hilfe.⁴

Auf die Buohlen folgen die Deufel als Lehensinhaber

Im Jahre 1819 veranlasste der beuronerische Amtschreiber Dreher eine neue, genaue Beschreibung des Heinstetter Klosters, da die alte Renovation von 1720 nach fast 100 Jahren viele Unstimmigkeiten aufwies und von den Lehensnehmern nicht mehr akzeptiert war.⁵ Hierzu wurden der Gemeinerechner Vitus Grimm und Eusebi Strobel aus Heinstetten als Urkundspersonen vereidigt. In der Einleitung der neuen Güterbeschreibung heißt es: *Nach der Übergabe des Georg Buhl ist dieses Erblehen an dessen zwei Söhne Xaver und Ignatz Buhlen laut Lehenbrief vom 30ten May 1721 ... in zwey Theile zu verthailen consentiert (erlaubt!) worden. Weiter: Aufzeitliches Ableben gedachter beeden Buhlen kam ... dieses Lehen in der Folge auf Matheus Deufel, Vater und Sohn, dann auch noch späterhin die einte Hälfte an Johan Deufel, endlich aber aus der Hand des Johann und Matheus Deufel, jung, auf ihre Nachfolger Gallus Deufel und Xaver Riester.*

Wenn nun aber in einem Lehensrevers von 1782 das Kloster Beuron den Ignati Buohl, seelig, als den Vor-



Der ehemalige Beuroner Hof in Heinstetten, Adalbert-Färber-Str. 2 um das Jahr 1965. 6 Pferde und 1 Fohlen standen bei der Übergabe 1782 im Stall.

fahrer des *Matheus Deufel, alt*, anspricht, sollte damit lediglich zum Ausdruck kommen, dass er dessen Erblehenhälfte übernommen habe. Die andere Erblehenhälfte des verstorbenen Xaveri Buhl hatte zu diesem Zeitpunkt *Matheus Deufel, jung*, inne. Über das wann und wie (Einheirat?) – Vater und Sohn Matheus hatten beide „eine Buohl“ zur Frau - der Beuroner Erblehenhof zu Heinstetten an die Familie Deufel überging, müsste im Einzelnen noch geforscht werden, die Kirchenbücher setzen leider erst später ein. Matheus Deufel, alt, trat dann in vorgerücktem Alter seinen halben Teil am Beuroner Hof am 18. Juni 1782 an seinen anderen Sohn *Johan (Matheus) Deufel*, den Bruder von Matheus Deufel, jung, ab⁶. Aus dem erhaltenen Übergabebrief geht hervor, dass der Vater für den Fall, wenn der Sohn das *Wirthen* aufgabe, er in das Nebenstüble ziehen würde. Die hier angesprochene Land- und Gastwirtschaft war einstmal ein stattliches Bauernhaus mit der späteren Hausnummer Adalbert-Färber-Straße 2. Das 1970 abgerissene Haus bewohnte zuletzt die Familie Ernst Öffinger⁷. Im Übergabebrief von 1782 steht, dass sich zwischen den beiden Anwesen von Alt- und Jung Mathäus Deufel ein *Brunnen* befände, den Vater und Sohn gemeinsam nutzen können. So gesehen wohnte der Sohn im heute ebenfalls nicht mehr bestehenden Anwesen Adalbert Färber-Str. 4.

Den Deufel - Brüdern wird der Besitz des Beuroner Guts später in einem Erblehenbrief der Klosterverwaltung mit Datum vom 30. Mai 1791 ausdrücklich bestätigt.

Wirtschaftliche Schwierigkeiten der Deufel - Söhne

Anlässlich der bevorstehenden Hochzeit seines Sohnes Johann mit Dominika Marquard von Hausen i.T. überschrieb 1782 der alte Matheus Deufel diesem Sohn zum einen seine Beuroner Lehenhälfte (rund 32 Jcht., 10 Mmd), zum anderen all sein eigenes Gut im Umfang von 28 Jcht (Jauchert) und 1 Mmd (Mannsmad) für *einen väterlichen Kaufanschlag von dreyttausend Gulden*. Die Verwendung der 3000 fl. war dafür vorgesehen, dass Johann seinen noch unversorgten Geschwistern Anna, Simon, Xaver und Peter bis zu ihrem 24. Lebensjahr insgesamt 1440 fl. hinausbezahlen und die Schulden seines Vaters in Höhe von 1200 fl. begleichen solle⁸. Verschuldet war offensichtlich auch die Erblehenhälfte seines Bruders, jung Matheus Deufel, da beide wenige Jahre später, am 13.10.1788 sich genötigt sahen, von der Waisenkasse Altshausen – also vom Deutschen Ritterorden - ein Darlehen von 1150 fl zu 5% Zins aufzunehmen⁹. Als Sicherheit dafür hatten sie ihr Lehen verpfändet, ohne, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, sich in Beuron vorher die Erlaubnis dafür einzuholen¹⁰.

Wohl werden die Schuldner die Schuldzinsen für einige Jahre bedient haben, doch der fehlende *lehensherrliche Consens* zur Schuldaufnahme wird ihnen zum Verhängnis in einer Zeit von Missernten und Kriegsfolgen. Durch Schulden getrieben, bittet zuerst Johann Deufel seine Hochfürstliche Durchlaucht in Sig-

maringen am 23. Januar 1815 untertänigst, seine Erblehensgründe stückweise verkaufen zu dürfen. Jetzt erst wird das Fürstliche Rentamt in Beuron auf die prekäre wirtschaftliche Lage ihres Lehensnehmers aufmerksam und interveniert beim badischen Bezirksamt in Stetten a.k.M. in der Absicht, einen Verkauf von Beuronen Gütern zu verhindern. Schließlich wird Johann Deufel der Verkauf einzelner Güter von der Hohen Landesstelle in Sigmaringen zwar nicht gestattet, jedoch seine Bitte erhört, sein Lehen an seinen Sohn Gallus Deufel übergeben zu dürfen (8.2.1815). Das Lehen hatte den Besitzer gewechselt, die darauf haftenden Schulden aber waren geblieben!

Zwischen dem von Stetten a.k.M. nach Meßkirch verlagerten badischen Bezirksamt, dem Rentamt Beuron und der Regierung in Sigmaringen entwickelte sich in den folgenden Jahren ein reger Briefwechsel in dem Bemühen, einen Ausgleich zwischen Schuldner und Gläubigern herzustellen. Gallus Deufel und das Amt Meßkirch ersuchen die zuständige Regierungsstelle nachträglich um die Anerkennung der auf dem Erblehen lastenden Schulden. Da sich aber keine Seite bewegt, schlägt das Beuronen Rentamt – letztlich erfolglos – vor, der Gläubiger möge sich mit der Begleichung der halben Schuld zufrieden geben (14.8.1816). Zuletzt blieb nichts anderes mehr übrig, als den von den Gläubigern verlangten Gesamtverkauf des Heinstetter Erblehens durch die fürstliche Landesstelle zu genehmigen (15.1.1818).

Etwas zur selben Zeit, da Gallus Deufel von Vater Johann seine Hälfte am Beuronen Erblehen übernahm (1816), fiel die andere Hälfte des Mathes Deufel, vermutlich mangels männlicher Nachkommen, an seine Tochter Elisabeth, die 1814 den 52-jährigen Xaver Rieser aus Oberglashütte ehelichte.

Beide Beuronen Erblehengüter zu Heinstetten werden vergantet ¹¹

Ohne dass im Einzelnen Schuldforderungen oder Namen von Gläubigern überliefert sind, setzte das Meßkircher Bezirksamt für das Jahr 1818 einen Versteigerungstermin des nunmehr Riesterschen Erblehengutes an. Als Käufer tritt der Heinstetter Vogt Andreas Deufel auf, wobei die Kaufsumme nicht genannt wird. Der ganze Vorgang, der ohne lehensherrlichen Consens vonstatten ging, veranlasst das darüber erbitterte Beuronen Rentamt nachträglich zu einem Schreiben vom 29.1.1818 an das Bezirksamt Meßkirch.

Im Jahr darauf wird das Ganturteil über das Gallus Deufelsche Erblehen publiziert; von Seiten des Beuronen Rentamtes ist man schon gar nicht mehr gewillt, hierzu nach Meßkirch anzureisen ¹². Diesmal erscheint als Käufer des anderen hälftigen Beuronen Erblehens der Heinstetter Anton Steidle, Schwager des Vogts Andreas Deufel. Auch dabei wird die Kaufsumme nicht erwähnt.

Für gerade mal 3 bis 4 Jahre durften sich also Vetter und Base, Gallus und Elisabeth Deufel, ihres Erblehenteils erfreuen, bis es zur unvermeidlichen Vergantung kam. Genau besehen kam ihnen, wie sich am Ende noch zeigen soll, nur die Rolle von Platzhaltern zu in einem Plan, das von der herrschenden „Dorf-erbarkeit“ inszeniert war.

Mit dem Kauf der Beuronen Erblehengüter durch den 62-jährigen Vogt Andreas Deufel und seinem Schwager Anton Steidle verfolgten diese Familien in Heinstetten sehr gezielt ihre eigene Orts- und Familienpolitik, geprägt von einem spürbaren „Hofdenken“. Aus dem Heinstetter Standesregister (Ehebuch) erfahren wir nämlich für das Jahr 1820 von einer Doppelhochzeit; beide Eintragungen erfolgen unmittelbar nacheinander:

1) Andreas Steidle, Sohn des Anton Steidle, vermählte sich am 29. Mai mit Maria Anna Deufel, Tochter des Vogts Andreas Deufel, alt.

2) Andreas Deufel, Sohn des Vogtes Andreas Deufel, alt, heiratete am 28. August die Tochter Anna Maria Steidle, Tochter des Anton Steidle.

Die Eheleute waren genötigt für ihre Eheschließung vorher bei den weltlichen und geistlichen Behörden wegen Verwandtschaft zweiten Grades zwar um Dispensation (Befreiung) nachsuchen, dafür aber verblieb der Beuronen Erblehenhof der Familie Deufel und ihrer Verwandtschaft.

Die Forderungen der Gläubiger waren mit der „Vergantung“ und dem damit verbundenen Erlös aus dem Verkauf der Erblehengüter des Klosters Beuron in

Heinstetten befriedigt. Wieviel Geld darüber hinaus für Beuron bzw. das Haus Hohenzollern noch übrig blieb, ist nicht überliefert, bekannt ist dagegen der Umfang der veräußerten landwirtschaftlichen Flächen, die durch die eingangs erwähnte Gütervermessung und -beschreibung für das Jahr 1819 festgehalten wurde ¹³. Festzustellen ist ein Güterverlust des Klosters von rund einem Fünftel gegenüber dem Jahr 1720. Die Güterschätzer Eusebi Strobel und Vitus Grimm konstatieren bei ihrer vorgenommenen Güterbegehung dem Kloster Beuron indirekt mehrfach mangelhafte Buchführung in der Verwaltung ihrer Heinstetter Güter mit Anmerkungen wie: „...dieser Acker ist ganz unbewusst oder ...ist vor 30 Jahren verkauft“ ¹⁴

	U. Umsische Renovation 1720			Beschreibung vom 1ten Juli 1819		
	Jauchert	Viertel	Ruten	Jauchert	Viertel	Ruten
an Gärten	-	1	2	-	-	-
zweimühd. Wiesen	7	3	16	4	2	-
Osch gegen Meßstetten	11	3	23	9	2	72
Osch gegen Schweuningen	21	1	68	17	2	96
Osch gegen Hartheim	18	-	21	14	2	9
Wiesfeld - Acker	7	-	80	7	-	80
Holzweiden	8	-	56	10	2	-
Summe:	74	2	36	61	3	62

Die Allodisierung ¹⁵ der ehemaligen Beuronen Erblehengüter

Noch hafteten auf den beiden der in Privathand übergegangenen ehemals beuronischen Hofhälften bestimmte, periodisch wiederkehrende Abgaben.

Da war einmal der jährlich zu entrichtende *Lehensschilling* ¹⁶, im Betrag unbedeutend, je nach Hofstelle, zwischen ½ bis zu 2 ½ fl. Geschichtlich betrachtet aber hat die nach dem Bauernkrieg von 1525 eingeführte Abgabe für Heinstetten ihre symbolische Bedeutung, weil mit ihrer Einführung Hans Walter von Laubenberg einstmals seine in der Herrschaft Werenwag rebellisch gewordenen Bauern für ewige Zeiten an ihren der Herrschaft schuldigen Gehorsam erinnern wollte. Über die einmalige Bezahlung des dreifachen Jahresbetrags im Jahre 1840 an den zuständigen Fürstlich Fürstenbergischen Rentmeister Hailer aber waren die Heinstetter Bauern endlich für alle Zeiten von dieser Abgabe befreit.

Was die aus Heinstetten bisher nach Ebingen in die dortige Klosterschaffnerei oder statt dessen direkt auf den Beuronen Kasten zu liefernden *Zehntabgaben* betrifft, kam es zur Ablösung am 18.3.1842. Rentmeister Späth, im nun für Beuron zuständigen Ober - Rentamt Wald tätig, fertigte im Namen der Fürstlich Hohenzollerischen Lehensherrschaft zwei Ablösungsverträge aus, einen für *Andrä Teufel*, den anderen für *Andreas Steidle und Johann Deufel* ¹⁷. Demnach hatte **Andreas Deufel** für seine 9 Jauchert, 1 Viertel, 55 Ruten Wiesen und 32 Jauchert, 112 Ruten Äcker bislang jährlich 12 Viertel Veesen und 12 Viertel Haber in alt Ebinger Maß zu entrichten, zuzüglich 1 fl. 8x an *rechtem Erblenzins* (für die Gebäude!). Für den einmalig binnen vier Wochen in bar zu entrichtenden Ablösungsbetrag von **350 fl.** war er von allen zukünftigen *Prästationen* (Abgaben) befreit.

Andreas Steidle und **Johann Deufel** hatten bislang für 51 Ruten Gärten, 7 Jauchert, 2 Viertel, 100 Ruten Wiesen, 28 Jauchert, 1 Viertel, 21 Ruten Äcker die gleichen jährli-

chen Abgaben wie Andreas Deufel zu leisten. Für die im Umfang etwas geringeren Ländereien zahlten sie den Abösungsbetrag von **320 fl.** Unklar bleibt, wer neben Andreas Steidle als zweiter Vertragspartner auftritt, denn der 1782 schon als Beuronen Lehensinhaber erscheinende Johann Deufel kommt mit einem errechneten Alter von 88 Jahren kaum mehr in Betracht, dagegen könnte es sich sehr wohl um den Käufer der Zehntscheuer (1844) handeln, ebenfalls ein Sohn des Deufel-Vogts.

Nicht in das abgelöste Erblehen gehörten Heinstetter Güter des Klosters Beuron, sämtlich innerhalb einer Zelg liegend, für die ein *Andreas Teufel* zwischen 1761 bis 1800 jährlich 8 Viertel zu entrichten hatte. Ob dieser Lehensnehmer, sein Vater ist *Gallus Teufel zu Hartheim*, mit der Heinstetter „Deufel-Familie“ verwandt ist, bleibt spekulativ, die Vornamen lassen daran denken ¹⁸.

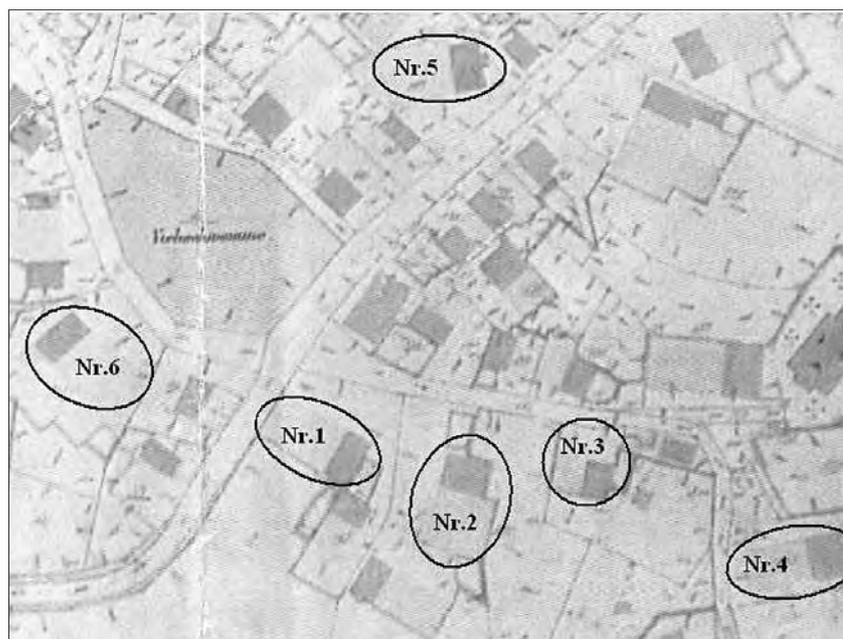
Der alte Ortskern wird von der Vogtfamilie des Andreas Deufel erobert.

Um das Folgende besser zu verstehen, sei ein Exkurs erlaubt: Das bis heute so benannte Heinstetter „Oberdorf“ besticht durch eine Anzahl stolzer Bauernhäuser mit mehrstöckigen, steilen Giebeln, gedacht zur Unterbringung der Ernte. Ob nun die darin großzügig bemessenen Fruchtschütten im Verhältnis zur eingebrachten Ernte nicht in einigen Fällen überdimensioniert waren, diese Frage wird sich kaum beantworten lassen, sie stand im selbstbewussten Heinstetten auch nie zur Debatte. Aus der Sicht der Nachbarorte wurden Zweifel jedoch unüberhörbar geäußert: Mit milder Nachsicht verspottete man früher die Heinstetter als „**Haugiebler**“.

Für das beginnende 19. Jh. fällt auf, wie nach der Versteigerung der Beuronen Erblehengüter die Vogtfamilie des Andreas Deufel, vom „Außerdorf“ herkommend, sich nach und nach in den größten und schönsten Häusern des Oberdorfs etablierte. Nach heutiger Straßenbezeichnung waren das allein mehrere Anwesen in der Adalbert - Färber - Straße (s. Illustration unten).

Verlierer der Deufel - Dynastie

Ganz offensichtlich war der Vogt Andreas Deufel vom wirtschaftlichen Desaster seiner Brüder Mathias und Johannes nicht berührt, schon gar nicht gerührt, ja er ist aus der Versteigerung ihrer Beuronen Erblehengüter sichtlich gestärkt hervorgegangen. Seine wirt-



Ortsmitte um das Jahr 1875 ¹⁹: 1) Adalbert - Färber - Str. 2 : Wirt **Andreas Deufel** verheiratet mit Anna - Maria Steidle; 2) Adalbert - Färber - Str. 8: **Johann Andreas Deufel** verheiratet mit Anna - Maria Streicher, bzw. danach **Sohn Ignaz**; 3) Adalbert - Färber - Str.10: (früher Gasthaus „Adler“): **Raphael Deufel (Bruder von Ignaz)** verheiratet mit Adelheid Strobel; 4) Adalbert - Färber - Str. 15: **Johann Andreas Deufel**, (vorher A. - Färber - Str. Nr. 8) kauft 1844 für sich und seine Frau A. - M. Streicher die ehemalige herrschaftlichen Zehntscheuer für 2005 fl von der Gemeinde; 5) Donaualstraße 7 (Gasthaus „Traube“): **Franziska Deufel** verheiratet mit Josef Gomeringer, Traubenwirt; 6) Meßstetter Straße 3 (heute Jugendclub „Team Caotique“): **Anna - Maria Deufel** verheiratet mit Andreas Steidle.

schaftliche Dominanz im Ortsgefüge geht aus einer Steuerliste des Jahres 1831 hervor²⁰. Mit rund 10 000 Gulden zu versteuerndem Kapital blieb er mit Abstand der reichste Bauer. Auch seine Kinder versteuern nicht viel weniger, immer weit über dem Durchschnitt.

Federn lassen mussten dagegen die oben erwähnten Gallus Deufel und Elisabeth Deufel, verheiratete Riester. Ihre Familien verschwinden aus dem „Oberdorf“. Xaver Riester bewohnt 1841 nach seinem Umzug als „Tagelöhner“ nur noch ein winziges, auf 300 fl veranschlagtes Häuschen, vielleicht sogar als Knecht des benachbarten Großbauern Anton Gomeringer, heute Donautalstraße 14.

Gallus Deufel, 1841 im Feuerversicherungskataster nur noch als „Halbbauer“ geführt, findet mit seiner Familie in einem kleinen, heute nicht mehr bestehenden Haus in der Ellenstraße 7 vorübergehend Unterschlupf. Schon sein Sohn Josef, verheiratet mit Christina Rebholz, sieht sich 1847 aus wirtschaftlicher Not heraus gezwungen, mit seinen vier Kindern ins Banat auszuwandern. Sein bewegendes Schicksal ist in der „Heinstetter Chronik“ nachzulesen.²¹

Schluss und Ausblick

Der vorliegende Aufsatz versteht sich als Zwischenbilanz. Es sollen die Namen derjenigen Heinstetter Bauernfamilien ins Bewusstsein gerückt werden, die zum einen für die Zeit nach der Säkularisation mit dem Beuroner Erblehen zu tun hatten und zum anderen dieses Lehen zuletzt vom Hause Hohenzollern - Sigmaringen als ihr Eigen käuflich erwerben konnten. Auf das oben erarbeitete Jahr 1842 rückblickend, müsste es für die Nachfahren der hier beschriebenen Familien möglich sein, an Hand von Stamm- oder Kirchenbüchern ihre Vorfahren über 4-5 Generationen zurück zu ermitteln, um herauszufinden, ob gerade ihre Linie auf ehemalige Beuroner Erblehensbauern zurückgeht.

Schön wäre es auch zu wissen, an welchen Plätzen wir heutzutage auf Heinstetter Gemarkung früheren beuronischen Grund betreten. Hilfreich könnte hierbei eine Auflistung der Beuroner Güterschätzer aus dem Jahre 1840²² sein, in der die Lage der Beuroner Güter durch Flur- und Gewannnamen innerhalb der drei Ösche eingegrenzt wird, wobei die Identifikation dieser Grundstücke allein durch heutige Lagebuchnummern schwierig werden könnte.

Beuron verfügte auf dem Hart und dem Heuberg über zahlreiche Ländereien. Was wurde zum Beispiel aus den benachbarten 1831 allodifizierten Beuroner Gütern in Hartheim (Sebastian Knobel, Wendelin Maier) oder dem Beuroner Gut in Schwenningen (Johann Sieber)? Für Spurensucher in heimatlichen Gefilden sei hier auf die Findbuchnummern im Staatsarchiv Sigmaringen verwiesen²³.

Fußnoten

¹ Vgl. dazu im folgenden Heinrich Stopper, Kloster Beuron als Grundbesitzer, S.86-89, und Der Beuroner Erblehenhof zu Heinstetten, S.97-102, in: Heinstetten in der ehemaligen Herrschaft Werenwag, hg. von der Stadt Meßstetten, Thorbecke Verlag 1993.

² Hofraite = Grundstück, auf dem der Hof steht

³ Otto H. Becker: Beuron von der Säkularisation der Augustinerchorherrenabtei bis zum Vorabend der Ankunft der Benediktiner, in 250 Jahre Abteikirche Beuron, herausgegeben von Wilfried Schöntag, Beuron

1988, S. 112-114

⁴ [http://www.landesarchiv-bw.de/stas .FAS, DS 116, T2, NVA Fürstlich Hohenzollerisches Rentamt Beuron.](http://www.landesarchiv-bw.de/stas .FAS, DS 116, T2, NVA Fürstlich Hohenzollerisches Rentamt Beuron. Vgl. dazu auch die ins Internet gestellten Personenstandsbücher von Heinstetten für 1810-1870: Staatsarchiv Freiburg L10 Nr. 2298 - 3000) Vgl. dazu auch die ins Internet gestellten Personenstandsbücher von Heinstetten für 1810-1870: Staatsarchiv Freiburg L10 Nr. 2298 - 3000

⁵ StAS, FAS, DS 47, T3 Nr. 11, f.2

⁶ StAS, FAS, DS 47, T2, Nr. 68, f.2

⁷ vgl. dazu: Gemeindearchiv Heinstetten, Feuerversicherungsbuch 1841-47. Der darin für Haus Nr. 8 als Hauseigentümer aufgeführte Andrä Deufel, verheiratet mit Anna Maria Steidle, war der Enkel von Matheus Deufel alt. An Hand von Katasterplänen, Viehversicherungslisten u.a. lässt sich für die Folgezeit lückenlos die heutige Hausnummer Adalbert-Färber-Str. 2 erschließen. Korrigiert werden muss in diesem Punkt eine Vermutung der „Heinstetter Chronik“, S. 101 f. Der ehemalige Gasthof „Adler“, früher Adalbert Färber-Str. 10, kann demnach nicht der gesuchte Beuroner Erblehenhof gewesen sein.

⁸ StAS, Dep. 39, FAS, Kl. Beuron, U715

⁹ wie Anm. 1, S. 247

¹⁰ wie Anm. 5, allerdings weiß das Bezirksamt „nur“ von einer Schuld über 900 fl. des Johann Deufel.

¹¹ „vergantet“ = zwangsversteigert

¹² wie Anm. 6, f.4

¹³ wie Anm. 4, f. 21

¹⁴ StAS, FAS, DS 47, T2, Nr.65, vgl. dazu auch Anm. 4

¹⁵ Allod = abgabefreies Eigengut

¹⁶ wie Anm. 1, S. 192

¹⁷ StAS, FAS, DS 124, T2, NVA, Nr. 4536

¹⁸ StAS, Dep. 39 DS 26 T4, Nr. 114 fol. 205 ff.

¹⁹ Ausschnitt Gemarkung Heinstetten: Badischer Gemarkungsatlas, Amt Meßkirch 1875 – 1880, Plan Nr. 1 Vermessungsamt Landkreis Balingen

²⁰ Gemeindearchiv Heinstetten, Gemeinderechnungen (GR 1830/31) Beilage 1

²¹ wie Anm. 1, S. 195

²² StAS, FAS, DS 124, Nr. 4536

²³ StAS, FAS, DS 116, T2, NVA Nr. 4529 und Nr. 4531 (Hartheim), sowie Nr. 4109 (Schwenningen).

Zusammenfassung: Inhaber des Beuroner Erblehengüter zu Heinstetten nach 1721		
Georg Buhl (*1655) 1717 erteilt Kl. Beuron Konsens zur Teilung des Erblehens an seine Söhne Xavery und Ignati		
Xavery Buhl (+1769 laut Zinsbuch) 1721 im Besitz von ½ Beuroner Erblehen	Brüder	Ignati Buhl (+ vor 1761 laut Zinsbuch) 1721 im Besitz von ½ Beuroner Erblehen
	Vater	Matheus Deufel, alt (*1721 +1800 II 18.) Laut Zinsbuch ab 1761 im Besitz des ½ Beuroner Erblehens seines „Vorfahrers“ Ignati Buhl
	Söhne	00 Maria Buhli (*1724 +1801 I 14.)
Matheus Deufel, jung (*1748 +1820) Sohn von Matheus Deufel, alt, laut Zinsbuch ab 1769 Lehensnachfolger von Xavery Buhli 1782 im Besitz des ½ Beuroner Erblehens seines „Vorfahrers“ Xavery Buhl		Johann (Math.) Deufel (*1754 +1827) Sohn von Matheus Deufel, alt, 1782 VI. 18. übergibt ihm sein Vater Math. Deufel, alt, sein ½ Beuroner Erblehen
00 Katharina Buhlin (*1749 VII 7. + 1821 X. 7.) 1791 V. 30. Erblehenbrief des Kl. Beuron		00 1782 Dominika Marquard von Hausen i.T. 1791 V. 30. Erblehenbrief des Kl. Beuron
Elisabeth Deufel , Tochter von Matheus Deufel, jung (*1777)	Base/Vetter	Gallus Deufel Sohn von Johann (Math.) Deufel (*1786 VII. 24. +1879 XII. 3.)
00 1814 VIII 8. Franz Xaver Riester, (*1762 XII 3.) aus Oberglashütte, 1814 VIII.8. Bürgerrecht 1814 im Besitz des ½ Beuroner Erblehens 1818 fällt in die Gant		00 1811 VI. 24. Theodora Megerle (*1788, +1864 XI. 20.) aus Kreenheinstetten 1815 II. 18. übernimmt das Lehen vom Vater Johann Deufel 1819 fällt in die Gant
Andreas Deufel, Vogt (*1756 II 17 +1825 II 22) Bruder von jung Math. Deufel, Johann Deufel u. Franziska Deufel	Geschwister	Franziska Deufel (*1762 IV 13. +1827 IX 16.) Schwester des Andreas Deufel, Vogt, Mathias Deufel, jung und Johann Deufel
1. 00 1780 V. 29. Lucia Fischer (*1755 +1836 IV. 23.) 1818 ersteigert das in die Gant gefallene ½ Beur. Erblehen von Franz Xaver Riester		00 Anton Steidle, jung, Bauer (+ 1823 VII 5.) 1819 ersteigert Anton Steidle das in die Gant gefallene ½ Beuroner Erblehen von Gallus Deufel
Andreas Deufel , Bauer, „Leibgedinger“, „Buschwirt“ (*1795 VIII. 28. +1870 X 7.) Sohn von Andreas Deufel, Vogt,	Schwäger	Andreas Steidle , (*1786 IV 14. +1861 I. 30.) Sohn des Anton Steidle, jung, und der Franziska Deufel
00 1820 VIII. 28. A.-M. Steidle, (*1798 +1863 VII 21.) Tochter des Anton Steidle	Ehekonsens	00 1820 V. 29. Maria Anna Deufel, (* 1797 + 1865 II.3.) Tochter des Vogts Andreas Deufel
1842 III. 18. Allodifikation des ½ Beuroner Erblehens		1842 III. 18. Allodifikation des ½ Beuroner Erblehens

Kunst und Kultur im Trentino

Heimatkundliche Vereinigung besucht Trient und den Gardasee - Von Hans Schöller

Die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V. war kürzlich für ein paar Tage im Trentino. Die Fahrt führte über den Arlberg und Reschenpass nach Glurns, wo eine Mittagspause eingelegt wurde. Das kleinste Städtchen Südtirols ist umschlossen von einem vollständig erhalten Mauerring. Die Weiterfahrt erfolgte der Etsch entlang durch den Vintschgau bis nach Riva del Garda, wo in einem sehr guten Hotel Quartier bezogen wurde.

Am nächsten Tag wurde die Bischofsstadt Trient besucht. Die Fahrt führte zuerst zum Tobliner See und dann nach Trient. In einer 3-stündigen Stadtführung wurde das gewaltige fürstbischöfliche Schloss Buonconsiglio besichtigt sowie der Dom der Stadt Trient. Die Rückfahrt entlang dem Fluss Sarca führte zur Cascata del Varone. Dieser Wasserfall, der durch eine Felspalte stürzt, bot einen imposanten Anblick.

Ein weiterer Höhepunkt war am darauf folgenden

Tag die Fahrt nach Pinzolo. Der Totentanz an der dortigen Friedhofskirche hat europäische Bedeutung, da er als einer der wenigen in dieser Qualität an seinem Ursprungsort erhalten blieb. Die Südfassade ist großflächig mit Fresken geschmückt. Dieser Totentanz, ein 22 m langes und 2 m hohes Bildband, mahnt die Betrachter an die Vergänglichkeit des Lebens.

Vorbei an der Brentagruppe (Wintersportort Madonna di Campiglio) ging die Fahrt ins Nonstal vorbei

am Giustina-See mit Blick auf Schloss Cles-. Die Fahrt durch das enge Felsental führte zum Kloster San Romedio einem altherwürdigem Pilgerziel und Wallfahrtsort, das auf einem mehr als 70 m hohen Kalksteinfelsen klebt.

Freuen durfte sich die Reisegruppe auf den Besuch von Schloss Valer, das als Stammsitz der Grafen Spaur inmitten von Apfelplantagen über den Dorf Tassullo liegt. Das Schloss ist normalerweise nicht zu besichtigen, aber wir erhielten durch gute Beziehungen eine Privatführung durch Ulrich Graf Spaur und waren beeindruckt von dem Schloss aus dem 13.-16. Jahrhundert.

Eine Schifffahrt am nächsten Tag über den nördlichen Zipfel des Gardasees führte uns zum ehemaligen Fischerdorf Limone am Westufer, dessen Terrassen mit den gemauerten Säulenreihen an die Zeit erinnern, als der Zitronenanbau die Haupterwerbquelle bildete. Unser nächstes Ziel war das Städtchen Malcesine auf der Ostseite des Sees, mit der Besichtigung der Skaligerburg und zum Besuch eines typischen Wochenmarktes.

Leider ging die Zeit viel zu schnell vorbei und so führte die Heimreise nach Tramin zur der Besichtigung der Kirche St. Jakob mit ihren prächtigen Ausmalungen von unheimlich unerklärlichen Fabelwesen. Die Fahrt führte uns weiter nach Brixen, dem Sitz eines Fürstbi-



Die Ausflügler besichtigten zahlreiche Kunstschätze im Trentino.

Foto: Hans Schöller

schofs. Wir besichtigten die typischen Laubengänge und den Kreuzgang des Doms, selbstverständlich war auch ein Besuch des Doms möglich.

Die zügige Rückfahrt über die Brennerautobahn

brachte die Reisegruppe unter Leitung von Herrn Wolfgang Willig und Frau Gabriela Haid wieder wohlbehalten und mit vielen neuen Eindrücken zurück in die Heimat.

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Juni und Juli

JUNI

Mittwoch, 5. Juni: Ganztägiger Stadtrundgang mit Dr. Ingrid Helber und Gerhard Penck: „Bauen in Ebingen um 1900“ und Villa Haux.

Das interessante und noch nie auf diese Art präsentierte Programm wird von Dr. Ingrid Helber und Dipl.-Ing. Regierungsbaumeister Gerhard Penck bestritten. Beide sind ausgewiesene Kenner des Albstädter Bauwesens und der Stadtgeschichte. Ingrid Helber hat ihre Doktorarbeit zur „Industriearchitektur in Albstadt“ verfasst, Gerhard Penck, Leiter des Stadtplanungsamtes, veröffentlichte ein Buch über die Villen Haux. Morgens wird Dr. Helber auf einem Stadtrundgang einen Einblick in die starke Bautätigkeit um 1900 geben. Dabei begegnen den interessierten Betrachtern unterschiedliche Baustile wie dem „regionalen Jugendstil“ beim Rathaus und der Martinskirche sowie dem Historismus mit seinen verschiedenen Ausformungen. Verdeutlicht wird auch die Nähe von Wohnbebauung und Industriensiedlung. Gerade um 1900 veränderte sich das Leben vieler Menschen grundlegend. Historische Ereignisse und Anekdoten geben Aufschluss über die damaligen Lebensverhältnisse. Anschließend besteht die Möglichkeit zum gemeinsamen Mittagessen im „Apfelbaum“ in der Langwatte 33-35. Das ehemalige Wirtshaus „zum Pfauen“ kann auf eine über hundertfünfzigjährige Tradition zurückblicken. Kaum einer weiß, dass dort auch eine der frühesten Fabriken Ebingens bestand. Anschließend spazieren wir zusammen zur Villa Haux, wo Gerhard

Penck die Führung der Gruppe übernehmen wird. Die „sagenhafte“ Villa Haux ein Beispiel großbürgerlichen Bauens schwäbischer Unternehmer. Der aus dem Gerberhandwerk entstammende Friedrich Haux ließ sich nach „Lehrjahren“ im Rheinland in der Heimatstadt nieder und errichtete 1885 in der Gartenstraße sein erstes Wohnhaus mit Fabrik. Schon das kleine Stadtpalais setzte einen außergewöhnlichen Akzent in der Baukultur Ebingens. 1898 erhielt es eine „neumodische“ Erker-Fassade. Aufstrebende Trikotproduktion, Elektrizitätswerk, Arbeitersiedlung und die Ernennung zum Kommerzienrat veranlassten Haux 20 Jahre nach der Fabrikgründung sein Wohnhaus zu vergrößern. Nachdem 1907 das „Hindernis“ beiseite geschoben worden war, war Raum geschaffen für ein außergewöhnliches Bauwerk. Bauherr und Architekten schufen eine architektonische Schöpfung, ein Gesamtkunstwerk von überregionaler Bedeutung. Gerhard Penck wird die Idee der Gestaltung erläutern und im Rahmen der Möglichkeiten auch durch die wichtigsten Innenräume führen. Treffpunkt 9:30 Uhr, Marktbrunnen vor dem Rathaus, Marktstr. 35, Albstadt-Ebingen. Anmeldung erwünscht. Teilnahme frei.

Samstag, 22. Juni: Tagesexkursion mit Wolfgang Willig, Heidelberg: Stadtrundgang, Ausstellung „450 Jahre Heidelberger Katechismus“.

Anlässlich des 450jährigen Jubiläums des „Heidelberger Katechismus“ (1563) findet in Heidelberg die Ausstellung „Macht des Glaubens“ statt. In diesem Katechismus wurden anhand von 128 Fragen und Antworten die Grundgedanken des Calvinismus vermittelt. Offensichtlich war dies so gelungen, dass man das Büchlein in vielen Ländern Europas übernahm. Denn damals verbreitete sich diese Form der Reformation vor allem am Niederrhein (in Holland), in England und in Böhmen. Noch heute dient der Heidelberger Katechismus rund 20 Millionen reformierten Christen als Glaubensgrundlage.

Unter Leitung von Wolfgang Willig wird zunächst die Heidelberger Ausstellung besucht. Anschließend wird ein Stadtrundgang angeboten und es besteht die Möglichkeit zum Stadtbummel. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 6:45 Uhr, Balingen, Stadthalle 7:15 Uhr, Hechingen, evangelische Kirche 7:30 Uhr. Umlage 35,00 € für Fahrt, Eintritte und Führungen.

JULI

Samstag, 6. Juli: Tagesexkursion mit Bettina Zundel: Waldenbuch. Stadtrundgang, Museum für Alltags-

kultur, Kunstmuseum Ritter.

Busfahrt (Abfahrtstermine werden noch genannt), Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 20. Juli: 4. Kunst- und Geschichtswanderung mit Dr. Ingrid Helber: Zwischen Jugendstil und Klassizismus. Dürrwangen, Streichen und Zillhausen.

Treffpunkt 10:00 Uhr, Evangelische Peterskirche in Dürrwangen. Anmeldung erwünscht. Teilnahme frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreaschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Heinrich Stopper
Adalbert-Färber-Str. 20,
72469 Meßstetten

Hans Schöller
Johann-Strauß-Str.4
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

30. Juni 2013

Nr. 6



Im Augenblick wird der Achteckturm auf dem Oberhohenberg von Ehrenamtlichen teilweise freigelegt.

Foto: Jasmin Alber

Castel del Monte und Hohenberg?

Das Achteck als mögliches Verbindungsglied der beiden Burgen – Von Adolf Klek

Erbauungszeit

Der anerkannte Burgenforscher Prof. Dr. Hans Martin Maurer, ehemals Leiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, schrieb 1984 in einer Abhandlung „Burgen am oberen Neckar, Hohenburger Hofburgen, Bautypen - Burgfrieden“⁽¹⁾, er halte die Annahme des Konrad A. Koch von 1912⁽²⁾ für nicht zutreffend, dass der Achteckturm auf dem Oberhohenberg aus dem 14. Jahrhundert stamme und nach der Erbauung der älteren Schildmauer entstanden sei. Denn der Turm sei doch mit der Schildmauer „unmittelbar verbunden“. Man hätte „bei einem späteren Anbau des Turmes den östlichen Teil der Schildmauer erst abreißen müssen... Es gibt auch sonst keine achteckigen Bergfriede, die dem 14. Jahrhundert entstammen, wohl aber solche aus der ersten Hälfte und der Mitte des 13. Jahrhunderts: Egisheim (wohl um 1200) Rieneck, Endsee, Steinsberg (Mitte 13. Jahrhundert)⁽³⁾.“

Egisheim liegt im Oberrheingebiet, südlich von Colmar. Burg Egisheim (oder Egesheim) war Sitz der Grafen von Egisheim. Die Burg Rieneck steht über der Stadt Rieneck in Unterfranken. Die Burg Endsee gehört zur Gemeinde Steinsfeld, Landkreis Ansbach (Bayern). Burg

Steinsberg beim Teiltort Weiler von Sinsheim (BW) wurde um 1230 wie in der Stauferzeit üblich, mit so genannten Buckelquadern erbaut. Auch auf dem Oberhohenberg hat Koch bei seinen Ausgrabungen Buckelquader als Außenschale des Achteckturmes festgestellt. Sowohl sie wie die Rundformen im Inneren passen nach Maurer in diese Zeit⁽⁴⁾.

„Buckelquader sind behauene Steine mit vier Randschlägen an der Sichtseite, beziehungsweise bei Eckquadern an den beiden Seiten. Der Steinrest zwischen den Randschlägen bildet dadurch einen ‚Buckel‘, den man roh beließ oder überarbeitete.“⁽⁵⁾

Wer war der Bauherr?

Auf dem Hohenzollern verließ Burg und Familie der älteste Sohn Burkard I. und begründete eine eigene Abstammungslinie. Er führte zunächst in seinem Namen sowohl „Zollern“ wie auch „Hohenberg“⁽⁶⁾. Als seinen Sitz begründete er die Burg Hohenberg. In Urkunden wird er ab 1170 genannt, letztmals im Jahr 1193. Als Erbauer des Achteckturmes kommt er folglich nicht in Frage.

Sein Sohn Burkard II. lässt sich urkundlich in den Jahren 1207 – 1217 nachweisen und war 1225⁽⁷⁾ tot. Er hielt sich im Gefolge des Königs und späteren Staufenkaisers Friedrich II. auf, wo er in Urkunden zu Rechtsgeschäften des Kaisers 1213 in Konstanz und Überlingen, 1216 wieder in Konstanz und 1217 in Rottweil genannt wird⁽⁸⁾. Er kann in dieser Zeit den Achteckturm auf dem Oberhohenberg erbaut haben. Solcher Grundriss eines Burgturmes ist recht selten zu finden (siehe oben bei H. M. Maurer). Weit häufiger sind quadratische oder runde Türme in Burgen.

Was hat Burkard II. veranlasst, das Achteck zu wählen? Kann ein Zusammenhang mit dem Castel del Monte, dem außergewöhnlichen, mehrfach achteckigen Bauwerk des Stauferkaisers Friedrich II. in Italien gedacht werden? Allerdings ließ der Kaiser das Castell erst in den Jahren 1240 – 1250 erbauen⁽⁹⁾.

Gemeinsame Anregungen aus Egisheim?

Friedrich II. wurde als Enkel des Kaisers Barbarossa 1194 in Jesi (Mittelitalien) geboren. Schon als dreijäh-



Die Steinquader sind deutlich zu erkennen Foto: Jasmin Alber

riges Kind wählten ihn die Fürsten im bisherigen, neu erworbenen Normannenreich Sizilien zum König. Als 17-Jähriger wurde er 1211 König der Deutschen. Von da an hielt er sich acht Jahre lang in Deutschland auf. In Aachen ließ er sich 1215 krönen. Wie für die Könige damals üblich, zog er mit seinem Gefolge von einer Pfalz zur anderen. Um vom Papst die Kaiserkrone zu empfangen, machte er sich 1220 auf nach Rom und kehrte nie wieder nach Deutschland zurück.

Friedrich wird als der gebildetste Mensch der damaligen Welt gerühmt. Äußerst intelligent, weltoffen und vieler Sprachen kundig, nahm er Anregungen der Gelehrten an seinem Hofe aus allen Kulturen auf und setzte selbst Forschungsprojekte in Gang. Er gründete die Universität Neapel als Quelle der Wissenschaft.

Eine der Pfalzen für wochenlange Aufenthalte der Könige und ihrer Gefolgsleute befand sich im oben genannten Egisheim im Elsaß, französisch heute Eguisheim genannt. Im 8. Jahrhundert war mitten im Ort eine Wasserburg angelegt worden, die um 1200 mit einer achteckigen Wehrmauer umgeben wurde¹⁰.

Wenn je der junge König Friedrich auch hier zeitweise residierte, kann ihn diese achteckige Anlage schon damals beeindruckt haben. In seinem Gefolge hat wohl auch Graf Burkhard II. diese architektonische Sonderform aufmerksam erlebt.

Vielleicht ist es eine Folge eines Egisheim-Aufenthalts, was am 15. April 1217 in der Königspfalz Rottweil urkundlich in lateinischer Sprache festgehalten wurde. König Friedrich übergab als königliches Lehen Besitzungen in Dürbheim (Landkreis Tuttlingen), die der Ritter Bertold von Egesheim von Graf Eginno von Urach und seinem Sohn übertragen bekommen hatte, den Nonnen zu Hochmauren (heute in Rottweils Altstadt). Ritter Bertold von Egesheim wird wie Graf Burkhard im königlichen Gefolge mit nach Rottweil gekommen sein. Bei diesem Rechtsakt ist als einer der Zeugen „Burkhardus comes de Honberc“ aufgeführt¹¹.

Es scheint vorstellbar, dass anlässlich des Rottweil-Aufenthalts König Friedrich und Ritter Bertold sich von Graf Burkhard II. zu seiner nahe gelegenen Burg auf dem Oberhohenberg führen ließen und die Anfänge seiner Burganlage mit ihm betrachtet haben. Aus gemeinsamer Erinnerung an Burg Egesheim kann in Graf Burkhard der Entschluss gereift sein, nach den beiden Gräben am Beginn seines Burganlagekerns in der Südecke einen Achteckturm zu bauen. Die schrägen Mauerflächen des Achtecks wirkten sich für Angreifer ungünstiger aus als gerade, breite Mauern bei quadratischem Grundriss. Andererseits stellt ein Achteckturm höhere Anforderungen an die Baukunst. Vielleicht

nahm sich ebenso König Friedrich II. jetzt schon vor, die Achteck-Form seinem Planungsvorhaben eines künftigen großartigen Schlosses zugrunde zu legen. Die symbolische Aussagekraft der Zahl Acht wird allen drei hochadeligen Männern bekannt gewesen sein.

Die Acht als Symbol

Die Menschen im Mittelalter orientierten sich stark an Symbolen, wie sie auch aus mathematischen Gesetzen sprechen. Die Zahl Acht steht für Vollkommenheit und Herrschermacht. Die Kaiserkrone zeigte einst acht Ecken. Karl der Große hatte seine Pfalzkapelle in Aachen als Achteck erbauen lassen. Häufig weisen quadratische Kirchtürme in ihren oberen Stockwerken mit achteckigem Mauerwerk zum Himmel, dem gedachten Sitz des Weltenherrschers.

Im Mittelalter bestimmte der christliche Glaube die ganze Lebenswirklichkeit. Es gab es noch keine Unterscheidung von Profanem und Sakralem, von weltlichem und geistlichem Geschehen. Im Christentum ist die Zahl Acht heilige Zahl, weil Christus am achten Tag der Woche, am Sonntag auferstanden ist. Es war der nächste Tag nach einer siebentägigen Woche. Acht bedeutet somit Auferstehung und Beginn einer neuen Schöpfung. In Achteckform wurden auch Taufkapellen gestaltet, weil die Taufe als ein Auferstehen zum ewigen Leben verstanden werden kann.

Als Kaiser ließ Friedrich II. dann in seinem Castel del Monte die Acht sowohl im Grundriss des Gebäudekerns wie auch an jedem Eck aus einem achteckigen Turm sprechen. Zu allen Zeiten beschäftigten sich seither gründliche Forscher mit der Frage, welchen mehrfachen Sinn die mathematisch-architektonischen Beziehungen in diesem Bauwerk auf der dafür gewählten Anhöhe in Apulien haben sollten¹².

Für Graf Burkhard mögen Aspekte der Wehrtechnik wie auch der Symbolik für die acht Ecken seines Turmes auf dem Oberhohenberg von gleicher Bedeutung gewesen sein. In der Grafschaft Hohenberg wurde in den nächsten Generationen kein Achteckturm mehr gebaut.

Bau der Schildmauer

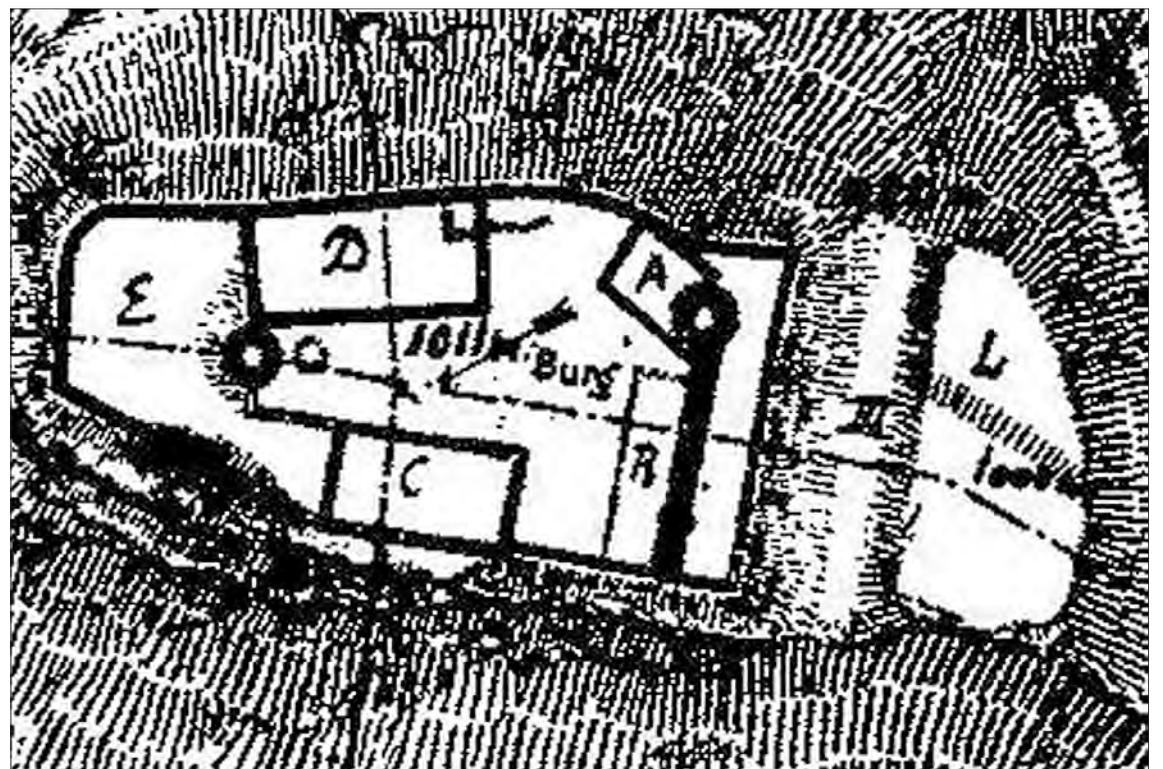
Angefügt an den Achteckturm konnten bei den Ausgrabungen um 1912 auf dem Oberhohenberg Reste einer wuchtigen Schildmauer von fast drei Meter Dicke freigelegt werden¹³. Die Mauer kann nur später als der Turm erbaut worden sein.

Der Sohn von Burkhard II., als Burkhard III. bekannt, ließ die Schildmauer vom Achteckturm im Osten bis zum Steilabfall im Westen offensichtlich als Verteidigungsbauwerk erstellen. Burkhard III. hat damit neu

den Bautyp einer Burg mit Schildmauer eingeführt. Auf seiner Burg Hohennagold im Schwarzwald ließ er ebenso einen Turm mit eng verbundener Schildmauer aus Buckelquadern erstellen. Für den Turm als Bergfried wählte er jedoch einen runden Grundriss. Rundturm mit Schildmauer pflegten auch seine ritterlichen Dienstmannen auf ihren Burgen bauen zu lassen, so in Lichtenfels bei Leinmstetten und in Berneck bei Altensteig¹⁴.

Fußnoten

- 1) In: Quarthal, Franz: Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar, Sigmaringen 1984 S. 111 ff.
- 2) Konrad Albert Koch: Burg Oberhohenberg, Blätter des Schwäbischen Albvereins 26, 1914
- 3) Maurer, Burgen am oberen Neckar, S. 123
- 4) wie Fußnote 3
- 5) Hecht, Helmut: Rätsel um die Buckelquader, Blätter d. Schwäb. Albvereins, 118. Jahrg. Nr. 4/2012
- 6) Franz Quarthal im Abschnitt „Die Herkunft der Hohenberger und ihr Herrschaftsraum“ seines Beitrags
- 7) „Graf Albrecht II. von Hohenberg“ in: Graf Albrecht II. und die Grafschaft Hohenberg, Tübingen 2001
- 8) So gibt der Hohenberg-Forscher Ludwig Schmid in seinem Werk „Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft“, Stuttgart 1862, S. 11 an.
- 9) Wie Fußnote 7, S. 12
- 10) Wikipedia.org/wiki/Eguisheim.
- 11) Württ. Urkundenbuch, Bd. III Nr. 601, S. 64/65 (www.wuboline.de/index.php?wpBand%20III)
- 12) wikipedia.org/wiki/Castel_del_Monte
- 13) Günter Schmitt: Burgenführer Schwäbische Alb, Bd. 5 Westalb. Biberach 1993, S. 375
- 14) wie Nr. 3, S. 130



Grundriss der Burg nach K.A.Koch 1913 aus „Schörzingen, Ein Dorf am Fuß des Oberhohenbergs“, Hrsg. Stadt Schömberg, 1985, S.37. Es bedeuten: A =Achteckturm mit Anbau, B= Schildmauer mit Anbau, C= Kemenate?, D=Gebäude mit Backofen, an der nördlichen Mauer ein Rundturm, davor E = Vorhof, L= tiefere, ebene Fläche.

Vor 200 Jahren nach dem Stadtbrand erbaut

Der „Salon Öhler“ in Balingens Oberer Vorstadt – Von Adolf Klek

Südlich vor der Stadtmauer, in der „Oberen Vorstadt“, wurde nach dem großen Stadtbrand in Balingen im Sommer 1809 auf der linken Seite der „Schömberger Straße“ (heute „Wilhelm-Kraut-Straße“) eine ganze Häuserzeile neu erbaut. Hier eingefügt steht das Wohn- und Geschäftshaus, das bis vor kurzem über den Schau- fenstern als „Salon Öhler“ bezeichnet wurde. Nach mehrjähriger Pause und gründlicher Renovierung der Räume wird das Friseurgeschäft unter neuer Führung demnächst wieder eröffnet werden.

Aus Unterlagen im Balingen Stadtarchiv lässt sich entnehmen, wer das Haus neu erbaute und wer seither Eigentümer und Bewohner war. Dabei ergeben sich an diesem Beispiel interessante Einblicke in einstige Balingen Wohn- und Lebensverhältnisse.

Hausbewohner im Streit

Für die Stadtbewohner innerhalb der Stadtmauer- ringes waren die Wohnverhältnisse im Laufe der Jahr- hunderte immer enger geworden. Es war nicht einfach, die vorhandenen Räumlichkeiten eines Hauses auf ver- schiedene Familien zu verteilen. Die Wohnungen waren üblicherweise nicht genau den Stockwerken zugewie- sen. Es wurde vielmehr auf die Lage und Beschaffenheit der einzelnen Räume hinsichtlich der Front zur Straße und der Heizbarkeit geachtet. Weil sich immer wieder Streitigkeiten ergaben, bestand von Seiten der Stadt- verwaltung eine Bauschau-Kommission. Aus ihrem Protokoll vom 7. August 1801¹⁾ ist zu entnehmen, dass der Schuster Hans Martin Strobel mit seinem Hausgenos- sen, dem Bäcker Christian Pfister, in Streit geraten war. Es ging um die Aufteilung und Nutzung des Bühnen- raumes in ihrem „dreistöckigen Haus vornen in der Stadt“²⁾. (Es gab noch keine Straßennamen. Was von der Friedhofkirche aus zu sehen war, lag „vorne“).

Strobel hatte angeblich beim Kauf seines Hausantei- les nicht gesagt bekommen, dass dem Bäcker Pfister der „Platz von der Stege an rechts und links“ allein gehöre. Pfister konnte jedoch der Kommission seinen Kaufbrief vorweisen. Sie entschied dementsprechend: Der Platz „vornen hinaus gegen die Gassen“ darf zu zwei Dritteln von Pfister genutzt werden. Ein weiteres Drittel „hinten hinaus“ ist ebenso sein Eigentum. Außerdem darf, wie bisher unbestritten, Bäcker Pfister auch den Dachboden auf der Schweinesteige belegen. Schuster Strobel hatte also mit seiner Beschwerde nichts erreicht. Er war wei- terhin räumlich schlechter gestellt und musste außer- dem die Kosten der Schlichtung allein tragen.

Das Haus wird Opfer der Feuersbrunst

Bekanntlich legte die große Feuersbrunst am 30. Juni und 1. Juli 1809 in Balingen innerhalb der Stadtmauer 335 Gebäude und 54 Scheuern in Schutt und Asche. Nur noch einige Häuser und die Werkstätten entlang der Ey- ach blieben unversehrt. Auch das Haus, in dem die Fa- milien Pfister und Strobel Eigentumsanteile besaßen, wurde ein Opfer der Flammen. Sie verloren ihre Woh- nung, und ein dritter Anteilsbesitzer, der Tuchmacher Wild, erlitt ebenso wie sie finanziellen Schaden.

Im Verzeichnis der Gebäudebrandversicherung stellt der Wert des abgebrannten Hauses mit 1600 Gulden einen Mittelwert der aufgelisteten Entschädigungsbeträ- ge dar. Ausbezahlt bekamen: Pfister 792 f (f = Gulden), Wild 500 f, Strobel 296 f. Für zwei Öfen kamen noch 12 f hinzu³⁾.

Ein Wiederaufbau des Hauses an derselben Stelle kam nicht in Frage. Nach dem Plan des Landbaumeisters mussten zur Vermeidung künftiger Brandkatastrophen die Straßen breiter werden und dazwischen übersicht- liche, rechtwinklige Häuser-Karrees mit Feuergassen entstehen. Infolgedessen reichte die Bebauungsfläche innerhalb des Stadtmauerings nur noch für 198 Ge- bäude⁴⁾. Der Platz des besagten Hauses ist offensichtlich dieser großzügigeren Neuanlage zum Opfer gefallen.

Bäcker baut in der Oberen Vorstadt

Christian Pfister stammte aus einer Bäcker- und Wirtsfamilie in Hechingen. Seine Heirat 1783 mit Maria



Elisabeth Strasser aus Balingen hatte ihn hierher ge- führt. Sechs Kinder wuchsen in dieser Ehe auf⁵⁾. Seinen Bäckerberuf scheint er im bisherigen Haus nicht ausge- übt zu haben.

Aber im neu zu bauenden Haus strebte er das an. Al- lerdings wimmelte es in Balingen damals von Bäckern. Das Gewerbe-Steuer-Verzeichnis von 1824 führt unter den nahezu 3000 Einwohnern 61 Brotbäcker auf⁶⁾. Häuf- ig wurde in einer warmen Backstube auch Bier ausge- schenkt. Außerdem betrieb in der Regel jede Handwer- kerfamilie nebenbei noch eine kleine Landwirtschaft. In den Jahren des Wiederaufbaues der Stadt arbeiteten hier unzählige Handwerker von auswärts, denen Speise und Trankangeboten werden konnte.

Bäcker Pfister konnte 1812 mit dem Rohbau für ein neues Haus beginnen lassen. Es sollte eine „zweistöckete Behausung in der Hauptstraße der Oberen Vorstadt, neben Stadtbaumeister Pfeiffer und Johann Georg Eis- ele, Färber“ werden⁷⁾. Im Bebauungsplan sind auch eine Dungele und ein Hofraum eingezeichnet⁸⁾. Ein massiv mit Steinen gemauertes Kellergeschoss hatte den Sockel für die in Fachwerk ausgeführten beiden Stockwerke und das Dach zu bilden. Das Fachwerk war gemäß den Bauvorschriften im Sinne der Brandverhütung zu ver- putzen. So steht das Haus heute noch mit der Haus- nummer 19 in der Straße, die bald „Schömberger Stra- ße“ hieß und im Jahre 1957 zu Ehren des Bizerba-Fabri- kanten und Ehrenbürgers in „Wilhelm-Kraut-Straße“ umbenannt wurde.

Spargeld einer Dienstmagd hilft Rohbau

Ebenfalls im Jahr 1812 heiratete gleich im Februar in der Familie Pfister der Sohn Christoph Friedrich eine Anna Barbara Boshart, Tochter eines verstorbenen We- bers aus Wülflingen im Kanton Zürich. Vater Pfister trat nun den Rohbau des Hauses an das junge Paar zum wei- teren Ausbau ab. Er verlangte dafür von ihm 400 f. Zum Weiterbauen investierte der Sohn 613 f und seine junge Ehefrau ebenfalls 613 f⁹⁾. Das amtliche Beibringens- In- ventarium vermerkt auch, die Geldsumme der Schwei- zerin sei „teils von ihren Eltern ererbt, teils im Dienste verspart“. Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass sie als Dienstmagd beim Balingen „Chirurgus“ (= Wundarzt) tätig gewesen war. Im Fahrnisverzeichnis des jungen Ehemannes erscheint unter anderem auch eine „Back- Molte“ (= Backtrog) im Wert von 1 f.

Wenn also dann im Gebäudekataster von 1813 stehen kann „Ein zweistöckiges Wohnhaus mit zwei Stuben und Bäckerei“ und als Eigentümer „jung Christoph Pfister, Bäcker“¹⁰⁾, ist das zu einem wesentlichen Teil der Spar- samkeit und Tüchtigkeit einer elternlosen Dienstmagd aus der Schweiz zu verdanken.

Die Eltern des jungen Bauherren konnten wohl auch im neuen Haus wohnen und eine der beiden heizbaren Stuben für sich benützen. Der Vater starb 1822, und als seine Ehefrau vier Jahre später ihm im Tode folgte, war laut Erbteilungs-Häuser-Niederschrift ihr Sohn Christoph Friedrich auch schon tot. Seine Witwe, die gebürtige Schweizerin, lebte noch bis 1855. Von ihr erbte eine Tochter die Hälfte des Hauses, weshalb deren Ehemann, Verwaltungskandidat Cless, dann als Besitzer im Grundbuch eingetragen ist¹¹⁾.

Eigentümer und Nutzung wechseln oft

Der Hausanteil mit der Backstube ging durch Kauf 1843 an „jung Jakob Pfeiffer, Bäcker“ über.

Auf ihn folgte 1859 der Bäcker Tobias Pfeiffer, ver- mutlich sein Sohn. Der Verwaltungskandidat Cless ver- kaufte seine Haushälfte 1871 an den Schuhmacher Joh. Nepomuk Reich, der sie bald an den Schuhmacher Xaver Müller weiterverkaufte. Die Haushälfte des Bäckers To- bias Pfeiffer im Erdgeschoss erwarb der Uhrmacher Friedrich Luippold.

Der Uhrmacher ließ 1884 einen Anbau zur Hofseite hin mit massiv gemauerten Umfassungsmauern im „Souterrain“ erstellen. Er erreichte dabei auch in diesem Kellergeschoss einen Raumgewinn, weil das Niveau des Hinterhofes ein niedriges Stockwerk tiefer lag als die Fußbodenhöhe im Erdgeschoss. Im Gebäudeverzeich- nis der Stadt wird anschließend eingetragen (qm = Quadratmeter): 81 qm Wohnhaus, 13 qm Anbau mit Holzremise, 2 qm Staffel, 12 qm Holzremise, 28 qm Hof- raum, insgesamt 1 ar 36 qm.¹²⁾

Offensichtlich vollzog sich ein Eigentümerwechsel meist innerhalb der Verwandtschaft.

Die Uhrmachers-Witwe ließ 1913 ihren Schwieger- sohn, den Betriebsleiter Christian Linkau aus Tübingen, als Erbe und Eigentümer eintragen. Er erwarb anscheinend das ganze Haus. Dasselbe gilt auch ab 1931 für den nächsten Hauseigentümer, den Kappenmacher Karl Jakob Speidel. Er hatte die Tochter des hoch angesehe- nen Buchbinders und Gemeinderats Engelfried gehei- ratet. Während des Zweiten Weltkrieges starb er 1942, und von seinen drei Kindern ist der einzige Sohn in den letzten Kriegstagen 1945 gefallen. Nun wurde das Haus zum Verkauf ausgeschrieben.

Umbau zum Friseurgeschäft

Am 19. Januar 1950 findet sich im Balingen Grund- buch als Eigentümer-Eintrag für das Haus Schömberger Straße 19: „Emil Schaufele, Friseurmeister in Malm- sheim und seine Ehefrau Berta Schaufele geborene Pfeiffer daselbst je zur Hälfte.“ Mit Architekt Fuß aus Balingen ließen die neuen Eigentümer Umbauma- ßnahmen durchführen. An der Straßenfront im Erdge- schoss entstand ein Herrensalon und daneben ein klei- nerer Damensalon. Im Erdgeschoss-Anbau, der Kap- penmacher-Werkstatt, ergaben sich mit trennenden Wänden zwei Zimmer und ein Bad. Der frühere Stall im Souterrain ließ sich in eine Garage verwandeln.

Am 24. März 1950 eröffnete Friseurmeister Schaufele hier ein „Herren- u. Damen-Friseurgeschäft“. Seine Frau Berta arbeitete mit. Deren 14-jährige Tochter Ur- sula Hitzler aus ihrer ersten Ehe mit dem an der Ostfront 1944 gefallenen Friseur Friedrich Wilhelm Hitzler er- lernte hier ebenfalls den Friseurberuf. Meister Schauf- ele starb allerdings schon nach vier Jahren an einem Krebsleiden. Das Geschäft wurde trotzdem weiterge- führt. Ursula Hitzler legte die Meisterprüfung als Fri- seurin ab.

„Salon Öhler“

Als die Hochzeit der jungen Meisterin in Aussicht stand, ließ Witwe Schaufele im Haus eine zweite Woh- nung entstehen. Zwei Dachgauben an der Straßenfront machten das Dachgeschoss vorne bewohnbar und zum Hofraum hinten hinaus wurde auf den Anbau ein Stockwerk aufgesetzt. Ursula Hitzler heiratete 1962 Kurt Manfred Öhler, der aus einem Weingärtnergeschlecht in Clebronn im Raum Heilbronn stammte. Er war in Bra- ckenheim aufgewachsen und hatte den Beruf des Dre- hers erlernt. In der Balingen Metallverarbeitungs-Bran- che fand er Arbeit in verschiedenen Betrieben. Die junge Frau Ursula Öhler führte den Friseurbetrieb mit Unter- stützung durch ihre Mutter weiter, obwohl bald ihre beiden Kinder Horst Peter und Dagmar Sigrid mitzu- versorgen waren. Die tatkräftige Großmutter Berta starb 1974. Tochter Dagmar wuchs ebenso wie einst ihre Mutter in den Friseurberuf hinein, konnte ihn aber krankheitshalber nicht voll ausüben. Ihr Bruder Horst wandte sich dem Kaufmannsberuf zu.

Nach dem Tod von Frau Ursula Öhler im Jahr 2006 lief der Betrieb nur reduziert weiter. Nach dem Tod des Va- ters Öhler wurde er im Jahr 2010 ganz eingestellt. Dag- mar Öhler verzog in den Bodenseeraum. Ihr Bruder Horst Peter Öhler übernahm das Haus als Eigentümer. Es ist ihm ein Anliegen, dass die Friseurtradition weiter-

geführt wird, die sein Urgroßvater Christian Hitzler als Lehrjunge in Stuttgart 1895 begann. Er hatte sein Heimatdorf Dettingen im Kreis Heidenheim verlassen und den Sprung in die Landeshauptstadt gewagt. Demnächst wird eine Friseurmeisterin wieder in diesem Haus die Damen und Herren bedienen.

Fußnoten

- 1) Stadtarchiv Balingen: Bauschau-Kommissions-Protokoll vom 7. August 1801

- 2) Stadtarchiv Balingen: Verzeichnis der Brandentschädigungs-Vergütung 1809
 3) Wie Fußnote 2
 4) Töpfer, Rudolf: Das ‚Königlich Württembergische Postamt Balingen‘ in der Zeit von 1806 bis 1918/20, Freiburg 1986, S.12
 5) Kirchenregisteramt Balingen: Familienbuch-Karteikarten Pfister
 6) Stadtarchiv Balingen: Gewerbe-Steuer-Cataster 1824
 7) Stadtarchiv Balingen:

- Beibringens-Inventarium zur Eheschließung des Sohnes am 8. 6. 1812 im Inventar- und Teilungsbuch 16. Mai 1811 bis 17. Juni 1812
 8) Stadtarchiv Balingen: Bebauungsplan Obere Vorstadt, 09. 2. 1813
 9) Wie Fußnote 7
 10) Stadtarchiv Balingen: Gebäudekataster 1813
 11) Stadtarchiv Balingen: Grundbuch ab 1843
 12) Wie Fußnote 11

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung im Juli und August

JULI

Samstag, 6. Juli: Tagesexkursion mit Bettina Zundel M.A.: Waldenbuch, Stadtrundgang, Museum für Alltagskultur, Kunstmuseum Ritter.

Auf dem Programm dieser Exkursion nach Waldenbuch, die von der Kunsthistorikerin und Kulturwissenschaftlerin Bettina Zundel M.A. durchgeführt wird, stehen der Besuch von gleich zwei namhaften Museen. Zunächst besuchen wir das Museum Ritter – seines Zeichens Kunstmuseum, das dem Quadrat verhaftet ist; ganz nach dem Motto: Quadratisch, praktisch, gut. Das Museum Ritter mit der sehenswerten Architektur des Schweizer Architekten Max Dudler zeigt die Ausstellungen „Daniel Buren. Broken Squares: Works in situ and situated 2011 – 2013“ und die neue Dauerausstellung „Malerei – konstruktiv, konkret“. Die erste Ausstellung widmet sich künstlerischen Interventionen an Plätzen und Gebäuden, in Straßen, Landschaften und Innenräumen. Buren ist seit Jahrzehnten weltweit unterwegs, um mit seinen wohldurchdachten Eingriffen neue Möglichkeiten des Sehens zu eröffnen. Die zweite Ausstellung, die neue Dauer-Präsentation der Sammlung Marli Hoppe-Ritter, gibt mit zahlreichen Neuerwerbungen einen Überblick über die unterschiedlichen Facetten der konstruktiven und konkreten Malerei in den Anfangsjahren der Abstraktion und verfolgt exemplarisch ihre Weiterentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute. Nach einem Mittagsimbiss spazieren wir zum Museum der Alltagskultur im Schloss Waldenbuch, einer Außenstelle des Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart, das volkskundliche und kulturwissenschaftliche Aspekte unseres Alltags zeigt. Objekte und ihre mitreißenden Hintergrundgeschichten laden im Museum der Alltagskultur auf insgesamt 2500 Quadratmetern Ausstellungsfläche zu einer Zeitreise in die Vergangenheit ein. Alltägliche Dinge werden besonders, Massenware individuell – entdecken Sie altbekannte und neu zu sehende Alltagsobjekte vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit mit Standmixer und Webstuhl, Rosenkranz und Flokati, Hochzeitschrank und Fasnetsmaske – die Sammlungen sind so facettenreich wie das Leben selbst. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 9 Uhr, Balingen, Stadthalle 9:30 Uhr, Hechingen, evangelische Kirche 9:50 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 20. Juli: 4. Kunst- und Geschichtswanderung mit Dr. Ingrid Helber: Zwischen Jugendstil und

Klassizismus. Dürrwangen, Streichen und Zillhausen.

Zunächst besichtigen die Teilnehmer unter der Leitung der Balingen Kunsthistorikerin und Historikerin Dr. Ingrid Helber die Dürrwanger Peterskirche, die nach dem Erdbeben von 1911 in den Jahren 1913/14 nach den Plänen von Theodor Dolmetsch und Felix Schuster mit Schmuckelementen des Jugendstils neu erbaut worden ist. Besonders auffallend ist der außergewöhnliche runde Kirchturm. Danach werden Fahrgemeinschaften gebildet und die Gruppe fährt nach Streichen. Die evang. „Liebfrauenkirche“ wurde ebenfalls 1911 stark beschädigt und von den Architekten Dolmetsch und Schuster neu errichtet. Die Ausgestaltung des Innenraumes aus der Erbauungszeit ist fast vollständig erhalten. Das Gewölbe des halbrunden Chors weist florale Jugendstil-Muster auf und ist fast ganz von der mit Schnitzereien verzierten Orgel ausgefüllt. Zu Fuß geht es dann weiter auf dem neu angelegten „Streichener Geschichtspfad“ durch die Gemeinde und in Richtung Zillhausen. Die dortige evang. Johanneskirche aus dem Jahr 1838 ist im klassizistischen Kameeralamtsstil erbaut.

Der chorlose Quersaal, bei dem Altar, Kanzel und der klassizistische Taufstein an der südlichen Längswand aufgestellt sind, war früher typisch für den protestantischen Kirchenbau. Diese Anordnung ist heute einzigartig im Zollernalbkreis. Die Wanderung führt anschließend weiter bergab zum Ausgangspunkt in Dürrwangen. Sollten sich bei dem einen oder anderen Teilnehmer „Gehbeschwerlichkeiten“ einstellen, ist für einen Rücktransport zum Ausgangspunkt gesorgt. Bitte gute Wanderschuhe und -kleidung entsprechend der Witterung anziehen! Die Wege in Halbhöhenlage sind vorwiegend eben, leicht ansteigend, aber nicht immer befestigt (keine Traufgänge). Bitte Vesper und Getränke für die Zeit der Wanderung mitbringen.

Bei schlechten Witterungsverhältnissen bzw. schlechten Wetterprognosen um 9:30 Uhr findet die Veranstaltung nicht statt! Sie wird dann neu ausgeschrieben. Treffpunkt 10 Uhr, Evangelische Peterskirche in Dürrwangen. Anmeldung erwünscht. Teilnahme frei.

AUGUST

Samstag, 3. August: Tagesexkursion mit Hans Kratt: Oberdischingen, Ersingen, Wain, Ober- und Unterbalzheim.

Auf dem Programm dieser von Hans Kratt geführten Exkursion steht zunächst die einstige Residenz der Schenken von Castell in Oberdischingen. Franz Ludwig (1764 – 1821) baute den Ort in barockem Stil aus, so wie er heute noch erhalten ist. Seiner kleinen Herrschaft sicherte er die Existenz durch die Jagd nach Kriminellen in Oberschwaben. In diesem kleinräumig zerteilten Gebiet war er vertraglich für den Adel und die Geistlichkeit tätig, stellte den Verbrecherbanden Ende des 18. Jahrhunderts nach und steckte die Leute in das von ihm unterhaltene Zuchthaus. Nach dem Anfall an Württemberg im 19. Jh. untersagte ihm dies König Friedrich, ließ die Verbrecher frei, die ihm dafür aus Rache sein Schloss anzündeten. Danach besuchen wir Ersingen, eine ehemalige evangelische Ortschaft in einem über viele Jahrhunderte von katholischen Nachbargemeinden geprägten Umfeld. In der Franziskuskirche mit seinem weithin sichtbaren Zwiebelturm sehen wir einen bemerkenswerten gotischen Schnitzaltar der Ulmer Schule. Im weiter südlich gelegenen Wain ließ Freiherr Johann Theobald von Herman in den Jah-

ren 1780/81 sein Schloss im frühklassizistischen Stil erbauen. Im Ort selbst wurden nach dem Dreißigjährigen Krieg protestantische Glaubensflüchtlinge aus Kärnten und der Steiermark angesiedelt. Östlich von Wain liegen Ober- und Unterbalzheim, die heute zum Ort Balzheim zusammengeschlossen sind. Die Orte waren Jahrhunderte im Besitz der Ulmer Patrizierfamilie Ehinger mit ihren Schlössern und Kirchen, die im Stile der Renaissance erbaut wurden. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7:30 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

ZUSATZVERANSTALTUNGEN

Freitag, 30. August: Führung durch die Ausstellung in der Balingen Stadthalle „Erich Heckel. Der große Expressionist“ mit Bettina Zundel M.A.

Für ihre Mitglieder hat die Heimatkundliche Vereinigung eine Führung durch die „Erich Heckel-Ausstellung“ reserviert. Treffpunkt 17:00 Uhr im Foyer der Stadthalle Balingen. Anmeldung erwünscht. Umlage 13 Euro für Eintritt und Führung.

Samstag, 21. September: Führung durch das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck und die Saisonausstellung „Heimat 3.0“ mit Bettina Zundel M.A.

Individuelle Anreise. Treffpunkt 9:45 Uhr. Dauer der Führung 1,5 Stunden. Anschließend gemütliches Zusammensitzen in der Museumsgaststätte. Umlage 7 Euro für Eintritt und Führung.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon (07431) 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon (07432) 6807.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage: www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Adolf Klek
 Wolfsbühlstr.6
 72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
 E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

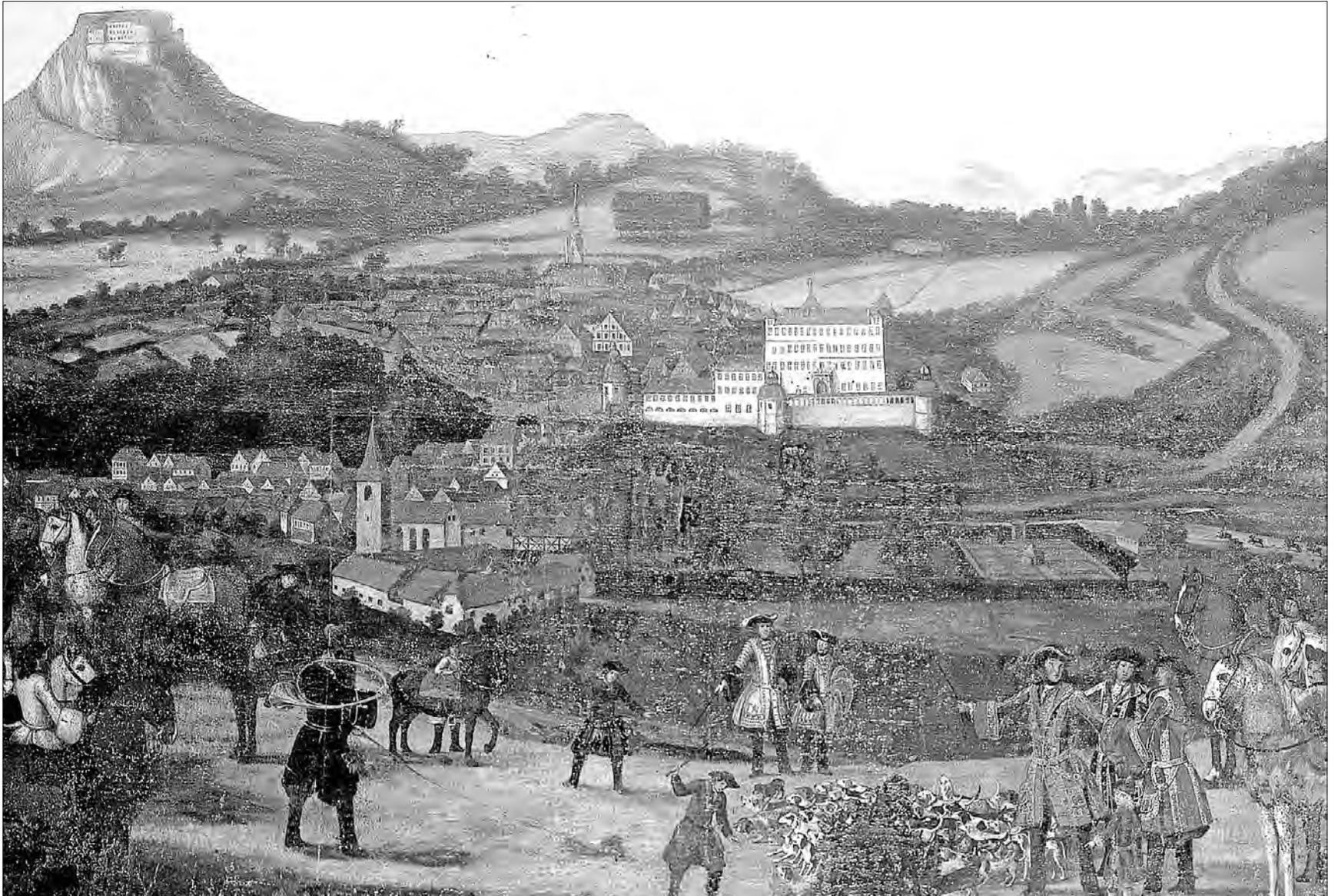


Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

31. Juli 2013

Nr. 7



Die Stadt Hechingen mit Burg Hohenzollern und fürstlicher Jagdgesellschaft um 1740

(Ölbild, Hohenzollerisches Landesmuseum Hechingen)

„Überall gute, hilfreiche...Menschen“

Die Region im Spiegel des Reiseberichts von Heinrich Sander (1781) – Von Dr. Andreas Zekorn

Heinrich Sander, Lehrer, Schriftsteller und Professor in Karlsruhe, unternahm im Jahre 1781, kurz vor seinem Tode, eine Reise, die ihn auf der alten „Schweizerstraße“ von Tübingen kommend über Hechingen und Balingen weiter nach Schaffhausen führte. Die Beschreibung seiner Reisen erschien 1784 nach dem Ableben Sanders in gedruckter Form.¹ Dieser Reisebericht fand verschiedentlich Beachtung: Der Teil seiner Reise, der sich mit Hechingen befasst, wurde bereits in der Chronik der Stadt Hechingen von Ludwig Egler wiedergegeben.² Aktuell publizierte Stefan Kuricini einen Auszug aus dem Reisebericht mit der Beschreibung Hechingens und die Burg Hohenzollern in der „Hohenzollerischen Heimat“.³

Das gesamte Werk ist neuerdings zudem über „Google books“ im Internet verfügbar und einsehbar.⁴ Für die „Heimatkundlichen Blätter“ sei im Folgenden der Bericht über Hechingen und den Zoller auszugswise veröffentlicht, um dann das Augenmerk auf die Beschreibung Balingens zu richten, denn hier wird vor

einer Brandkatastrophe gewarnt, die sich 25 Jahre später tatsächlich ereignen sollte. Insgesamt erhalten wir durch den Reisebericht einen lebendigen Eindruck von Land und Leuten, aber auch von den Reiseverhältnissen im 18. Jahrhundert.

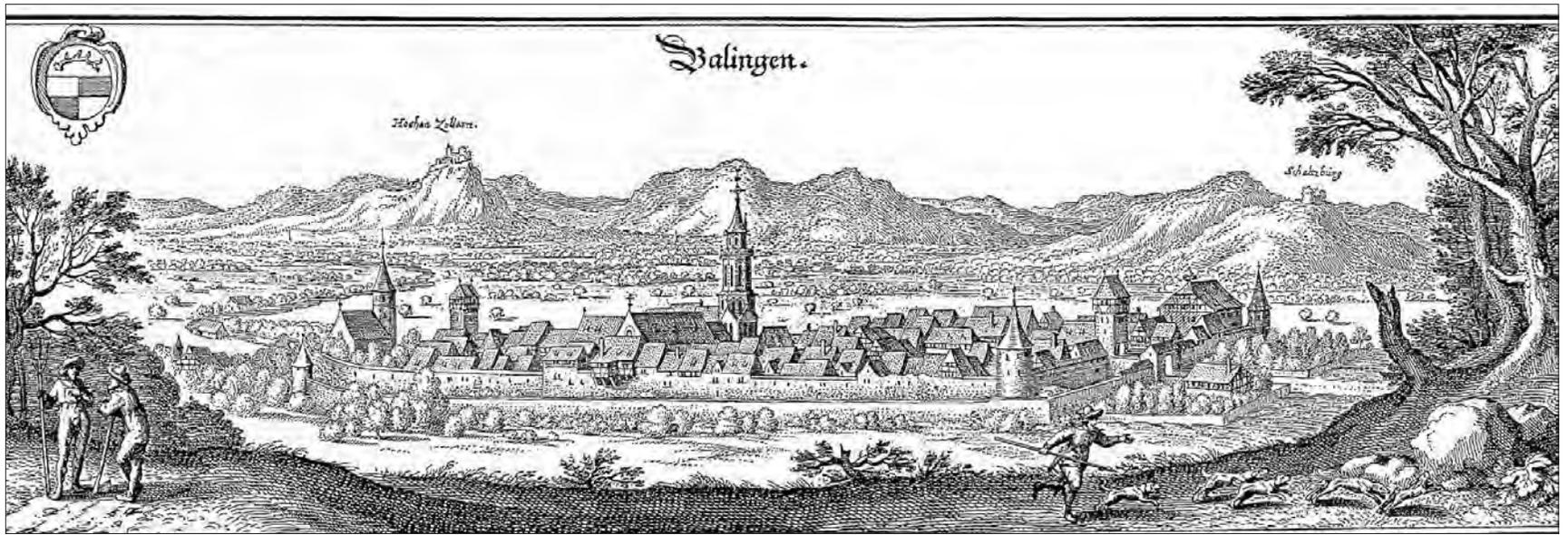
Heinrich Sander

Zunächst zum Verfasser des Reiseberichts: Heinrich Sander (geb. am 25. November 1754 in Köndringen, verstorben am 5. Oktober 1782 in Karlsruhe) war Lehrer und Schriftsteller. Nach dem Studium der Theologie in Tübingen und der Ökonomie in Göttingen wurde er 1775 Professor der Naturgeschichte und Beredsamkeit am Gymnasium illustre in Karlsruhe. Sander war Ehrenmitglied der Berliner Gesellschaft der Naturforscher und der Fürstlich Anhaltischen Deutschen Gesellschaft in Bernberg. Auf seinen zahlreichen Reisen machte er Bekanntschaft mit Klopstock, Wieland,

Goethe und Lessing. Neben volksaufklärerischen und philosophischen -wissenschaftlichen Schriften, verfasste er auch Werke zur Theologie und eben seine bekannten Reiseberichte.⁵

Burg Hohenzollern im 18. Jahrhundert

Hinsichtlich der Geschichte der Burg Hohenzollern, die von Sanders ausführlich gewürdigt wird, sei zum besseren Verständnis Folgendes vorausgeschickt: 1667 schloss Fürst Philipp von Hohenzollern-Hechingen mit Habsburg einen Öffnungsvertrag (Öffnungstraktat) über die Burg Hohenzollern: Der Fürst erhielt jährlich – neben einem Quantum Tiroler Wein - 5 000 fl, wovon ungefähr die Hälfte zur Unterhaltung der Feste gedacht war; damit konnte er die relativ hohen Kosten für den Zoller abdecken. Österreich hingegen bekam das Besatzungsrecht für die Burg eingeräumt. Habsburg wollte die strategisch günstig gelegene Festung



Ansicht der Stadt Balingen von 1643 in einem Kupferstich von Matthäus Merian aus der Topographia Sueviae.

Vorlage: Kreisarchiv Zollernalbkreis

nicht in die Hände Württembergs oder Brandenburgs fallen lassen. Während des Österreichischen Erbfolgekriegs wurde die vernachlässigte und nur mit einer kleinen Mannschaft besetzte Burg im Dezember 1744 rasch von den Franzosen eingenommen. Bei seinem Regierungsantritt verzichtete Fürst Joseph Wilhelm freiwillig „aus bloßem Antrieb [seiner] alleruntertänigsten Devotion“ gegenüber Habsburg auf 4 000 fl und begnügte sich mit 1 000 fl, ein Entschluss, den der Fürst später vergeblich rückgängig zum machen versuchte. Nachdem der Öffnungstraktat de facto 1771 aufgehoben wurde, ohne dass sich Österreich des Öffnungsrechts begab, zerfiel die Burg immer mehr. Erst im 19. Jahrhundert erhielt die Burg als nationaldynastisches Denkmal eine neue Bedeutung. Nach einer missglückten Teilrenovierung in den Jahren 1823 bis 1827, bei der man die Burg teilweise in eine künstliche Ruine umwandelt, erfolgte 1850 bis 1857 der Wiederaufbau der Burg als neugotisches Schloss und militärischer Stützpunkt.⁶

Der Reisebericht von Heinrich Sander

1781 gelangte Heinrich Sander auf seiner Reise zu Pferd von Tübingen her kommend nach Hechingen: „Eine vortreffliche Straße läuft fünf Stunden lang von Tübingen nach Hechingen fast immer gerade, über Feld, Wiesen, Weideplatz und Waldungen. Aber je näher man jenem Städtchen kommt, je rauer wird die Luft, je rauer wird der Wind. Man kann auch Hechingen als Anfang des Schwarzwaldes ansehen. Die Sprache ist schlecht, aber die Leute sind höflich, wohlgeitteter, als man vermuthen sollte: ohne Zweifel, weil ein kleiner Hof und etwas Handel hier ist. ... Das Land ist zur Jagd sehr bequem, und der Fürst liebt sie. ...“

Die Residenz ist so bergicht, und so schlecht gepflastert, dass der Reiter immer für seines Pferdes Füße besorgt seyn muß. Wenigstens können sie die Hufeisen darin verreißen, oder brechen. Aber die Bürger sind es gewohnt, und klettern sicher Tag und Nacht, wie Katzen auf den steilen Wegen herum. Sobald der geringste Regen fällt, so hat man in Hechingen kein gutes Wasser mehr, es wird gleich trübe. Ich sah einen unvollendeten Kirchenbau, den der Fürst, die Stadt und einige Pfleger zu groß angefangen haben, daher ist der Bau jetzt ins stecken gerathen. Der Baustein ist ein weislicher Sandstein aus lauter feinen Quarzkörnern. Im Schloss sind etwa vierzig Bedienten: so sagte man mir, wer aber in dieser Zahl mit begriffen ist, oder nicht, weis ich nicht. ...

Man hatte eben am Ostermontage, wiewohl es Feiertag war, Jahrmart. Dazu kamen viele Menschen und Vieh weit her, viele Krämer von Reutlingen, Rothenburg ec. Überhaupt ist hier eine starke Passage nach Schaffhausen und Zurzach ec. Außer dem Schlosse und dem Amthause wird man das Städtchen freilich nicht für eine Residenz halten. ...

Die Unterthanen prozessierten aber noch vor wenigen Jahren, (vielleicht noch) mit der Herrschaft, wegen der Jagd, die sie nun ganz an sich gezogen hat, und wurden darüber von Württembergischen Exekutionstruppen gezüchtigt. In der Stadtkirche ist vor dem Altare das Begräbnis der Fürstl. Familie.

Nicht weit von der Stadt steht ein Nonnenkloster Gnadenthal, und in der Stadt selber sind Franziskaner und Kapuziner. Man sieht wenige Rebberge, ohne Zweifel ist die Gegend schon zu rau dazu. Schöne, blumichte Wiesen, vortreffliche Viehherden, starke Melkkühe, viel Milch, Butter, Käse, Fische ec. gibt's hier. Der Handel der Hechinger mit Wacholderbeeren ist bekannt. Zu einem Jagdhouse, der Lindig genannt, führt eine stundenlange Allee durch den Wald. Auch liegt nicht weit vom Stammschlosse ein andres Sommerhaus.

Burg Hohenzollern

Aber das wichtigste für den Reisenden ist freilich die alte Bergfestung Hohenzollern, das Stammhaus des großen Königs, den Europa bewundert. Es liegt auf einem ungemein hohen, und ziemlich steilen Berge. ...Ehedessen war es nur eine Kirche auf dem sogenannten Michelsberg. Die Kirche steht auch noch, ist wenigstens 800 Jahr alt, und wurde 1618 wieder erneuert. Nachgehends wurde dieses mühsam, aber äusserst starke und massive Werk dazu gebaut, und Schade wäre es, wenn dem Einstürzen dieses schätzbaren Denkmals des Alterthums nicht Einhalt gethan würde. Die Festung hat vorne 9. Thore, die mit eisernen Banden und Beschlägen fast ganz überzogen sind. Gleich im Hofe sieht man einen kupfernen Kessel, der im Boden eingemacht, und mit einem hölzernen Häuschen umgeben ist. Er ist 30. Schuh tief, das Kupfer ist nur, wo man sehen kann, Fingersdick; oben ist der Durchmesser 10. Schuhe; am Rande steht: Maria Sidonia, Marggräfin von Baaden. Sie soll ihn in ihrem Witwenstande haben machen lassen. Seine Bestimmung war zum vorrätigen Wasser in Kriegszeiten. Denn nicht weit davon ist ein Brunnen, der zwar nicht so tief ist, aber doch klares und gutes Wasser hat. Von diesem Brunnen gingen drei Kanäle unter dem Boden hin nach dem Kessel, wovon die Spuren noch sehr sichtbar sind, und diese Leitungen füllten den kupfernen Sack binnen zween Tagen, wenn das Wasser in die Kanäle geleitet wurde. Durch Hülfe dieses Wasserbehältnisses konnte man immer vor der größten Gefahr, wenigstens für einige Zeit gesichert sein, und man gab auch davon her, was zum Waschen und Viehtränken nöthig war.

Das ganze Gebäude selber ist mit einer Mauer umgeben, wo der Verteidigungsgang, die Schießscharten, und die Schilderhäuser noch merklich sind. Erst oben sieht man den großen Umfang dieser Anlage. Unten, von Ferne gesehen, scheint es nur ein kleines Landhaus zu sein. Auf jener Ringmauer liegen drei kleine Stücke, die zwei Pfund Eisen schießen, und immer geladen sind, damit sie den Ausbruch eines Brandes der umliegenden Gegend gleich verkündigen können. Es steht die Jahreszahl 1579 darauf. Im Zeughaus sieht man ganze und halbe Panzer, Kappen, Hemden und Hosen aus kleinen Ketten von Drath geflochten, Schwerdter, Standarten, Hellebarden, ec. An den Panzern hängen noch die sammtne Bänder, wodurch der eiserne Überzug an den Gliedern befestigt, und gelenksam gemacht wurde. Alle diese Panzer sind sehr dick, und man sieht an einem Stücke, wie wenig eine Kugel da durch konnte. Man sieht noch deutlich, dass den Kürassen der Vor-

nehmern die Schnallen und Knöpfe vergoldet waren. An den Seiten liegen noch ganze Haufen von Granaten, großen und kleinen Kugeln. In der hinteren Ecke stehen zwei Lavetten zu den größten Stücken, die aber verschwunden sind. Pulverdörren, Armbrüste, Pfeile, Doppelhacken ec. sind noch da. Zwei Marschallstäbe mit gräflichen Wappen und der Jahreszahl 1598 sind noch jetzt sehr schön. Unter diesen Sachen liegen auch die Stücke zu einer Geldmünze, und es sind Stempel zu Dukaten und zu Thalern da. ...

Ferner kann man hier ein Schlos sehen das sechs massive Vorschläge hat, die alle ein Schlüssel auf einmal schließt. Oben hängt ein ausgebälgtes Kalb, das vor mehr als zehn Jahren mit zwei Köpfen geboren wurde.

Von da kommt man zu Mühlen, die ein Mann mit einem Fuss treten kann. Als vor ungefähr 15 Jahren das Wasser in dieser Gegend selten war, mahlte man wirklich hier oben auf der Festung. Unter diesen sind auch zwei Roßmühlen, die durch ein gemeinschaftliches Werk in Bewegung gesetzt werden. Neben daran ist ein Gewölbe, worin man Wein, Branntwein, Speck ec. aufbewahrt. Man muss sich dahin leuchten lassen, und findet alsdann oben in der Mauer nur eine ganz kleine Öffnung, wo man eine ganz ungewöhnliche Dicke der Mauer, auf der Seite nach Hechingen, etwa zwanzig Schuhe, zwar vermuthen, aber nicht ganz sehen kann. Auf der anderen Seite ist das Gemäuer etwa 11. Schuh dick. Auch kann man noch den wirklich niedlichen Backofen des Kommissbeckers, und neben daran seine besondere Handmühle zum Weizen sehen. Durchs ganze Schloss laufen unten Kasematten, die freilich nicht so schön sind, als die neugebaueten, die ich auf der Festung Königstein gesehen habe, aber sie sind doch eine eben so sichere Zuflucht gegen alle Bomben. Auf dieser Seite begegnet man auch den Gefängnissen, den Pritschen, den eisernen Türen beim Ausfall ec. Auf der anderen Seite ist unter der Kirche die kühle Gruft der Erbauer. Die Kirche selbst hat, außer ihrem Altar, nichts erhebliches. Sehr deutlich kann man noch den Platz der gewesenen Kanzlei erkennen; darneben stehen unter anderen Bildern und ungewissen Inschriften, an der Decke eines kleinen Zimmers, das vermutlich das Archiv war Oben ist die Küche, das Rote, oder das Kammerjungferzimmer, Stuben für die Offizianten, und Wohnzimmer für die Herrschaft. Darneben Schlafstuben, Kabinetter, Gewehrzimmer, und in der Ecke ein Saal von neun Kreuzstöcken mit einem Balkon vor dem Fenster. Allein, alle diese Zimmer sind leer, öde und wüste. Man sagte mir, der Fürst hätte ehemals jährlich für die Unterhaltung des Schlosses 6000. Gulden⁷, und einige Wagen voll Tyroler Wein gehabt, jetzt aber habe er jährlich nur 1000. Wiener Gulden. Die Aussicht auf diesem Berge ist zum Entzücken. Man sieht über viele Berge weg in entfernte Länder, aber nach dem Elsass ist die Aussicht durch einen waldichten Berg verdeckt. Bei hellem Wetter soll man, sonderlich am Morgen, mit einem mäßigen Fernrohre zweihundert Örter überschauen können. Es ist so hoch, dass man das Wehen der Luft immer recht stark empfindet. Wind und Donnerwetter sollen, wie die Wächter erzählen, entsetzlich in dem leeren Gebäude rasen. Im Winter ist die Kälte ebenfalls außerordentliche streng. Der Berg hat einige Seiten, die wegen der jähen Gestalt, und ihrer schwindelnden Höhe von niemanden können bestie-

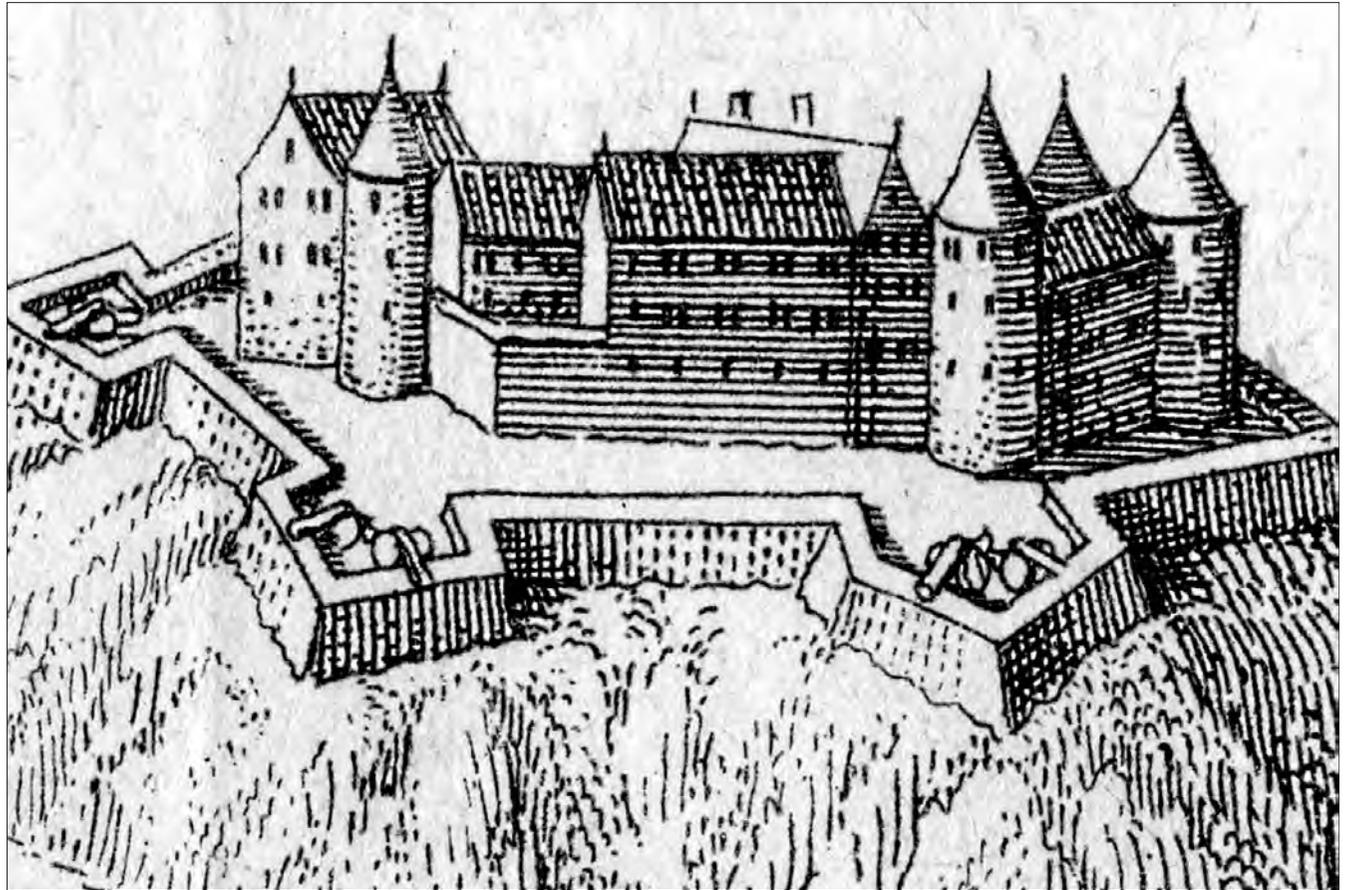
gen werden. Man sieht die Strasse, deren man sich ehemals mit Kutschen und Pferden bediente. Es ist gemeinlich niemand oben als einige alte abgelebte Soldaten.

In diesem Jahrhunderte machten die Franzosen einmal einen reichen Fischzug auf Zollern. Ganze Fässer von Mehl, Wein, Ammunition ec. wurden weggeführt, und auch aus dem Zeughause ward manches fortgeschleppt. Aber ein Korps Oesterreichischer Husaren überfiel sie plötzlich, und jagte sie auch so in Angst, dass sie das Fleisch auf dem Tische stehen ließen und den Rückweg suchten.

Ich verlies diese schöne, und nun so verödete Höhe mit dem betrübten Gedanken an die menschliche Hinfälligkeit, und Veränderlichkeit aller Dinge. Wo sind die berühmten Stammväter dieses Hauses? Wo sind die kühnen Erbauer dieses Schlosses? Wo sind die rüstigen Streiter, die mit Helm und Panzer, mit Lanzen und Reisingen auszogen und sich furchtbar machten? Wer kennt jetzt noch alle die großen und mit Trompenschall ausgerufenen Ritter, die im Turnier siegten und den Kampfpfeil erfochten? Die Ewigkeit hat sie alle verschlungen; die Gemälde verbleichen, die Steine verwittern, und die Namen verschwinden. Wie ist die Gestalt aller Dinge seit etlichen Jahrhunderten so verändert worden! Deutschland kennt seine ehemaligen Söhne nicht mehr, und wenn sie wiederkämen, die ehrwürdigen Helden, die zu Tausenden entschlafen sind, würden sie dann ihr Erbland, die Zwergennation, die unmündigen Streiter, die unbärtigen Ritter, und so viele ausgeartete Nachkommen noch erkennen können? Zwar der königliche Urenkel derer, die diese Felsen aufführten, ist der Stolz Europens! Er würde selbst seinen grauen Vätern gefallen, und erhält noch, indes ihr Geist bereits unter den Sternen wandelt; deutsche Kraft unter den Deutschen!

Von Balingen nach Schömberg

Von Hechingen nach Balingen ist der Weg eben, und weil er meist zwischen Wiesen hingeht, sehr angenehm. Kostbare Morgen, wo ich zu Pferd, sobald die Sonne aufgegangen war, den ersten Duft des Tages genoß, und den weisen, und guten Urheber der Natur in jedem Thautropfen, der am Grase zitterte, erblickte! In der Mitte des Wegs fängt ein schönes, mächtiges, schwarzschieftiges Flözgebürge an, das weit in das Land hineingeht. Balingen scheint beinahe eine einzige lange Gasse zu seyn, ganz von Holz, unvernünftig und recht unüberlegt gebaut. Wenn einer eine Stadt in der Absicht anlegen wollte, daß das geringste Feuer sie einmal ganz, wie Gera, auffressen sollte, so könnte er die Häuser nicht enger in einander hängen und verschieben. Von dem Gestank, der mir entgegen kam, und mich verfolgte bis ich wieder in der freien offenen Natur war, will ich gar nichts sagen.



Die Burg Hohenzollern 1643 Ausschnitt aus einem Kupferstich von Matthäus Merian aus der Topographia Sueviae. Vorlage: Kreisarchiv Zollernalbkreis

Von Bahlingen über Schömberg (ein Oesterreichischer Ort) nach Altingen. An diesem Theile des Landes haben wohl sieben Herren Antheil, daher ist die Chaussee zuweilen gemacht, zuweilen nicht. Welch ein Weg, und welch ein ewiger Wechsel von Höhen und Tiefen das sei, das, weiß und glaubt niemand, als der, der's selber erfahren hat. Alle Unbequemlichkeiten des rauhen Landes, des Schwarzwaldes und der steinigten Gebürge. Doch was immer für den Reisenden das Beste ist, noch überall gute, ehrliche, hilfreiche, willige Menschen. Wo auch die Strasse nur etliche hundert Schritte durch das Württembergische geht, da ist sie gemacht, aber weil hier kein Sand zum Ueberführen und Ueberschütten der Strassen ist, so muß man auf den bloßen, kleingehackten, spitzigen, vieleckigen, harten, und doch immer ausweichenden, lettigen Kalksteinen gehen, reiten und fahren. Und doch geht hier ein ordinaier Postwagen von Stuttgart über Engen nach Schafhausen, und die Extrapost geht sehr stark aus der Schweiz über Altingen.“

Fußnoten

- 1) Heinrich Sander, Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien ; in Beziehung auf Menschenkenntnis, Industrie, Litteratur und Naturkunde insbesondere, Leipzig: Friedrich Gotthold Jacobäer und Sohn, 1784, Teil 1, hier: S. 251 – 259.
- 2) Ludwig Eglers Chronik der Stadt Hechingen auf der Grundlage einer Bearb. von Maximilian Rudolf von

Ehrenberg bearb. [von] Walter Sauter. 3., verb. und erw. Aufl. - Hechingen : Selbstverl. der Stadt, 1980, S. 177. – Eine Wiedergabe findet sich auch in: Irmgard und Ludger Syré (Hrsg.), Eingebildete Bauern – gelehrte Mönche. Reisebeobachtungen im 18. Jahrhundert zwischen Schwarzwald und Bodensee, Karlsruhe 2009, S. 73 – 80.

- 3) Stefan Kuricini, Die Hechinger Wege. Eine Beschreibung der Stadt Hechingen und der Burg Hohenzollern aus dem Jahre 1781 von Heinrich Sander, in: Hohenz. Heimat 63 (2013), S. 8 - 11.
- 4) Oder unter <http://books.google.de> [leicht zu finden bei der Eingabe folgender Stichwörter: Heinrich Sander Reisen 1784 Bahlingen].
- 5) Eine Biographie Sanders findet sich in: Sander, Beschreibung seiner Reisen (wie Anm. 1), S. IIIff. Kurzbiographie und Bibliografie: [http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Sander_\(Schriftsteller\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Sander_(Schriftsteller)).
- 6) Rolf Bothe, Burg Hohenzollern. Von der mittelalterlichen Burg zum nationaldynastischen Denkmal im 19. Jahrhundert. Berlin 1979, bes. S. 54f. – Fritz Kallenberg, Die Fürstentümer Hohenzollern am Ausgang des Alten Reiches. Ein Beitrag zur politischen und sozialen Formation des deutschen Südwestens. Dissertation, maschinenschriftlich. Tübingen 1961, S. 279 – 285.
- 7) Hier nennt Sanders eine falsche Summe. Tatsächlich hatte der Fürst zunächst 5 000 fl erhalten (siehe oben die Einleitung zur Burg Hohenzollern).

Mit der Tourist-Info ins Mittelalter

Neue gewandete Führungen in Rottweils historischer Altstadt / Termine im August

Unter dem Titel „Feste, Fehden, Eidgenossen – Rottweil 1400 bis 1519“ startet eine neue Führung, die den Besucher mitnimmt in die Zeit des ausgehenden Mittelalters. Der Müllersgeselle Wendel aus der Katzensteigmühle oder die Weberswitwe Agnes aus der Au entführen die Besucher in den Abendstunden in längst vergangene Zeiten. Die Premiere für geladene Gäste hat am

vergangenen Freitag stattgefunden. Das 15. und beginnende 16. Jahrhundert war eine ereignisreiche Epoche. Die aufstrebende Stadt Rottweil wurde immer wieder in Fehden verwickelt, die umliegenden Dörfer gebrandschatzt, das Vieh weggetrieben – schwere Zeiten für die Bewohner von Stadt und Umland.

Es war aber auch eine Zeit glanzvoller Ereignisse.

Herrscher besuchten die Stadt. König Sigismund machte gleich zweimal Station in Rottweil und König Maximilian wurde bei seinem Besuch schon außerhalb der Tore empfangen. Beim Eintritt in die Stadt läuteten die Glocken und aus den Kanonen wurde Salut geschossen. Gedränge herrschte auf den Straßen, wollte doch jeder den hohen Herrn sehen! Und erst die Hoch-

zeit von Hanns Kaspar von Bubenhofen mit Agnes von Hewen im Jahr 1500. Hat Rottweil je Prächtigeres erlebt? Bei der Führung erfahren die Besucher mehr über eine in Samt und Seide gekleidete Braut, vornehme Herren und Damen, eine Woche voller Lustbarkeiten und ein Turnier als Höhepunkt der Feierlichkeiten!

Doch auch die Welt der kleinen Leute kommt nicht zu kurz, schließlich können Wendel oder Agnes viel von sich selbst und ihrem Leben erzählen. Von schwerer Arbeit, von Not und Elend, auch von Krankheit und Tod. Die Besucher hören jedoch auch, wie die einfachen Menschen im Mittelalter versuchten, dem Leben positive Seiten abzurufen. Und so berichten die Weberwitwe und der Müllergeselle ganz nebenbei auch über ein Rezept für einen guten, selbstgemachten Kirscheinwein...

Dass Rottweil in jener Zeit Teil der Eidgenossenschaft

wurde, ist passend zum Schweizjahr 2013 ebenfalls Thema: In den kriegerischen Zeiten suchte die Reichstadt neue Verbündete und fand sie in der Schweiz: 1519 schworen die Rottweiler einen „Ewigen Bund“ am Platz des heutigen Marktbrunnens. Zur Erinnerung an dieses Ereignis grüßt noch heute ein Schweizer Landknecht vom Brunnen.

Doch Wendel oder Agnes möchten selbst erzählen. Sie erwarten Interessierte beim Heilig-Kreuz-Münster zur vorgerückten Stunde und geleiten sie in die Zeit der Feste, der Fehden und der Eidgenossen.

INFO: Die ersten Publikums-Termine sind am Freitag, 9. August, und Samstag, 24. August, jeweils um 20 Uhr. Die Karten hierfür gibt es ab sofort in der Tourist-Info in der Fußgängerzone, Telefon 0741/494-280. Für Gruppen kann auf Anfrage ein Extra-Termin gebucht werden.



Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung für die Monate August bis Oktober

AUGUST

Samstag, 3. August: Tagesexkursion mit Hans Kratt: Oberdisingen, Ersingen, Wain, Ober- und Unterbalzheim.

Auf dem Programm dieser von Hans Kratt geführten Exkursion steht zunächst die einstige Residenz der Schenken von Castell in Oberdisingen. Franz Ludwig (1764-1821) baute den Ort in barockem Stil aus, so wie er heute noch erhalten ist. Seiner kleinen Herrschaft sicherte er die Existenz durch die Jagd nach Kriminellen in Oberschwaben. In diesem kleinräumig zerteilten Gebiet war er vertraglich für den Adel und die Geistlichkeit tätig, stellte den Verbrecherbanden Ende des 18. Jahrhunderts nach und steckte die Leute in das von ihm unterhaltene Zuchthaus. Nach dem Anfall an Württemberg im 19. Jh. untersagte ihm dies König Friedrich, ließ die Verbrecher frei, die ihm dafür aus Rache sein Schloss anzündeten. Danach besuchen wir Ersingen, eine ehemalige evangelische Ortschaft in einem über viele Jahrhunderte von katholischen Nachbargemeinden geprägten Umfeld. In der Franziskuskirche mit seinem weithin sichtbaren Zwiebelturm sehen wir einen bemerkenswerten gotischen Schnitzaltar der Ulmer Schule. Im weiter südlich gelegenen Wain ließ Freiherr Johann Theobald von Herman in den Jahren 1780/81 sein Schloss im frühklassizistischen Stil erbauen. Im Ort selbst wurden nach dem Dreißigjährigen Krieg protestantische Glaubensflüchtlinge aus Kärnten und der Steiermark angesiedelt. Östlich von Wain liegen Ober- und Unterbalzheim, die heute zum Ort Balzheim zusammengeschlossen sind. Die Orte waren Jahrhunderte im Besitz der Ulmer Patrizierfamilie Ehinger mit ihren Schlössern und Kirchen, die im Stile der Renaissance erbaut wurden. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7:00 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7:30 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Der Autor dieser Ausgabe

Dr. Andreas Zekorn
Landratsamt Zollernalbkreis
Kreisarchiv
72336 Balingen

Sonntag, 25. August: Eisenbahnfahrt mit dem „Öchsle“ von Warthausen nach Ochsenhausen mit Albrecht Dorow.

Mit der Zollernbahn geht es zunächst durchs romantische Schmeien- und Donautal über Inzigkofen, Sigmaringen, Mengen, Herbertingen, Bad Saulgau, Altshausen nach Aulendorf; auf der „Schwäbischen Eisenbahn“ (Geisbockbahn, Südbahn) über Biberach nach Warthausen. Danach erwartet die Teilnehmer eine Führung durch das Knopf & Knopf Museum im historischen Bahnhof Warthausen. Mit der „Öchsle“-Museums-Schmalspurbahn geht es nach Ochsenhausen und zurück. In der Mittagspause besteht die Gelegenheit zum Mittagessen in der Knopf & Knopf Erlebnisgastronomie beim Bahnhof oder zu einem Spaziergang hinauf zum Schloss Warthausen, das allerdings nicht besichtigt werden kann. Auf der Rückfahrt gibt es einen Halt in der ehemaligen Freien Reichstadt Biberach und einen Stadtrundgang durch die Altstadt sowie eine Führung durch die Sonderausstellung „Schwäbische Eisenbahn“ im Stadtmuseum. Abfahrten in Hechingen 7:17 Uhr, Balingen 7:31 Uhr, Albstadt-Ebingen 7:46 Uhr. Umlage 35 Euro für Bahntickets und Eintritte

Zusatzveranstaltung

Freitag, 30. August: Führung durch die Ausstellung in der Balingen Stadthalle „Erich Heckel. Der große Expressionist“ mit Bettina Zundel M.A.

Für ihre Mitglieder hat die Heimatkundliche Vereinigung eine Führung durch die „Erich Heckel-Ausstellung“ reserviert. Treffpunkt 17:00 Uhr im Foyer der Stadthalle Balingen. Anmeldung erwünscht. Umlage 13 Euro für Eintritt und Führung.

SEPTEMBER

Freitag, 6. September – Sonntag, 8. September: 3-tägige Studienfahrt mit Wolfgang Willig: Entlang der Tauber von Rothenburg bis Wertheim.

Die 3-Tages-Exkursion geht entlang der Tauber von Rothenburg ob der Tauber bis zur Mündung in den Main bei Wertheim. Viele bekannte Orte liegen an der Strecke: Creglingen mit dem Riemenschneideraltar in der Herrgottskirche, Weikersheim mit Renaissanceschloss und Barockpark, Bad Mergentheim mit dem Deutschordensschloss, Stuppach mit der Grünwaldmadonna, das Zisterzienserkloster Bronnbach. Ausgefallen sind der Kraftort bei Wachbach sowie die Gamburg mit neu entdeckten Zeichnungen aus der Zeit des Dritten Kreuzzugs. Besichtigt wird auch ein Hohenlohe-typisches Kirchlein in Herbsthausen. Das Hotel am Rande des Bad Mergentheimer Kurparks bietet die Möglichkeit, die Kurangebote (Kneippwasser, Konzert, Heilwasserquellen) zu Fuß zu erkunden. Anmeldung bitte umgehend, da das Hotel weitgehend belegt ist. Busfahrt (s. separate Ausschreibung und Homepage), 280 Euro.

Zusatzveranstaltung

Samstag, 21. September: Führung durch das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck und die Saison-

ausstellung „Heimat 3.0“ mit Bettina Zundel M.A. Individuelle Anreise. Treffpunkt 9:45 Uhr. Dauer der Führung 1,5 Stunden. Anschließend gemütliches Zusammensitzen in der Museumsgaststätte. Umlage 7 Euro für Eintritt und Führung.

Sonntag, 29. September: Halbtagesrundgang mit Dr. Peter Thaddäus Lang: Rundgang durch Meßstetten. Orgelspiel (Groh, Roth).

Individuelle Anreise. Treffpunkt 14:00 Uhr, Meßstetten, Rathaus, Hauptstr. 9. Teilnahme frei.

OKTOBER

Die Exkursion „Entlang der Rot: Rot, Gutenzell, Burgenried, Dellmensingen“ am 27. Oktober mit Margarete Bühler-Weber muss leider entfallen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen; Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

31. August 2013

Nr. 8

Subkultur in der Provinz

Wie die Rockmusik in den Zollernalbkreis kam – Von Christoph Wagner

Achtundsechzig fand nicht nur in den Großstädten statt. Auch in die Provinz schwappte die Rebellion, wenn auch mit etwas Verzögerung und in weniger brachialer Art. Als wichtigstes Verbreitungsmedium der Revolte wirkte die Rockmusik, in deren Sound ein anderer Lebensentwurf vibrierte. Pop erhob Einspruch gegen autoritäre Ordnung, Prüderie und Spießertum.

Das erste Popkonzert im Kreis Balingen (ab 1973: Zollernalbkreis) fand im März 1970 in Balingen statt. Dort traten in der völlig überfüllten Turn- und Festhalle die Lords auf. Schon allein die Ankündigung ihres Auftritts wurde als Sensation empfunden und war Stadtgespräch bei der Jugend. „Einige Hundert Jungen und Mädchen bekamen keine Eintrittskarten mehr,“ berichtete der Balinger Volksfreund. „Schon Mitte vergangener Woche hatte das Amt für öffentliche Ordnung rund 200 Eintrittskarten beschlagnahmt. 600 Karten durften nur verkauft werden. 800 Karten waren für den Verkauf seitens des Veranstalters vorgesehen.“⁽¹⁾

Am Tag des Konzerts hieß es dann zuerst einmal: warten! Die Berliner Hitparadengruppe, die als die bekannteste deutsche Beatband angekündigt worden war, verspätete sich um Stunden, weil sie am Nachmittag noch einen Auftritt im Schwarzwald absolviert hatte. Die Zeitlücke musste von der Vorgruppe Matter of Taste überbrückt werden, die sich wacker schlug. Um 21.30 Uhr standen die Lords dann auf der Bühne und spulten einen gerade mal halbstündigen Auftritt ab, weil das Konzert wegen „Nachtruhe“ um 22 Uhr zu Ende sein musste. „Die Fans waren ‚sauer‘,“ kommentierte die Lokalzeitung, „auch über die gespielten Stücke.“⁽²⁾

Eigentlich war die Beatmusik der Lords zu diesem Zeitpunkt längst überholt. Verglichen mit der Vorband mussten ihre einfach gestrickten Songs ziemlich bieder erscheinen – Relikte einer vergangenen Epoche. Im Gegensatz dazu trumpfte Matter of Taste mit neuen Klängen auf. „Sie verstanden es mit ihrem progressiven Stil das Publikum ... zu begeistern. Nicht nur eine Improvisation, die über 20 Minuten dauerte, löste ein positives Echo aus.“⁽³⁾ berichtete die Presse. Die Lords wirkten dagegen völlig antiquiert. Nicht einmal in der Provinz konnte man mit Hits wie „Poor Boy“ und „Gloryland“ noch landen. „Man quittierte die Stücke zeitenweise mit Buh- und Pfui-Rufen“⁽⁴⁾, berichtete die Lokalzeitung.

Das Konzert war von einem losen Initiativkreis von Jugendlichen veranstaltet worden, der sich „Progressive Jugend Balingens“ nannte und zu dem sich Mitglieder verschiedener Jugendorganisationen zusammengeschlossen hatten. Als offizieller Veranstalter fungierte der Kreisjugendring. Mit dem Konzert wollte der Initiativkreis Geld verdienen, um Jugendaktivitäten zu finanzieren. Deshalb konnte man auch nicht zu wählerisch sein. Ein finanzielles Risiko war mit dem Konzert nicht verbunden. Das Management der Lords kassierte das Eintrittsgeld, der Veranstalter verdiente am Getränkeverkauf. Doch ein gewisses Unbehagen blieb, „weil wir doch politisch sein wollten und dann solche rein kommerziellen Veranstaltungen durchgezogen haben,“⁽⁵⁾ formulierte ein Mitglied seine Bedenken.

Schon bald schlug man politischere Töne an. Für ein multimediales Spektakel wurde erneut Matter of Taste engagiert, deren Auftritt mit Großleinwand-Projektionen von Kurzfilmen der Mondlandung unterlegt wurde, die man bei der Kreisbildstelle ausgeliehen hatte. Darüber hinaus stellte eine Laientheatergruppe Szenen aus der kapitalistischen Arbeitswelt dar, um auf Probleme von Lehrlingen in einem Balinger Großbetrieb im Besonderen und den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit im Allgemeinen hinzuweisen.



Brian Auger

Foto: Privat

Zuckendes Licht

Die Petards waren die nächste Popgruppe, die im September 1970 zu einem Auftritt auf die Schwäbische Alb kam. Ihr Auftritt in der Zollernalbhalle in Tailfingen war wie aus einem Guss, wobei vor allem das zuckende Stroboskoplicht der Lightshow beeindruckte. So etwas hatte man im schwäbischen Hinterland noch nicht gesehen!

Ein paar Wochen später war abermals Premiere, als zwei deutsche Bands (Frumpy und Cravinkel) im Hukepack der ersten englischen Rockformation – The Spooky Tooth – in die Tailfinger Zollernalbhalle kamen⁽⁶⁾. Wer keinen Führerschein hatte, trampelte per Autostopp hin oder bat Bekannte um eine Mitfahrgelegenheit. Auf Fellmänteln und Parkas lagerten die zahlreichen Besucher auf dem Hallenboden. Mit langen Haaren, Bärten, Jeans, Batikhemden, indischen Ketten und bunten Hippie-Jacken sahen sie nicht viel anders aus als die Musiker auf der Bühne. Schwaden süßlichen Dufts schwebten durch den Saal. Der Sound war so gewaltig, dass den Brustkorb vibrierte. Noch Stunden später klingelten einem die Ohren.

Damit war der Damm gebrochen. Von nun an fanden regelmäßig Rockkonzerte in der Gegend statt. In Hechingen war Oberstudienrat Reinhardt Metzler die treibende Kraft. Der Musiklehrer am Hechinger Gymnasium organisierte Busfahrten zu Rockkonzerten nach Stuttgart (etwa zu Deep Purple oder Fleetwood Mac) und leistete außerdem mit Vorträgen und Zeitungsartikeln Aufklärungsarbeit. Dabei ging es ihm darum, Vorurteile gegenüber der neuen Jugendkultur abzubauen. Metzler sprach etwa beim „Kreis Mutter und Kind“ über das „Wesen der Pop-Musik“ und warb um Verständnis

für die jungen Leute. „Durch die Lautstärke und die Kraft der Musik gerate der Jugendliche bewußt oder unbewußt in Ekstase“⁽⁷⁾, erläuterte er seinen Zuhörerinnen.

Niedriger Eintritt, viele Fans

Metzler arbeitete mit der Konzertagentur GIG aus Reutlingen zusammen, die als eingetragener Verein und Non-Profit-Organisation von einem halben Dutzend Studenten ehrenamtlich betrieben wurde. Ihr Ziel: Rockkonzerte zu günstigen Preisen in der Provinz zu veranstalten und damit politisch zu wirken. Über Kontakte nach England wurden Bands gebucht, die man für eine oder zwei Wochen auf Tournee schickte, wobei der südwestdeutsche Raum das bevorzugte Einsatzgebiet war.

Durch GIG kam 1971 der „Vater des weißen Blues“ Alexis Korner nach Balingen sowie der schwarze Bluespianist Champion Jack Dupree ans Hechinger Gymnasium. Auch die Pretty Things gaben in Hechingen im Saal der Gastwirtschaft Museum ein Gastspiel. Ihr völlig lustloser Auftritt endete im Sprung des Gitarristen vom Lautsprecherurm. Das Publikum ließ sich von derartigen Mätzchen wenig beeindrucken und protestierte lautstark. Als ein Besucher in der Pause seinen Unmut über das Saalmikrofon kundtat, kam es zu Rangeleien mit den Roadies der Band. Musiklehrer Metzler musste alle Überredungskunst aufbieten, um die Wogen zu glätten.

Den Autoritäten waren die Rockkonzerte ein Dorn im Auge. Ärger und Unannehmlichkeiten wurden be-

fürchtet. „Bedenken, die im voraus in punkto Gefahr von Schlägereien und Drogenmissbrauch ausgesprochen wurden, konnten glücklicherweise eindeutig widerlegt werden“⁽⁸⁾, kommentierte die Lokalpresse erleichtert.

Die „übertriebene Lautstärke“ war ein anderer Kritikpunkt, die „sogar Jugendliche dazu zwang, sich Watte in die Ohren zu stopfen“. In einem Artikel mit der Überschrift „Pop-Meeting mit 1300 Watt“ über den Auftritt von Nazareth im Mai 1972 in Hechingen war zu lesen: „Es war irre laut und nicht nur die Nerven vibrierten.“⁽⁹⁾

Wegen der Lautstärke kam es immer wieder zu Strafanzeigen. Wenn die Fenster der Halle nicht geschlossen wurden, hieß „Lärmbelästigung“ das Delikt. Zudem mussten um 22 Uhr Schluss sein, weil sonst die Gefahr bestand, wegen „nächtlicher Ruhestörung“ angezeigt zu werden. Musiklehrer Metzler versuchte zwischen jung und alt zu vermitteln und „Interessenten der nicht mehr ganz jungen Generation“ mit dem Versprechen in ein Folkkonzert des englischen Gitarristen John Pearse zu locken, „dass es sich um stilvolle und keineswegs ‚laute‘ Musik handelt.“⁽¹⁰⁾

Über die Musik hinaus avancierten Rockkonzerte zu sozialen Treffpunkten, wo man hinging, weil alle hingingen. Es waren seltene Höhepunkte in einem Kleinstadtleben, das sonst kaum Abwechslung bot. Popkonzerte boten für ein paar Stunden einen Freiraum, wo man unbehelligt von Eltern, Schule und Betrieb sich selbst sein konnte. Im Hallendunkel wurde ausgeflippt getanzt und billiger Rotwein getrunken. Man konnte „Shit“ rauchen und mit der Freundin knutschen. Das Rockkonzert war ein utopischer Ort, wo sich Rausch und Ekstase mit Selbstbestimmung und einem Gefühl von Freiheit verbanden.

Im Juni 1971 gelang Metzler ein Coup. Über GIG hatte er Kraftwerk engagiert, die später weltbekannte Elektro-Pop-Gruppe aus Düsseldorf. Kraftwerk hatte damals mit „Ruckzuck“ gerade einen Untergrund-Hit, der immer wieder in der SWF-Sendung „Pop-Shop“ lief. Die drei Musiker hüllten den Museum-Saal in Klangwolken aus nachhallenden Flötentönen, monotonen Schlagzeugbeats und abenteuerlichen E-Gitarrensounds

Pop und Politik

Oft beschränkten sich Popkonzerte nicht allein auf Musik, sondern wurden mit politischer Aufklärung gekoppelt. Sich von Musik bloß berieseln zu lassen, war verpönt. Man wollte „das Publikum von seiner Konsumhaltung abbringen.“ Es aktivieren, aus der Reserve locken, Debatten anzetteln. „Jeder, der meint, etwas zu sagen - oder auch zu singen - zu haben, hat die Möglichkeit ans Mikrofon zu treten,“⁽¹¹⁾ hieß es in einer Konzertankündigung.

Der Auftritt von Warm Dust aus London, mit den Reutlinger Steinefressern im Vorprogramm, im Mai 1971 in Hechingen geriet zur Friedensmanifestation. Unter dem Motto „Frieden für unsere Zeit“ kam neben

der Kriegsproblematik, auch die Bedrohung der Umwelt zur Sprache – in englischen Songtexten wohl bemerkt, was wohl kaum jemand verstanden haben dürfte. Das verhinderten nicht nur die mangelnden Englischkenntnisse, sondern auch die oftmals schlechte Akustik der Auftrittsorte, sowie die Gesangsanlagen, die selten für einwandfreie Wiedergabe sorgten.

Der Auftritt der amerikanischen Gruppe Blues Project wurde gleichermaßen in einen politischen Kontext gestellt, „weil die Gruppe in ihrem Heimatland auf Grund ihres politischen Engagements, das sich im besonderen gegen den Vietnamkrieg richtet, nicht sonderlich beliebt ist“, wie die Presseankündigung informierte, was die Band wohl gegen anti-amerikanische Ressentiments immunisieren sollte. „Auch in Hechingen werden sich die Musiker der Kritik an politischen und sozialen Mißständen nicht enthalten.“⁽¹²⁾

Ein halbes Jahr später organisierte eine Initiative von Terre des Hommes in Balingen eine Popveranstaltung, bei der wiederum Alexis Korner als Zugnummer fungierte. 800 Jugendliche ließen die Eberthalle aus allen Nähten platzen. „Zwischen der Musik wurde ein kleines Programm eingeflochten, das mit Texten über Probleme der dritten Welt und allgemein pazifistischen Aussagen Denkanstöße geben wollte,“⁽¹³⁾ schrieb die Lokalzeitung. Immerhin kam eine Spende von 300 Mark aus Wurstbrot- und Getränkeverkauf zustande, die der Ostpakistanhilfe überwiesen wurde.

Mit der Zeit wurden auch andere lokale Initiativen als Veranstalter aktiv. Die Ortsgruppe der Kriegsdienstverweigerer lud 1972 die Politband Checkpoint Charlie mit ihrer antimilitarischen Rockrevue „Notwehr“ zu einem Konzert ein und die linksangehauchten Pfadfinder des BDP (= Bund Deutscher Pfadfinder) engagierten Kraan für einen Auftritt. Rockmusik wurde mehr und mehr als ein Vehikel begriffen, um mit Jugendlichen in Kontakt zu kommen.

Plattform für den Nachwuchs

Im Vorprogramm bekannterer Formationen traten oft einheimische Gruppen auf. Solche gemeinsamen Auftritte boten für Nachwuchsbands eine Plattform, um bei einem größeren Publikum bekannt zu werden. Beim Konzert in Balingen mit Brian Auger's Oblivion Express traten neben dem Karlsruher Freejazz-Ensemble Formenonly, auch das OBO Smallman's Blues Duo aus Bisingen auf. Blues aus Bisingen? Ohne Zweifel: die Rockmusik war endgültig in der Provinz angekommen! „Das Popkonzert zeigte, dass auch in ländlichen Gemeinden moderne Musik Anklang findet“⁽¹⁴⁾, kommentierte die Lokalzeitung die Entwicklung.

Rockkonzertinitiativen wie in Balingen oder Hechingen gab es in unzähligen Städten in der Bundesrepublik. Der Grund lag auf der Hand. Wenn man nicht selber initiativ wurde, war nichts los. Niemand machte es für einen. Die Jugendlichen mussten sich ihre Kultur selbst in ihre Stadt holen.

Selbermachen

Ein Konzert zu veranstalten, war nicht übermäßig kompliziert. Plakate mussten aufgehängt werden, was meistens „wild“ bei Nacht mit dem Leimeimer geschah. Dabei galt es auf der Hut zu sein, um nicht von der Polizei erwischt zu werden. Außerdem wurden ein paar hundert Handzettel gedruckt und an den Schulen verteilt.

Dann kam es darauf an, einen Zeitungsartikel im Lokalblatt zu platzieren. Mund-zu-Mund-Propaganda tat ein Übriges. Um Verstärkeranlage und Schlagzeug musste sich der Veranstalter nicht kümmern. Jede Gruppe brachte ihre eigenen Instrumente und ihr eigenes Equipment mit. Früh am Nachmittag vor dem Auftritt reiste die Gruppe mit VW-Bus oder Ford-Transit an, um die Anlage aufzubauen, was manchmal von Roadies bewerkstelligt wurde, manchmal aber auch von den Musikern selbst bei Bands, die sich keine Roadies leisten konnten. Popkonzerte waren nicht teuer, weder was die Durchführung, noch die Eintrittspreise betraf. Eintrittspreise zwischen drei und sechs DM waren üblich.

Der Idealismus, das Ethos des Selbermachens und das Gefühl, zu einer weltumspannenden Gemeinschaft, zu einer Internationalen der Gegenkultur zu gehören, gab den frühen Rockkonzerten ein besonderes Flair. Manchmal entstand eine fantastische Stimmung. Dann schwebte alles, und alles fühlte sich wie eine große Einheit an – ein einziges überwältigendes Wir-Gefühl, das alle erfasste!

**Der Artikel ist eingeraffter Auszug aus:
Christoph Wagner – Der Klang der Revolte / Die magischen Jahre des westdeutschen Musik-Underground.
Mainz 2013.**

Fußnoten

- 1) Balingen Volksfreund, 10. 3. 1970
- 2) Balingen Volksfreund, 10. 3. 1970
- 3) Balingen Volksfreund, 10. 3. 1970
- 4) Balingen Volksfreund, 10. 3. 1970
- 5) Walter Binanzer in einer Email an den Autor vom 6. Juni 2008
- 6) vgl. Balingen Volksfreund, 10. 10. 1970
- 7) Hohenzollerische Zeitung, 17. 4. 1972
- 8) Balingen Volksfreund, 8. 12. 1971
- 9) Hohenzollerische Zeitung, 23. 5. 1972
- 10) Hohenzollerische Zeitung, 20. 10. 1972
- 11) Balingen Volksfreund, 3. 12. 1971
- 12) Hohenzollerische Zeitung, 2. 4. 1971
- 13) Balingen Volksfreund, 8. 12. 1971
- 14) Hohenzollerische Zeitung, 6. 4. 1971

100 Jahre NABU in Balingen

Eine Institution feiert Geburtstag – Von Dr. Karl-Eugen Maulbetsch

Frau Kommerzienrat Lina Hähnle, eine finanziell unabhängige und sehr sozial eingestellte Frau, stellte im Jahre 1898 ihre organisatorischen Fähigkeiten und ihr Talent, Menschen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen für den Vogelschutz zu begeistern unter Beweis, indem es ihr gelang die württembergischen Vogelschutzvereine im Schwäbischen Bund der Vogelfreunde, dessen Leitung sie übernahm, zusammenzuführen. Durch viele Beitritte wurde bald eine breitere Basis notwendig, so dass sie schon ein Jahr später, zusammen mit anderen engagierten Bürgern, im Konzertsaal der Liederhalle in Stuttgart den Bund für Vogelschutz gründete. Beweggründe lagen sicher in der nach ihrer Überzeugung rücksichtslosen Ausbeutung der Natur, die sie einfach nicht mehr mit ansehen konnte. Ein bedeutender Anstoß für den Schritt zur Gründung ging auch auf ihren zweiten Sohn zurück, der in Heidelberg Naturwissenschaften studierte. Er überbrachte ihr einen Aufruf eines Naturschützers aus Graz. Dieser

wandte sich an die Jugend in Deutschland und bat um Erhaltung der Schönheiten der Natur insbesondere der Vogelwelt. Er ermunterte Frau Hähnle einen Vogelschutzverein aufzubauen. Verschiedene Initiativen im Bereich des Natur- und Heimatschutzes lagen im Trend.

Die Idee, Lebensräume gefährdeter Tier- und Pflanzenarten durch Aufkauf zu sichern, wurde schon in den ersten Jahren nach der Gründung des Bundes verwirklicht. Die Nachtigalleninsel bei Lauffen/Neckar war das erste Schutzgebiet. Riedflächen bei Bad Buchau folgten nach. Durch eine intensive Werbung, einen geringen Jahresbeitrag und durch die Verbreitung des Naturschutzgedankens wuchs die Anzahl der Mitglieder ständig an. Auch der Adel konnte gewonnen werden. Persönlichkeiten wie König Wilhelm II mit Gemahlin, Königin Victoria von Schweden, Prinz Heinrich von Preußen, Fürst Wilhelm von Hohenzollern waren z. B. lebenslange Mitglieder. Weitere Personenkreise und Institutionen kamen hinzu. 1912 trat Thomas Woodrow

Wilson, Präsident der Vereinigten Staaten, dem Bund bei. Der Stuttgarter Robert Bosch unterstützte als lebenslanges Mitglied den Vogelschutz. Die Aufgaben konnten, bedingt durch den enormen Zuwachs, nicht mehr zentral bewältigt werden, sie mussten dezentralisiert und auf Ortsgruppen und weitere Landesverbände übertragen werden.

Die im Kreisgebiet älteste Gruppe entstand 1904 in Ebingen mit Fabrikant J. Rominger als Vorsitzenden. Danach folgten bis 1909 Ortsgruppen in Rosenfeld, Tailfingen und Schömberg. Balingen war noch einige Jahre auf Aktivitäten des Bundesverbandes in Zusammenarbeit mit dem Bezirksobstbauverein und dem Bezirksausschuss des Natur- und Heimatvereins angewiesen. Am 28. 1. 1903 veröffentlichte der Obstbau-Verein im „Balingen Volksfreund“ in einer Anzeige einige Maßregeln den Vogelschutz betreffend. Der Bund brachte in demselben Jahr unter den allgemeinen Nachrichten des Volksfreundes einen Artikel über den

Schutz der Vögel während der Brutperiode. Unter der Rubrik „Stadt und Land“ berichtete die Presse am 20. Juli 1911 von einem gelungenen Projekt. Der Bund und der Bezirksausschuss des Natur- und Heimatvereins konnten nach Verhandlungen mit der Eisenbahnverwaltung ein etwa 40 a großes Grundstück am Wasserfall des Beutenbaches bei der Station Frommern pachtweise für die Einrichtung eines Vogelschutzgehölzes gewinnen.

Lina Hähnle forderte in einem Brief vom 14. November 1912 ihre Sekretärin auf, ihr die Adresse des Präzeptors in Balingen mitzuteilen (Kopie von J. M. Simon), vermutlich um Kontakte wegen einer Ortsgruppengründung aufzunehmen. Der Präzeptor Seiler war Vorstand der hiesigen Ortsgruppe des Bundes für Natur- und Heimatschutz und dem Naturschutz sehr verbunden. Die Gruppe Balingen wurde zum ersten Mal in der Ortsgruppenliste des Bundesverbandes am 1. Oktober 1913 in einem Jahresheft aufgeführt.

Der Gründer und Vorsitzende der Ortsgruppe war der damalige Bürgermeister von Balingen, Stadtschultheiß Friedrich Hofmann. Hofmann hatte vielfältige Beziehungen zu vielen Vereinen. So war er z. B. zeitweise Vorsitzender des Musik- und des Gewerbevereins und 1913 auch Vorsitzender des Festausschusses zum 25. Geburtstag des Vereins der Vogelfreunde. Es ist anzunehmen, dass er viele Personen aus anderen Vereinen als Mitglieder für die Ortsgruppe werben konnte. Vermutlich traten auch Vereine geschlossen als korporative Mitglieder in die Ortsgruppe Balingen ein. Die in der Liste aufgeführte hohe Anzahl an 162 Mitgliedern ließe sich so erklären (Mitteilung von J. M. Simon).

Lina Hähnle hielt am 13. und 14. November 1913 im Schwefelbad in Balingen vor insgesamt 2000 Schulkindern und 300 Erwachsenen zum Thema Vogelwelt und Vogelschutz insgesamt sechs Vorträge mit Lichtbildern. Die erste Erwähnung der neugegründeten Ortsgruppe in der örtlichen Presse war in dem Bericht über diese Vorträge in der Spalte „Stadt und Bezirk“ vom 17. November 1913 enthalten. Darin hieß es u. a.: „Daß aber auch die Werbearbeit für die Mitgliedschaft des Bundes für Vogelschutz keine vergebliche war, zeigt sich in eklatanter Weise darin, daß in die herumgehende Liste sich ca. 40 Personen einzeichnen ließen, eine Zahl, welche sicher verdoppelt werden kann zumal der Jahresbeitrag von 50 Pfennig ein ganz minimaler ist. Herr Stadtschultheiß Hofmann, welcher in dankenswerter Weise den Vorsitz über die hiesige neue Ortsgruppe übernommen hat, nimmt jederzeit Anmeldungen entgegen. Möge die neugegründete Ortsgruppe in Anbetracht des gemeinnützigen Zweckes den sie verfolgt wachsen blühen und gedeihen.“ Am 6. Dezember 1913 veröffentlichte der Vorsitzende Hofmann im Volksfreund einen Aufruf, gerichtet an alle Vogelfreunde, zur Winterfütterung und zur Besichtigung und Bestellung entsprechender Gerätschaften wie Nisthöhlen und Futterhäuschen. Die Verkaufsstelle übernahm Herr Oberamtssparkassenkontrolleur Meier. In der ersten Satzung des Bundesverbandes stand u. a.: „Der Zweck des Bundes ist, in umfassender Weise zum Wohle unserer nützlichen Vögel zu wirken. Zur Erreichung dieses Zweckes sucht der Bund durch Schaffung von Nistgelegenheiten und Fütterung im Winter zur Erhaltung und Vermehrung unserer einheimischen nützlichen Vögel beizutragen.“

Ein Schwerpunkt im Programm der neuen Ortsgruppe war über Jahrzehnte hinweg die Erfüllung dieses in der Satzung beschriebenen Zweckes. Um für den Schutz der heimischen Vögel zu werben und um diese kennenzulernen wurden darüber hinaus Vorträge und Führungen angeboten. Eine ausführliche Darstellung einer solchen Exkursion in das Naturschutzgebiet Untereck und zum Hörnle unter der Leitung des bekannten Orni-



Stadtschultheiß Friedrich Hofmann, Gründer der Ortsgruppe Balingen
Foto: Stadtarchiv Balingen

thologen Gerhard Haas findet sich im Volksfreund vom 6. Juni 1933. 42 Arten von insgesamt 81 heimischen Brutvogelarten konnten damals beobachtet werden.

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Vereinsarbeit war die Sicherung von geeigneten Flächen, um sogenannte Vogelschutzgehölze anzupflanzen. Vorschläge, abgestimmt mit dem Bundesverband, für den Erwerb von Vogelschutzgebieten kamen hinzu (Postkarten von Lina Hähnle an das Stadtschultheißenamt vom 3. April und 7. April 1922, Brief von Dipl. Gartenbauinspektor Schiebel im Auftrag von Lina Hähnle an das Bürgermeisteramt vom 7. Februar 1936).

Während der nationalsozialistischen Herrschaft wurde der Bund für Vogelschutz zunächst im Fachamt Naturschutz innerhalb des Reichsbundes für Volkstum und Heimat angesiedelt. Auf die Eingliederung des Naturschutzes in das Reichsforstministerium und der Einrichtung eines Reichsbundes für Vogelschutz folgte eine Namensänderung. Der bisherige Bund erhielt den Namen Reichsbund für Vogelschutz und wurde als größte Vereinigung allein anerkannt. Die Zuordnung anderer Vogelschutzvereine begann per Erlass vom 1. November 1938. Die Leitung blieb bis 1938 in den Händen von Lina Hähnle und sie hatte das Recht die Ortsgruppenvorsitzenden zu benennen. Eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit war so gewährleistet. Der Naturschutz, insbesondere der Vogelschutz, wurde staatlicherseits gefördert und bekam einen hohen Stellenwert, der in vielen Veröffentlichungen zum Ausdruck kam. Auch die örtliche Presse berichtete in zahlreichen Artikeln über den Schutz von Hecken, Feldgehölzen sowie über Maßnahmen zum Vogelschutz (z. B.: „Hecken, Vogelschutz und Landwirtschaft“, 17. März 1933; „Schutz den Vögeln“, 11. Oktober 1933). Am 30. Januar 1936

überwies die Ortsgruppe an die Lina Hähnle-Stiftung einen Betrag von 27 Mark. Danach endete der Schriftwechsel der Zentrale in Stuttgart mit der Ortsgruppe (Archiv von J. M. Simon). Infolge der Kriegsvorbereitungen und während des Krieges waren regelmäßige Ortsgruppentätigkeiten nicht mehr möglich. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches endete auch der Reichsbund für Vogelschutz.

Bereits 1946 wurde Ingenieur Hermann Hähnle, ein Sohn der Eheleute Hähnle, von einigen Mitgliedern zum Präsidenten des wieder mit dem alten Namen versehenen Bundes für Vogelschutz gewählt. Die Neugründung von Landesgruppen und der Aufbau der Ortsgruppen konnten beginnen. Anfang der 1950er Jahre nahm Hermann Hähnle auch mit Balingen wieder Kontakt auf. Die Tatsache, dass der Vorsitzende so früh nach dem Krieg Verbindung mit Balingen aufnahm, ist für Simon ein Beweis dafür, dass die Ortsgruppe auch zu Zeiten des Reichsbundes im 2. Weltkrieg vorhanden war (briefliche Mitteilung von J. M. Simon v. 10. Januar 2013). Eine Ortsgruppenliste aus dem Jahre 1951 gibt Wilhelm Jetter, Postamtman i. R., als Vorsitzenden an. Die Gruppe hatte 51 Mitglieder. Mit dem örtlichen Obstbauverein gab es eine intensive Zusammenarbeit. Der damalige Leiter des Kreisobstbauverbandes, Kreispfleger a. D. Eugen Roller, unterstützte Herrn Jetter sehr beim Ausbau der Gruppe. Die Tätigkeiten des Vereins ähnelten denjenigen vor dem Krieg. Sie umfassten mehrere vogelkundliche Führungen, Bau und Aufhängen von Nisthilfen, Ausgabe von Futterringen und Sämereien für die Winterfütterung. Hinzu kam die jährliche Exkursion nach Bad Buchau zur Pfingsttagung.

Mit der Übernahme des Vorsitzes durch den damaligen Biologie-Studenten Klaus Siedle und seines Stellvertreters Helmut Rebstock begann die Ausweitung der Betätigungsfelder und die Hinwendung zu allgemeinen Naturschutz-Themen. Klaus Siedle schulte seine aktiven Mitarbeiter durch Bestimmungsübungen für Pflanzen und Insekten, um bei Fragen zum Artenschutz entsprechenden Sachverstand einbringen zu können. Im Mühlal betreute die Gruppe eine kleine Parzelle, die die Stadt Balingen und der Abwasserzweckverband zur Verfügung stellten. Für Reptilien wurden Steinriegel aufgehäuft und für Amphibien Teiche angelegt. In Ostdorf kartierten Mitglieder der Gruppe Heckenbestände und Neststandorte von Mehlschwalben. Exkursionen in das Pfrunger und Wollmatinger Ried, nach Taubergießen oder in das Vorarlberger-Rheindelta dienten zum Kennenlernen andersartiger Lebensräume sowie neuer Libellen- und Vogelarten. Auf Klaus Siedle folgte im Vorsitz der Verfasser. In Ostdorf, Heselwangen und in einer Quellmulde hinter dem Schädelhärte wurden Hecken und Obstbäume gepflanzt, im Mühlal die ehemalige Erddeponie durch Bepflanzung ökologisch aufgewertet sowie jahrelang gepflegt. Tatkräftige Unterstützung erhielt die Gruppe dabei von den Landwirten Ernst Koch und Otto Haug aus Ostdorf.

Einige Vereinsmitglieder kartierten erneut in Ostdorf und zum ersten Mal in Heselwangen die Brutplätze der Mehlschwalben. Interessierte Bürger erhielten entsprechende Nisthilfen. Für die Einrichtung der flächenhaften Naturdenkmale Stutzenweiher und Mühlal lieferte die Gruppe naturschutzfachliche Grundlagen. Der Anstoß zur Ausweisung des Naturschutzgebietes Heuberg, eines der größten Laichgebiete für Erdkröten innerhalb der Stadt Balingen, kam ebenfalls aus der Vorstandschaft der Ortsgruppe. In Zusammenarbeit mit dem Kreisökologen Dr. Ludwig, dem Landwirtschaftsamt und dem Kreisbauernverband konnte ein Extensivierungsprogramm zum Schutz von Wiesenbrütern, später bekannt unter dem Namen „Artenschutzprogramm Braunkehlchen“, erstellt werden. Auch bei der Umsetzung und dem weiteren Ausbau des Programms, das zunächst vom Kreistag verabschiedet und später vom Land Baden-Württemberg übernommen wurde, war die Gruppe beteiligt. Helmut Rebstock, Beringer der Vogelwarte Radolfzell, versah viele Alt- und Jungvögel mit entsprechenden Ringen und erhob biometrische Daten. Dadurch erhielt das Programm eine solide wissenschaftliche Grundlage.

Dem Bau und der Betreuung von Nistkästen für Höhlen- und Halbhöhlenbrütern, Wasseramseln, Schleiereulen und Turmfalken widmete der Verein viele Stunden. Auch für Fledermäuse wurden Nisthilfen gezimmert und in geeigneten Gebieten aufgehängt. Klaus Gollmer leitete anschließend bis 2001 die Ortsgruppe. Die Pflege des Mühltales wurde fortgesetzt. Das Artenschutzprogramm konnte durch Eingliederung von 6.7 ha zu einer zusammenhängenden Fläche auf dem Heuberg weiter ausgedehnt werden. Hierzu musste die Gruppe eigene Mittel aufbringen. Finanzielle Unterstützung über Spenden gab es von den folgenden Orga-

Jahre	Vorsitzende
1913	Friedrich Hofmann, Stadtschultheiß, Gründer der Gruppe Balingen
-	Max Wilhelm
ab 1951	Wilhelm Jetter
1960er Jahre	Peter Schelter/ Franz Lohr
1970 - 1974	Erwin Hauser
1974 - 1977	Wolfram Freiherr von Rotenhahn
1977 - 1983	Klaus Siedle
1983 - 1991	Dr. Karl-Eugen Maulbetsch
1991 - 2001	Klaus Gollmer
2001	Hannes Schurr

nisationen und Vereinen: Deutsche Umwelthilfe, Sparkasse Zollernalb, Gruppe Haigerloch, Schwäbischer Albverein und Kreisjägervereinigung. Mit den Ergebnissen aus langjährigen Feldstudien, insbesondere am Braunkehlchen, konnten Beiträge in namhaften Zeitschriften und in einem Standardwerk über die Vögel Baden-Württembergs eingebracht sowie zwei Diplomarbeiten im Fach Biologie an der Uni Tübingen, eine Dissertation an der Uni Freiburg und eine Diplomarbeit an der Uni Göttingen unterstützt werden. Herr Gollmer widmete einen Teil seiner Führungen den Heuschrecken und Libellen. Dazu arbeitete er umfangreiche Bestimmungsschlüssel aus. Zu vogelkundlichen Exkursionen lud er auch behinderte Personen ein.

Hannes Schurr übernahm den Vorsitz ab 2001. Unter seiner Leitung kamen neue Themenfelder wie Untersuchungen an Gewässern und die Ökologie der Spinnen hinzu. Im Wald auf Hangen, in der Buchhalde in Heselwangen und hinter dem Schädelhärtle ließ der Verein Teiche, u. a. auch für Gelbbauchunken, ausbaggern. Ein weiterer wichtiger Aufgabenbereich der Gruppe war die Mitarbeit bei der Gestaltung der Management-Pläne sowie bei der Öffentlichkeitsarbeit für die europäischen Schutzgebietsflächen, in welche die ehemaligen Flächen des Artenschutzprogramms weitestgehend eingegliedert wurden. Im Rahmen der Jubiläumsaktion „175 Projekte“ der Sparkasse Zollernalb wählte die Jury das eingereichte Projekt mit dem Titel „Nisthilfen für Mehlschwalben, Mauersegler u. a.“ aus und die Sparkasse unterstützte es mit einem Betrag von 1900 Euro. Dank der tatkräftigen Unterstützung durch den Bauhof der Stadt Balingen konnte das Projekt relativ schnell verwirklicht werden. Aufgehängt und montiert wurden über 50 Nisthilfen, darunter Überwinterungshöhlen für

Fledermäuse, Mauersegler- und Wasseramselkästen, Doppelnester für Mehlschwalben und Koloniehäuser für Feldsperlinge. Finanzielle Zuwendungen gingen an eine Umwelt-Arbeitsgemeinschaft am Gymnasium. Diese zimmerte Nistkästen für den Vogel des Jahres 2011, die Dohle. Die Kästen fanden im Turm der Stadtkirche ihren Platz und wurden sofort angenommen. Für Turmfalken konnte der Verein zwei große massive Nistkästen in den Türmen der Stadtkirche in Balingen sowie der Kirche in Erzingen unterbringen.

Die Gruppe Balingen im Naturschutzbund Deutschland e. V. bedankt sich bei allen, die sie in irgendeiner Weise in den vielen Jahren unterstützten.

Literatur

- Hanemann, H. und Simon, J. M.: Die Chronik eines Naturschutzverbandes von 1899 – 1984, Wirtschaftsverlag, Wiesbaden 1987
 - Deutsche Vogelwelt, Zeitschrift für Vogelschutz und Vogelkunde, 66. Jahrg., Heft 1, 1941
 - Simon, J. M.: Geschichtliche Stationen aus dem Leben der BfV/DBV-Ortsgruppe Balingen, 100 Jahre Naturschutz, BfV/DBV-Privatarchiv, Remseck-Aldingen, Januar 2013
 - Simon, J. M. und Hanemann, H.: Es begann mit einer Insel..., Die Bilderchronik eines Naturschutzverbandes 1899-1989, Wirtschaftsverlag 1989
- Archivarische Quellen, Stadtarchiv Balingen:
- Der Volksfreund, Anzeigenteil: Maßregeln betr. Vogelschutz, Bezirks-Obstbau-Verein Balingen, 28. Januar 1903

- Der Volksfreund, Stadt und Bezirk: Bericht über ein Vogelschutzgehölz in Balingen, 20. Juli 1911
 - Der Volksfreund, Stadt und Bezirk: Erwähnung des Vogelschutzgehölzes in Frommern, 22. Juli 1911
 - Der Volksfreund, Stadt und Bezirk: Bericht über den Verein der Vogelfreunde, 18. November 1912
 - Der Volksfreund, Stadt und Bezirk: Bericht über die Generalversammlung des Vereins der Vogelfreunde, 10. November 1913
 - Der Volksfreund, Stadt und Bezirk: Anzeige, Einladung zu den Vorträgen von Lina Hähnle am 13. Und 14. November, 11. November 1913
 - Der Volksfreund, Stadt und Bezirk: Bericht über die Vorträge von Lina Hähnle, 17. November 1913
 - Der Volksfreund, Anzeigenteil: Aufforderung zur Winterfütterung, Stadtschultheiß Hofmann, 6. Dezember 1913
 - Der Wille: Bericht von der Mitglieder-Versammlung des Bundes für Vogelschutz in Stuttgart, 20. Nov. 1933
 - Der Volksfreund: Hecken, Vogelschutz und Landwirtschaft, 17. März 1933
 - Der Wille: Schutz den Vögeln, 11. Oktober 1933
- Eingesehen wurden von Armbruster, H., Maulbetsch, K. E. und Repphun, K. folgende Jahrgänge der Balingen Zeitungen „Volksfreund“, „Der Wille“ bzw. Zollern-Alb-Kurier: 1902, 1903, 1911, 1912, 1913, 1919, 1933, 1936, 1939, 1940, 1941, 1950, 1951 und 1978; Akten zum Thema Naturschutz und über Vereinsgründungen nach dem Krieg
- Kreisarchiv:
- Anordnung des Reichsbauernführers: Aktenzeichen II C 870
 - Jahresbericht des Reichsbundes für Vogelschutz, 1. Oktober 1938 – 30. September 1939

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im September und Oktober

SEPTEMBER

Freitag, 6. September bis Sonntag, 8. September:
3-tägige Studienfahrt mit Wolfgang Willig:
Entlang der Tauber von Rothenburg bis Wertheim.

Die 3-Tages-Exkursion geht entlang der Tauber von Rothenburg ob der Tauber bis zur Mündung in den Main bei Wertheim. Viele bekannte Orte liegen an der Strecke: Creglingen mit dem Riemenschneideraltar in der Herrgottskirche, Weikersheim mit Renaissanceschloss und Barockpark, Bad Mergentheim mit dem Deutschordensschloss, Stuppach mit der Grünwaldmadonna, das Zisterzienserkloster Bronnbach. Ausgefallen sind der Kraftort bei Wachbach sowie die Gamburg mit neu entdeckten Zeichnungen aus der Zeit des Dritten Kreuzzugs. Besichtigt wird auch ein Hohenlohe-typisches Kirchlein in Herbsthausen. Das Hotel am Rande des Bad Mergentheimer Kurparks bietet die Möglichkeit, die Kurangebote (Kneippwasser, Konzert, Heilwasserquellen) zu Fuß zu erkunden. Anmeldung bitte umgehend, da das Hotel weitgehend belegt ist. Busfahrt (s. separate Ausschreibung und Homepage), 280 Euro.

Samstag, 21. September:
Führung durch das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck und die Saisonausstellung „Heimat 3.0“

mit Bettina Zundel M.A.

Individuelle Anreise. Treffpunkt 9:45 Uhr. Dauer der Führung 1,5 Stunden. Anschließend gemütliches Zusammensitzen in der Museumsgaststätte. Umlage 7 Euro für Eintritt und Führung. Anmeldung erwünscht.

Sonntag, 29. September:
Halbtagesrundgang mit Dr. Peter Thaddäus Lang, Heinz Roth und Wilfried Groh:
Rundgang durch Meßstetten. Orgelspiel.

Für die von Dr. Peter Thaddäus Lang und Heinz Roth geführte Gruppe gibt es am Treffpunkt vor dem Rathaus zunächst eine Einführung zur Geschichte Meßstettens. Danach steht ein Besuch der evangelischen Lamprechtskirche an. Diese wurde durch das Erdbeben von 1911 schwer beschädigt und nach den Plänen von Martin Elsässer im Jahr 1913 mit Anklängen aus dem Jugendstil wieder aufgebaut. Wilfried Groh wird durch die Kirche führen und vor allem auf die im Zuge von Renovierungsarbeiten verloren gegangenen Ausmalungen der Südwand und des Chores durch den Kunstmaler Walter Strich-Chapell eingehen. Die Bilder wurden leider im Zuge einer Umgestaltung im Jahr 1960 entfernt. Wilfried Groh wird der Gruppe außerdem einige Stück auf der Orgel vorspielen. Der Weg führt anschließend zum Museum für Volkskunst mit der Sammlung Alfred Hagenlocher, das im ehemaligen Schulhaus untergebracht ist. Hier wird auf vier Etagen eine große Anzahl von Ausstellungsstücken aus dem gesamten süddeutschen Kultur- und Sprachraum des 17. bis 19. Jahrhunderts gezeigt. Individuelle Anreise. Treffpunkt 14 Uhr, Meßstetten, Rathaus, Hauptstraße. 9. Teilnahme frei aber Eintritt in Höhe von 1,50 Euro.

OKTOBER

Sonntag, 13. Oktober:
Ausstellung „Die Wittelsbacher am Rhein“ in Mannheim. Schloss Zwingenberg, mit Wolfgang Willig.
 Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 6:30 Uhr, Balingen, Stadthalle 7 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Mittwoch, 16. Oktober: Vortrag:
Das Unternehmen „Wüste“ in Balingen mit Dr. Michael Walther.

20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Die Exkursion „Entlang der Rot: Rot, Gutenzell, Burgenried, Dellmensingen“ am 27. Oktober mit Margarete Bühler-Weber muss leider entfallen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon 07431 / 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432 / 6807.
Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Karl-Eugen Maulbetsch
 Am Stettberg 9
 72336 Balingen

Christoph Wagner
 Clonan House
 Midgehole Road
 Hebden Bridge HX7 7AA
 UK

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
 Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
 Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
 E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:
 Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

30. September 2013

Nr. 9

Standhaft oder nachgiebig

Das Schicksal der Bürgermeister von Ebingen und Tailfingen nach 1933¹⁾ – Von Dr. Peter T. Lang



Landrat Karl Sinn, Tailfingens Bürgermeister Gottlob Höfel, Ebingens Oberbürgermeister August Spanagel, NS-Kreisleiter Emil Kiener (von links).

Fotos: Stadtarchiv / Kreisarchiv

Als die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 die Macht an sich gebracht hatten, suchten sie auf kommunaler Ebene, die Bürgermeister-Posten mit Leuten der eigenen Couleur zu besetzen, sprich: mit Nazis, und das möglichst unauffällig und ohne lautes Getöse. Zu diesem Zweck bot es sich an, den von heute auf morgen plötzlich missliebig gewordenen Amtsinhabern einen unmoralischen Lebenswandel zu unterstellen, um sie dergestalt moralisch zu disqualifizieren. So wurde denn allenthalben an den Stammtischen ein und dieselbe Geschichte in vielerlei Spielarten herumerzählt, etwa so: „Wusstet ihr, dass unser Bürgermeister immer wieder ins Puff geht? Ja, ihr habt richtig gehört: Ins Puff! Seine arme Frau! Und die Kinder erst! Und ein Schluckspecht ist er außerdem, und was für einer! Eine Schande ist das, eine riesengroße Schande, für unseren ganzen Flecken! Wenn man ihn doch nur loswerden könnte!“

Die einschlägigen Akten im Staatsarchiv Sigmaringen sprechen eine eindeutige, klare Sprache. Nur ist es eben höchst verwunderlich, dass die Bürgermeister landauf, landab vor 1933 fast überall als vorbildliche Ehemänner bekannt waren und auch alkoholmäßig kaum einmal über die Stränge schlugen, aber ab 1933, da wurden sie fast allesamt plötzlich vom Teufel geritten, sie gingen fremd, sie suchten zwielichtige Etablissements auf, sie sprachen dem Alkohol zu, und zwar immer wieder in einem zuvor nie gekanntem Ausmaß.

Ein solches Kasperle-Theater wollte der Ebinger Oberbürgermeister²⁾ August Spanagel nicht mitmachen. Am 21. November 1933 erklärte er dem Gemeinderat „ich habe mich nach Rücksprache mit Herrn Kreisleiter Kiener und dem Oberamt gestern entschlossen, um meine Zuruhesetzung nachzusuchen. Ich trete im nächsten Monat in das 58. Lebensjahr ein und fühle mich gesundheitlich nicht mehr so fest, um den heutigen Anforderungen, die an einen Stadtvorstand wie in Ebingen gestellt werden, zu entsprechen.“³⁾ Die Formulierung „nach Rücksprache mit ...“ gibt Anlass zu der Vermutung, dass der Kreisleiter zusammen mit dem Landrat auf Spanagel Druck ausge-

übt haben könnten: Möglicherweise wurde der Ebinger Oberbürgermeister mehr oder weniger sanft aus dem Amt gedrängt. Die Aussicht auf einen vorzeitigen Ruhestand wird August Spanagel sicherlich nicht davor abgeschreckt haben, auf sein Amt zu verzichten. Dennoch kam es bei seiner offiziellen Verabschiedung zu einer äußerst heftigen Dissonanz, ja nachgerade zu einem handfesten Affront: Bei der vom Reichsstatthalter verfügten Pensionierung stand neben Spanagel auch der Ebinger Vermessungsrat Walker auf der Liste. Dieser aber war Ende März 1933 wegen nazikritischen Äußerungen in Haft genommen worden. Dadurch musste der Eindruck entstehen, dass auch Spanagel aus politischen Gründen in Pension geschickt werden sollte. Obgleich man im Gemeinderat eine Parallele dementierte, waren politische Misstöne entstanden. Daraufhin lehnte Spanagel eine öffentliche Abschiedsfeier ab.⁴⁾

Damit war eine äußerst erfolgreiche Amtszeit zu Ende gegangen⁵⁾: Unter seiner Ägide wurde nicht nur die Ebinger Gewerbeschule eröffnet (1912) und ein neues Rathaus gebaut (1913), sondern außerdem mehrere Wohnsiedlungen errichtet wie Mazmann, Mehlbaum und Munast (1919 – 1922) – damit hatte Spanagel menschenwürdigen Wohnraum für einen Großteil der Ebinger Fabrikarbeiter und ihre Familien geschaffen. Nach seiner Zuruhesetzung zog er nach Tübingen, wo er 1950 in dem hohen Alter von 79 Jahren verstarb.

Wesentlich verschlungener und langwieriger verlief das Karriere-Ende des Tailfinger Bürgermeisters Gottlob Höfel. In Tailfingen war bekannt, dass er der Deutschen Demokratischen Partei angehörte, kurz DDP, die linke Variante der Liberalen. Bei der Landtagswahl 1932 ließ er sich sogar als Kandidat aufstellen. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass ein Tailfinger Gemeinderat im März 1933 diese Parteizugehörigkeit monierte. Höfel ergriff daraufhin das Wort: er „erwiderte darauf, daß er die Frage, seinen Austritt aus der deutschdemokratischen Partei zu erklären, schon ernstlich geprüft habe. Er hätte diese Erklärung abgegeben, wenn er nicht befürchtet hätte, daß ihm dies als Feigheit ausgelegt worden wäre. Er werde aus der DDP austreten, wenn

es der Gemeinderat wünsche.“⁶⁾

Seinen Gegnern aus dem Lager der Nationalsozialisten nahm Höfel den Wind aus den Segeln, als er noch im selben Jahr der NSDAP beitrug. Trotzdem zielte im Oktober 1933 eine Aktion gegen ihn, was er als Warnschuss hätte interpretieren müssen: Als ein Kranz am Kriegerdenkmal des Tailfinger Friedhofs beschädigt wurde,⁷⁾ beschuldigte ihn ein Tailfinger Blockwart, er sei der Täter.⁸⁾ Diese Anschuldigung erwies sich so dümmlich wie lächerlich, hätte aber dem Tailfinger Bürgermeister doch zu denken geben sollen. Vorläufig war er nun vor weiteren Anschuldigungen sicher. Erst im Herbst des darauf folgenden Jahres braute sich ein politisches Unwetter zusammen: Die Tailfinger NSDAP-Gemeinderatsfraktion kam am 12. November 1934 zu einer internen Fraktionssitzung zusammen, deren alleiniger Gegenstand Höfels Lebenswandel war⁹⁾. Man traf sich fast schon auf konspirative Weise in Balingen. Auch Kreisleiter Kiener war anwesend, was der Veranstaltung besonderes Gewicht verlieh. In der Tat schien der Tailfinger Bürgermeister Anlass zur Klage gegeben zu haben: Höfel hatte in Tailfingen wohl den Ruf eines notorischen Wirtshausgängers. Kiener fasste die Stimmung auf dieser Sitzung zusammen: „Ich will, daß der Nationalsozialismus hier nicht dauernd durch derartige Vorkommnisse des Bürgermeisters geschädigt wird.“¹⁰⁾

Auf dieser Sitzung wurde vermutlich auch das weitere Vorgehen gegen Höfel festgelegt: Bereits am 20. Dezember 1934 war sein Lebenswandel Gegenstand einer Gemeinderatssitzung in Tailfingen. Diesmal war nicht nur Kreisleiter Kiener, sondern auch der Landrat Karl Sinn anwesend. Höfel musste den Raum verlassen, solange man die fünf Anzeigen erörterte, die gegen ihn vorlagen – eine wenig ehrenvolle Prozedur also. Bei der Diskussion wurde jedoch schnell klar, dass die Vorwürfe gegen ihn in keiner Weise ausreichten, um ein Amtsenthebungsverfahren einzuleiten. Die geladenen Zeugen entsprochen den Erwartungen der anwesenden Nazi-Politiker überhaupt nicht: Einer der Zeugen war in Tailfingen als ehemaliger Sozialdemokrat bekannt und entbehrte deshalb aus Nazi-Sicht der

Glaubwürdigkeit, ein anderer Zeuge beschuldigte nicht nur den Bürgermeister, sondern im selben Atemzug den Reichsstatthalter gleich mit. Die anderen Zeugen waren auch nicht viel besser. „Berufs-Stänkerer“ allesamt, wie Kreisleiter Kiener enttäuscht kommentierte.

Hinzu kam, dass Höfel bei den Tailfingern ungemein beliebt war: In seiner Tailfinger Amtszeit, beginnend im Jahr 1921, reihte sich Erfolg an Erfolg. Die Bevölkerung Tailfingens stieg in den 1920er Jahren von 6000 auf 8000 an, mehr als 600 Wohngebäude wurden in dieser Zeit errichtet, eine moderne Wasserversorgung geschaffen, die Lutherschule erweitert und die katholische Pfarrkirche St. Elisabeth gebaut.¹¹⁾ Als Höhepunkt seiner Tätigkeit in Tailfingen kann mit Fug und Recht die Erhebung Tailfingens zur Stadt im Jahr 1930 gelten; sein so kluges wie hartnäckiges Taktieren bei der württembergischen Landesregierung war schließlich von Erfolg gekrönt.¹²⁾ Seine Wiederwahl 1931 brachte ihm zwei Drittel der Stimmen und gestaltete sich zu einem Triumph. Eine derart verdienstvolle und allgemein respektierte Persönlichkeit sagt man nicht so einfach ab, das war den zuständigen Nazis klar. Zumal die allgemeine Stimmung in Tailfingen ohnehin nicht gerade sehr nazi-freundlich war.

Dies zeigte sich sehr deutlich im Verlauf der Erörterung. Während bei der Fraktionssitzung am 12. November die Stimmung gegen Höfel gerichtet war, unterstützten ihn nun einige Gemeinderäte. Ja, je länger die Sitzung dauerte, um so mehr Stimmen meldeten sich zugunsten von Höfel zu Wort. Landrat Sinn resümierte die allgemeine Stimmung zu Ende der Sitzung mit folgenden Worten: „Zu seiner Freude könne er feststellen, daß der Mann, der kein todeswürdiges Verbrechen begangen habe, das Vertrauen der Mehrheit des Gemeinderats besitze.“¹³⁾ Es wurden sogar Stimmen laut, die sich für den Bürgermeister und gegen den Ortsgruppenleiter aussprachen. So bedauerte der Truchteltinger Fronmeister Haasis vordergründig, dass Ortsgruppenleiter Stingel „die Sache habe durchfechten müssen.“ Versteckt kritisierte er denselben Mann jedoch als „zu schwach“.

Dass vor allem Stingel auf den Rücktritt des Bürgermeisters pochte, wurde gegen Ende der Sitzung offenkundig. Als sich Landrat Sinn dafür aussprach, Höfel noch ein letztes Mal zu warnen, stimmten die Tailfinger Gemeinderäte diesem Kompromiss gerne und ohne zu zögern zu. Allein Stingel drohte nun mit seinem Rücktritt: „Die Personen, die gegen ihn seien, seien nicht seine Freunde, einige davon aber die des Bürgermeisters.“ Landrat Sinn bedauerte es zwar, „wenn die Sache des Bürgermeisters Höfel eine Spannung in der Partei hervorrufen würde.“ Das Vertrauensvotum für Höfel war also auf ganzer Linie eine Niederlage des Ortsgruppenleiters Stingel, auch wenn dieser dann doch davon absah, seinen Rücktritt zu erklären.

Diese Runde war eindeutig an Höfel gegangen. Aber sein Widersacher Stingel gab nicht auf, sondern wartete nur darauf, bis Höfel sich wieder eine Blöße gab. Und sehr lange musste der Tailfinger Ortsgruppenleiter nicht warten: Schon während der Fasnet 1935 ergab sich wieder eine Gelegenheit, den festesfrohen Tailfinger Bürgermeister anzuschwärzen: Es wurde ruchbar, dass Höfel eine ganze Nacht in einer Tailfinger Wirtschaft durchgezecht hatte, und nicht nur das, sondern, noch schlimmer, ja, geradezu ungeheuerlich: er trug dabei das NS-Braunhemd. Diese Gelegenheit ließ sich Stingel natürlich nicht entgehen: Die Ratsherren diskutierten Ende März 1935 wiederum über das Verhalten Höfels, und dieses Mal verlangte Stingel ultimativ dessen Rücktritt. Diesmal war ihm auch die Rückendeckung der NSDAP-Kreisleitung sicher, die beim Landratsamt schon mit einem „Jetzt-ist-es-genug“-Schreiben interveniert hatte, und man darf vermuten, dass es Stingel war, der all das mit Vorbedacht eingefädelt hatte. In dem genannten Schreiben verwies der Kreisleiter darauf, dass der Fall inzwischen die Bezirksdimensionen gesprengt habe: „Bemerkten möchte ich noch, daß der ganze Fall von der Gauleitung der NSDAP Stuttgart bereits verfolgt wird und wie ich heute erfahre, ein Ausschlußverfahren aus der Partei gegen Höfel eingeleitet worden ist.“¹⁴⁾

Auch die Ministerialabteilung war als Aufsichtsbehörde eingeschaltet worden, und damit konnte Landrat Karl Sinn, der Höfel recht wohlwollend gegenüber stand, nichts mehr für den Tailfinger Bürgermeister tun. Ende April entschied die Ministerialabteilung, dass Höfel vorläufig von seinem Amt entbunden werde.¹⁵⁾ Der Dienststrahof bestätigte dann Ende Juli 1935 die Amtsenthebung des Tailfinger Bürgermeisters. Damit war

die Ära Höfel endgültig zu Ende. Zwei Jahre später zog Gottlob Höfel nach Ravensburg, um dort auch weiterhin in der öffentlichen Verwaltung tätig zu sein.¹⁶⁾

Was Landrat Karl Sinn am 26. November 1935 nach Stuttgart schrieb, klingt fast schon wie eine Rehabilitierung des geschassten Tailfinger Bürgermeisters: „Mir sind zwar die Untersuchungsergebnisse in der Sache Höfel nicht genau bekannt, so daß ich mir kein eigenes Urteil bilden [...] kann, aber gefühlsmäßig scheint mir das gefällte Urteil hart. Ich bin der Ansicht gewesen, daß Höfel eine Strafe verdient hat, habe aber doch damit gerechnet, daß der Stadt Tailfingen der gute Verwaltungsmann, der Höfel neben all seinen Fehlern ist, erhalten bleiben könnte. Seine Fehler, insbesondere sein Hang zum Wirtshaussitzen, sind in Tailfingen genau bekannt, und trotzdem besitzt er heute das Vertrauen beim größten Teil der Bevölkerung. Möglicherweise ist gerade dieses Wirtshaussitzen, wo er mit allen Schichten der Bevölkerung gleichermaßen zusammensaß, neben seinen fachlichen Leistungen mit ein Grund für seine Volkstümlichkeit gewesen.“¹⁷⁾

Auf die nun frei werdende Stelle gingen 13 Bewerbungen ein, und wer schließlich in die engste Wahl kam, der aufmerksame Leser wird es mit Leichtigkeit erraten: Ortsgruppenleiter Stingel, im Brotberuf Oberlehrer in Tailfingen. Als die drei Bewerber der engsten Wahl einschließlich Stingel bei einer nichtöffentlichen Sitzung des Tailfinger Gemeinderats vorgestellt wurden,¹⁸⁾ da stieß dieser bei den Ratsherren nicht auf ungeteilte Zustimmung. Die (wenigen) positiven Stimmen stellten vor allem Stingels Engagement für die Partei in den Vordergrund. Der Truchteltinger Ortsgruppenleiter sah in ihm den richtigen Mann, „weil er schon über 250 Versammlungen der NSDAP abgehalten hat und außerdem Träger des Goldenen Parteiabzeichens ist.“ Ob die Parteikarriere ausreichte, davon waren aber nicht alle Ratsherren überzeugt. So hielt Artur Blickle einen Fachmann des Verwaltungsdienstes für eher geeignet.

Kopferbrechen bereitete auch, dass das Ausscheiden Höfels bei der Bevölkerung mit dem Aufsteigen des Ortsgruppenleiters in Verbindung gebracht werden könne – die Tailfinger waren schließlich ja nicht blöd. Ratsherr Knoblich erklärte, ihm wäre lieber gewesen, wenn sich Stingel nicht beworben hätte. Knoblichs Argument: „Bei den Tailfingern herrsche die Meinung, Bürgermeister Höfel hätte gehen müssen, um Ortsgruppenleiter Stingel Platz zu machen.“ Von Höfels Beliebtheit war Stingel weit entfernt. Dem Ortsgruppenleiter fehle ein gewisses Gefühl, mit der Einwohnerschaft ein richtiges Verständnis zu finden, so Ratsherr Schöller. Letztendlich standen sieben Ratsherren der Kandidatenliste positiv gegenüber, doch äußerten insgesamt sechs mehr oder minder schwere Bedenken. Trotzdem ging Kreisleiter Kiener gegen Ende der Sitzung davon aus, dass die Tailfinger Ratsmitglieder mit dem Vorschlag einverstanden seien: In dieser Äußerung hat man nichts anderes zu sehen als einen fieseren Trick, die Tailfinger Räte über den Tisch zu ziehen.

Auch wenn die Räte seit der neuen Nazi-Gemeindeordnung des Jahres 1935 kein Mitspracherecht mehr hatten, standen ihnen dennoch gewisse Einflussmöglichkeiten offen. Von diesen erfuhr Kreisleiter Kiener bald darauf und erhielt damit die Quittung für sein forschendes Auftreten. Zwei Wochen später musste er noch einmal nach Tailfingen reisen. Dort hatte man nicht nur das an sich geheime Beratungsergebnis in die Öffentlichkeit getragen, sondern auch gleich noch beim Innenministerium interveniert. Wer dies tat, geht allerdings aus den Unterlagen nicht hervor. Jedenfalls warf man Kiener vor, dass er keine andere Meinung als seine eigene habe gelten lassen. Die rüde Art, wie Kiener den Tailfingern ihren Ortsgruppenleiter als Bürgermeister habe aufzwingen wollen, ließ sogar die Vermutung aufkommen, dass er Tailfingen gewaltsam niederhalten wolle.¹⁹⁾

Gegen diese Vorwürfe wehrte sich Kiener vehement. Sein Hauptargument für Stingel war wiederholt, dass dieser ein Nationalsozialist der ersten Stunde sei und dass die Partei als „Ordensgemeinschaft“ hinter ihm stehen sollte. Doch genau dieses taten die Tailfinger Ratsherren immer noch nicht. Einer von ihnen, nämlich Gotthilf Ammann, hatte in Stuttgart bei der Gauleitung vorgesprochen. Dort hatte man ihm erklärt, der Ortsgruppenleiter Stingel hätte mit seiner Beförderung zum Oberlehrer zufrieden sein und nicht darüber hinaus nach dem Bürgermeisterposten streben sollen. Ammann setzte dem noch ein Weiteres drauf, indem er bemerkte, Kieners Unterstützung des Tail-

finger Ortsgruppenleiters werde in der Tailfinger Arbeiterschaft als Parteibonzentum angesehen.

Bei dieser zweiten Aussprache wurde schnell deutlich, worauf die Aversion gegen diesen Bürgermeisterkandidaten gerade bei den Arbeitern zurückzuführen war: Man machte den Ortsgruppenleiter dafür verantwortlich, dass die Nazis im März 1933 so viele Tailfinger auf den Heuberg verschleppten. Wie sehr diese Aktion auch noch nach drei Jahren die NS-Parteiarbeit in Tailfingen belastete, zeigte Kreisleiter Kiener mit einer überraschend ehrlichen Bemerkung: „Wenn der damalige Landrat wegen dem zerschnittenen Kranz 22 Leute auf den Heuberg verbringen ließ [de facto waren es allerdings mehr als doppelt so viel!], sei es bestimmt ein Mißgriff gewesen.“ Bei der neuerlichen Aussprache bildeten sich wieder dieselben Fronten wie bei der letzten Sitzung. Inzwischen war Kiener etwas vorsichtiger geworden und bat die Tailfinger Ratsherren, „Ruhe zu bewahren und die Entscheidung, wer in Tailfingen Bürgermeister wird, einzig und allein dem Innenministerium zu überlassen.“

Das Stuttgarter Innenministerium entschied allerdings nicht im Sinne des Balinger Kreisleiters: Stingel wurde abgelehnt. Für diesen natürlich eine riesengroße Enttäuschung, für den heutigen Betrachter indes die wohlverdiente Strafe.

Daraufhin kündigte Stingel seinen Rückzug aus der Kommunalpolitik an.²⁰⁾

Anmerkungen

- 1) Nachstehender Text ruht auf der Grundlage der Seiten 102 bis 114 des leider noch immer nicht veröffentlichten Manuskripts „Albstadt im 20. Jahrhundert“, das der Konstanzer Historiker und Journalist Gerhard Hauser als seitens der Stadt Albstadt bestellter Stadtschreiber 1991/92 unter meiner Anleitung als Stadtarchivar mit großem Fleiß und viel Akribie erstellte. Der nun mittlerweile über zwanzig Jahre alte Text bedurfte einer grundlegenden Überarbeitung, denn an einzelne Kapitel einer umfassenden Monographie sind andere stilistische und erzähltechnische Anforderungen zu stellen als an einen Einzelbeitrag für die „Heimatkundlichen Blätter“.
- 2) Während heutzutage die Titulierung „Oberbürgermeister“ in Baden-Württemberg einem Stadt-Chef zukommt, sobald die von ihm geleitete Kommune 20.000 und mehr Einwohner umfasst, wurde zu Spanagels Amtszeit die Bezeichnung „Oberbürgermeister“ als Ehrentitel für besondere Verdienste verliehen.
- 3) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 21. November 1933.
- 4) Ebenda, 1. März 1934.
- 5) Zum Folgenden vgl. Peter Thaddäus Lang, Ebingen Stadtoberhäupter: August Spanagel. In: Heimatkundliche Blätter Balingen, Oktober 2002.
- 6) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Gemeinderatsprotokoll 23. März 1933.
- 7) Vgl. Peter Thaddäus Lang, 1933: Die Nazis greifen zu. In: Heimatkundliche Blätter Januar 2013.
- 8) Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/4 AZ 24/1975 Paket 33 (Tailfingen).
- 9) Staatsarchiv Sigmaringen, wie vor.
- 10) Staatsarchiv Sigmaringen, wie vor.
- 11) Peter Thaddäus Lang, Die Schultheißen und Bürgermeister von Tailfingen und Truchteltingen. In: Heimatkundliche Blätter Balingen, September 1998.
- 12) Peter Thaddäus Lang / Wilhelm Conzelmann, Tailfingen – die Trikotstadt, Albstadt-Tailfingen 1990, S. 13-26.
- 13) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Gemeinderatsprotokoll 20. Dezember 1934.
- 14) Schreiben der NSDAP an das Landratsamt Balingen, 25. März 1935, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/4, AZ 24/1975, Paket 33.
- 15) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Nachtrag zum Gemeinderatsprotokoll, 29. März 1935.
- 16) Wie Anm. 11.
- 17) Wie Anm. 8.
- 18) Zum Folgenden: Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Diskussion der Tailfinger Ratsherren, 10. August 1936.
- 19) Wie vor, 24. August 1936.
- 20) Schriftliche Erklärung Stingels vom 6. Oktober 1936, Staatsarchiv Sigmaringen, wie Anm. 14.

Truchteltingen – Das Ende der Selbstständigkeit¹⁾

Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Schon kurz nach der Machtergreifung 1933 begannen die Nationalsozialisten, eines ihrer kommunalpolitischen Ziele umzusetzen: Kleinere Orte sollten den nächstliegenden, größeren Gemeinden zugeschlagen werden. Dabei schreckte man nicht davor zurück, mehr oder weniger verschleiert Druck auszuüben. In unserer näheren Umgebung ereilte dieses Schicksal die Gemeinde Heselwangen, das 1934 der benachbarten Stadt Balingen zugeschlagen wurde²⁾. Im selben Jahr machten sich die Nationalsozialisten in unserer Gegend an eine weitere Eingemeindung und packten damit ein heißes Eisen an: Nun musste Truchteltingen dran glauben und wurde nach Tailfingen eingemeindet. Dass dabei jenseits aller parteipolitischen Ausrichtungen starke lokalpatriotische Empfindlichkeiten geweckt wurden – bei älteren Truchteltingern auch heute noch – wundert's³⁾. Dass sich bei diesem Zusammenschließen der beiden Kommunen Tailfingen und Truchteltingen die Proteste damals in Grenzen hielten, das hatte mehrere Gründe: Da war einerseits das harte Vorgehen der Nazis in Tailfingen, veranlasst durch die Zerstörung eines Kranzes beim Krieger-Ehrenmal auf dem Tailfinger Friedhof⁴⁾, was die Truchteltinger sicherlich nicht gerade nachhaltig zum Bürgerprotest animierte. Zum andern sah es lange Zeit nicht so aus, als würde die Eingemeindung überhaupt zustande kommen. Und zum dritten rechneten die Nazis im eher beschaulichen und noch stark ländlich ausgerichteten Truchteltingen nicht mit einer allzu heftigen Gegenbewegung. Als es dann so weit war, ging alles recht schnell über die Bühne.

Mitte 1933 herrschte bei den Nationalsozialisten in dieser Sache noch keine einheitliche Linie. Ausgerechnet in deren Bezirksorgan „Der Wille“ erschien am 14. Juli ein „Eingesandt“, das eindeutig gegen die „Zwangseingemeindung“ Stellung bezog. „Die Stimmen, die heute zum Teil ganz offen von einer Eingemeindung unseres Dorfes nach Tailfingen reden, wollen nicht verstummen. Tatsächlich sind auch einige unverantwortliche Gschafflhuber eifrig bestrebt, eine Entwicklung in dieser Richtung mit allen erlaubten und noch mehr unerlaubten Mitteln zu fördern.“ Der Leserbriefschreiber machte die „Dunkelmänner“ darauf aufmerksam, dass die Truchteltinger gern die Mittel für einen kostenlosen Umzug dieser Herrschaften aufbringen würden⁵⁾. Die Meldung in der NS-Postille schreckte den Truchteltinger Gemeinderat auf. Schnell versicherte man sich beim Nachbarn Tailfingen, dass die Stadt nicht auf eine Zwangseingemeindung hinarbeite. Der Truchteltinger Bürgermeister Hans Lieber⁶⁾ war der Ansicht, dass vorerst die Selbstständigkeit, gewährleistet sei, auch die finanzielle. Als „noch nicht spruchreif“ stuft er die Frage der Eingemeindung nach Ebingen oder Tailfingen ein⁷⁾.

Diese Situation änderte sich jedoch schnell. Am 28. November 1933 beriet der Truchteltinger Gemeinderat in nichtöffentlicher Sitzung zum ersten Mal über die Eingliederung. Neben dem Landrat Dr. Eduard Roller⁸⁾ waren auch Kreisleiter Kiener und der Kreisfachberater für Gemeindepolitik dabei. Die Anwesenheit des Landrats und der beiden (mehr oder weniger) prominenten NS-Politiker zeigte schon, dass es mit der Eingliederung nach Tailfingen oder Ebingen – das blieb vorerst noch offen – ernst werden sollte. Verwaltungsvereinfachung hieß die Zauberformel, mit der in Zukunft noch so oft die kommunale Politik der Nazis rechtfertigt werden sollte. „Es sei ein Programmpunkt der nationalsozialistischen Regierung, die Verwaltung möglichst einfach zu gestalten und wenn irgend möglich, Einsparungen zu erzielen“, so ließ sich der Landrat hören.⁹⁾ Und weiter bemerkte Dr. Roller: Das kleine Truchteltingen werde von den beiden Industriestädten Ebingen und Tailfingen an die Wand gedrückt. Daher solle man die Selbstständigkeit aufgeben und sich einem der leistungsfähigeren Nachbarn anschließen. Der Landrat plädierte aus wirtschaftlichen Gründen für Tailfingen.

Nicht ein einziger der nationalsozialistischen Gemeinderäte sprach sich bei der folgenden Diskussion für die Eingemeindung aus. Selbst der Tailfinger Ortsgruppenleiter Stingel erklärte, dass er an der Eingemeindung kein Interesse habe. Mit der Einschätzung, „die Bevölkerung solle darüber selbst bestimmen“ zog er sich aus der Affäre. Zwar gab es durchaus auch Stimmen, die prinzipiell eine Eingliederung für zweckmäßig



Truchteltingen im Jahr 1940.

Foto: Stadtarchiv Albstadt

hielten, doch – wenn schon – bitte nicht zu diesem Zeitpunkt. Gemeinderat Haasis wollte zum Beispiel den status quo, also die Selbstständigkeit, beibehalten, „da die Verhältnisse noch gesund seien.“ Für die Zukunft, „die kommende Generation“ wie er sich ausdrückte, plädierte er für einen Zusammenschluss von Ebingen, Tailfingen und Truchteltingen, weil diese drei Gemeinden ein zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet bildeten. Die Diskussion zeigte ein hohes Maß an Weitsicht (Albstadt lässt grüßen!) und mutete geradezu modern an: Zweckverbände für die Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung schlug man vor, um eine Vereinheitlichung und Lastenverteilung wichtiger Versorgungseinrichtungen zu erreichen und damit aber gleichzeitig die politische Selbstständigkeit zu bewahren, so Gemeinderat Scholl in der fraglichen Sitzung. Ein anderer Einwand richtete sich dagegen, die Eingemeindung allein unter wirtschaftlichen und finanziellen Vorteilen zu beurteilen. Man müsse auch auf die historische Entwicklung Truchteltingens Rücksicht nehmen.¹⁰⁾

Allein Kreisleiter Kiener sprach sich ohne Wenn und Aber für eine baldige Eingemeindung aus. „Wenn die Möglichkeit gegeben sei, eine leistungsschwache vom Staat belastete [wahrscheinlich wollte Kiener sagen: eine leistungsschwache, den Staat belastende ...] Gemeinde mit einer leistungsfähigeren zu vereinigen, so müsse dies getan werden. Der Starke müsse dem Schwachen helfen.“ Doch ganz so mittellos war Truchteltingen nun doch nicht, was letztlich auch Kiener zugab. Immerhin gab es ausreichend Bauplätze für die Tailfinger Häuslebauer, die nach Kieners Worten in Tailfingen kaum noch geeignete Grundstücke fanden. Die größere Industriestadt dagegen war, wie von Kiener hervorgehoben, finanziell besser ausgestattet. Die vorgeschlagene Verbindung aller drei Gemeinden lehnte er aber ab, da „man gerade heute die großen Städte auflockern (...) und nicht neue Menschenzusammenballungen schaffen wolle.“ Wären die Truchteltinger Räte etwas gewitzter gewesen, dann hätten sie dieses Argument gegen Kiener ausspielen können. Denn auch ein Zusammengehen Tailfingens und Truchteltingens führte zu einer größeren „Menschenzusammenballung“.

Wie eine derartige Argumentation hätte aussehen können, zeigten die Bürgerinnen und Bürger von Pfullingen, heute nur noch eine knappe Autostunde von Albstadt entfernt und damals in derselben kommu-

nalpolitischen Situation wie Heselwangen und Truchteltingen: Auch die Stadt an der Echaz sollte nach dem Willen der Nationalsozialisten nach Reutlingen eingemeindet werden. Die Pfullinger nämlich spielten die Positionen der NS-Agrarideologie bei der angestrebten Eingemeindung tatsächlich gegen Reutlingen aus: Der Pfullinger Wilhelm Kinkelin schrieb eine Denkschrift gegen die Expansionsgelüste der Reutlinger und argumentierte, dass deren Habgier nicht von herkömmlicher Geldsack- und Wirtschaftspolitik stimuliert werde, sondern von einem gänzlich neuen Phänomen, dem römisch-jüdischen Bodenrecht, das den Boden zur Ware gemacht habe und deshalb auch die Eingemeindung kenne. Diesem römisch-jüdischen Bodenrecht aber, so Kinkelin, werde im Dritten Reich das germanische Bodenrecht entgegengesetzt, bei welchem eine zwangsweise Eingemeindung nicht vorstellbar sei. Außerdem bildeten Großstädte von mehr als 100.000 Einwohnern politisch gesehen „endemische Seuchenherde“, von denen sich „die politische Pest des Bolschewismus“ ausbreiten könnte.¹¹⁾ Hätten die Truchteltinger ähnlich argumentiert, wäre es für Kiener eng geworden – vor allem, weil Tailfingen ohnehin in den Augen der Nazis ein „bolschewistischer Seuchenherd“ war.

Der Stadt Pfullingen selbst blieb eine Zwangseingemeindung erspart. Für Truchteltingen führte Kiener als Vorbild indes die Eingemeindung Heselwangens nach Balingen an. Doch alle Überredungsversuche konnten die Gemeinderäte nicht von der Verbindung überzeugen, zumal sie die Truchteltinger Bevölkerung hinter sich wussten. Letztendlich blieb zunächst alles beim Alten, weil auch vom Oberamt kein Zwang ausgeübt werden sollte, wie es am Ende der Sitzung Landrat Roller verlautbaren ließ.

Doch ein halbes Jahr später sah vieles anders aus. Bürgermeister Hans Lieber wurde durch den Eingemeindungs-Bürgermeister Hohly abgelöst und statt Dr. Eduard Roller kam Polizeidirektor Karl Sinn als stellvertretender Landrat nach Truchteltingen. Hinter den Kulissen waren dann die Weichen schon gestellt, als am 21. Juni 1934 die Gemeinderäte von Tailfingen und Truchteltingen zusammengerufen wurden. Ortsgruppenleiter Stingel, der noch bei der ersten Sitzung bekundet hatte, er habe kein Interesse an einer Eingemeindung, änderte inzwischen seine Meinung grundlegend. In seinem Plädoyer für die Eingemeindung übernahm er die Argumente des Kreisleiters voll und ganz.

Als Hauptargument diene diesem wie auch Stingel der Hinweis auf die höhere Steuerbelastung der Truchteltinger im Vergleich zu den Tailfingen. Mit seiner markigen Rhetorik übertraf der stellvertretende Landrat Karl Sinn seine beiden Mitstreiter und stellte den Befürwortern der Selbständigkeit polemisch die Frage, was sie denn eigentlich von ihrer Unabhängigkeit profitiert hätten. Seine Frage beantwortete er denn auch gleich selbst: eine höhere Gemeindeumlage, eine Bürgersteuer (die es in Tailfingen nicht gab) und einen eigenen Namen.¹²⁾ Gerade der Hinweis auf die Bürgersteuer entbehrte allerdings nicht der Pikanterie, wurde diese doch nach Kriegsbeginn auch in Tailfingen eingeführt – eine Maßnahme, die dann bei den Tailfingener Ratsherren zu schärfsten Protesten führen sollte. Doch war diese Kehrtwendung 1934 noch nicht abzusehen. Polizeidirektor Sinn schloss seine Rede mit einem kernigen „nieder mit der Kirchturmspolitik“ und ließ die noch immer zögerlichen Truchteltinger Räte damit als dumpfbackige Hinterwäldler erscheinen, ewig gestrigt und geistig zurückgeblieben.

Noch aber war der Widerstand der Truchteltinger Räte nicht vollständig gebrochen. Es bedurfte noch weiterer Überzeugungsarbeit von Seiten des stellvertretenden Landrats wie auch des Eingemeindungs-Bürgermeisters Hohly, was darauf hinauslief, dass alle Gegner der Eingemeindung nicht nur als schlechte Nationalsozialisten, sondern darüber hinaus als beschränkte Heimat-Hansel dastanden. Die Tailfingener Räte stimmten ohnehin für ein Zusammengehen, was ja durchaus in ihrem Sinne war und der frisch gebackenen Stadt Tailfingen weitere 1724 Einwohner bescherte¹³⁾.

Am Ende der Sitzung stimmten alle Räte dem 13-sei-

tigen Eingemeindungsvertrag zu – die von Tailfingen wie auch die von Truchteltingen. Als geistig zurückgebliebene Dummköpfe wollten die Truchteltinger Räte keinesfalls dastehen.

Das Dokument ist im Stadtarchiv Albstadt einzusehen.

Anmerkungen

- 1) Kapitel „Ungeliebt, aber hingenommen“ (S. 115 – 118) des leider noch immer nicht veröffentlichten Manuskripts „Albstadt im 20. Jahrhundert“, das der Konstanzer Historiker und Journalist Gerhard Hauser als seitens der Stadt Albstadt bestellter Stadtschreiber 1991/92 unter meiner Anleitung mit großem Fleiß und viel Akribie erstellte. Der vorhandene Text bedurfte einer grundlegenden Überarbeitung, denn an ein Kapitel einer umfassenden Monographie sind andere stilistische und erzähltechnische Anforderungen zu stellen als an einen Einzelbeitrag für die „Heimatkundlichen Blätter“.
- 2) Es wäre erfreulich, wenn die Vorgänge in Heselwangen auch einmal aufgearbeitet würden. Die Herausgeber der „Heimatkundlichen Blätter“ würden sicherlich einer Veröffentlichung ebendort mit Freuden zustimmen.
- 3) Möglicherweise handelt es sich bei diesem Thema um einen kommunalpolitischen, „schlafenden Hund“, den man nicht wecken sollte, findet sich Truchteltingen doch auch heute noch in der seltsam-prekären Lage, in der Folge dieser Eingemeindung als einziger Teilort Albstadts über kein eigenes Ortsamt zu verfügen. Erst im Ruhestand

wage ich es, dieses „heiße Eisen“ anzufassen und hoffe, damit vielleicht weniger der Stadtverwaltung, aber doch den Truchteltingern einen Gefallen zu erweisen.

- 4) Vgl. Heimatkundliche Blätter Januar 2013.
- 5) Brief vom 25. Oktober 1933, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/4, AZ 24/1975, Paket 25.
- 6) Seit 1927, vgl. Peter Thaddäus Lang, Die Schult-Heißen und Bürgermeister von Truchteltingen und Tailfingen. In: Heimatkundliche Blätter Sept. 1998.
- 7) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Gemeinderatsprotokoll 19. Juli 1933.
- 8) Mit der württembergischen Kreisordnung vom 27. Januar 1934 erfolgte die Umbenennung des Oberamts Balingen in Kreis Balingen; seit dem Besoldungsgesetz vom 19. April 1928 trug der württembergische Oberamtmann nach preußischen Vorbild die Bezeichnung Landrat (freundliche Mitteilung von Kreisarchivar Dr. Zekorn). Dr. Eduard Roller (1931-1933) führte demnach die Amtsbezeichnung Landrat, sein Verwaltungsbezirk jedoch hieß während seiner Amtszeit nach wie vor Oberamt.
- 9) Landrat Dr. Roller im Truchteltinger Gemeinderat, 28. November 1933 (Stadtarchiv Albstadt, Gemeinde Truchteltingen, Gemeinderatsprotokoll).
- 10) Gemeinderat Feurer während der Diskussion.
- 11) Zitiert bei Thomas Schnabel, Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928 bis 1945/46, Stuttgart 1986, S. 320 f.
- 12) Gemeinsame Sitzung des Tailfingener und Truchteltinger Gemeinderats, 21. Juni 1934.
- 13) (Peter Thaddäus Lang / Wilhelm Conzelmann, Tailfingen – die Trikotstadt, Tailfingen 1990, S. 39.

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Oktober und November

OKTOBER

Sonntag, 13. Oktober: Ausstellung „Die Wittelsbacher am Rhein“ in Mannheim. Schloss Zwingenberg, mit Wolfgang Willig.

1214 – 1918 regierten die Wittelsbacher, die Pfalzgrafschaft am Rhein, die als Kurpfalz bis heute eine eigene Identität besitzt. Anlässlich des Jubiläums findet in Mannheim eine landesübergreifende Ausstellung statt. Im Schloss und im Reiss-Engelhorn-Museum wird deren Geschichte anhand von Kunstgegenständen vermittelt. Mit der Fahrt verbunden ist eine Führung durch Schloss Zwingenberg, das als Besitz der Familie Großherzog von Baden nur bei Gruppenführungen der Öffentlichkeit zugänglich ist. Steil aufragend steht es auf einem Ausläufer des Kleinen Odenwalds über dem Neckar und bildet mit der daneben liegenden Wolfsschlucht und dem Burgstädtchen ein romantisches Ensemble.

Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 6.30 Uhr, Balingen, Stadthalle 7 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritt und Führungen.

Mittwoch, 16. Oktober: Vortrag: Das Unternehmen „Wüste“ in Balingen mit Dr. Michael Walther.

In den Jahren 1944/45 sollten entlang der Bahnlinie von Tübingen nach Rottweil, zwischen Dusslingen und

Nehren (Landkreis Tübingen) bis nach Zepfenhan (Landkreis Rottweil), insgesamt 10 Ölschieferwerke entstehen. In insgesamt sieben dazugehörigen Konzentrationslagern waren etwa 12 000 KZ-Häftlinge untergebracht, deren Arbeitskraft beim Aufbau und Betrieb der Anlagen brutal ausgebeutet wurde. Aber nicht nur KZ-Häftlinge wurden zur Arbeit für die Schieferölgewinnung herangezogen. Auch viele Kriegsgefangene mussten für das sog. Unternehmen „Wüste“ arbeiten. Mindestens 3500 Menschen verloren bei diesem Unternehmen innerhalb eines Jahres ihr Leben. Und alles nur um ein paar tausend Liter Öl zu gewinnen. Dabei befand sich die Stadt Balingen nicht nur räumlich gesehen im Zentrum des Unternehmens „Wüste“. Verschiedene Organisationen hatten hier ihre Verwaltungsstellen untergebracht, z. B. die Organisation Todt oder die Deutsche Bergwerks- und Hüttenbaugesellschaft (DBHG). Aber auch Organisationen, die bis heute in der Forschung kaum Spuren hinterlassen haben, wie beispielsweise die „Reichsiedlungsgesellschaft“ tauchen in den Quellen auf. Nicht zuletzt NS-Organisationen vor Ort, wie die Deutsche Arbeitsfront (DAF) oder das Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps (NSKK) waren in das Unternehmen „Wüste“ verstrickt. Neben der Frage, welche Rolle diese Organisationen innerhalb des südwestdeutschen Schieferölprojektes bzw. des Unternehmens „Wüste“ spielten, stellen sich weitere Fragen: wer arbeitete für diese Organisationen und wo waren ihre Einrichtungen in Balingen untergebracht? Der Vortrag wird dazu erste Ergebnisse präsentieren. 20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Die Exkursion „Entlang der Rot: Rot, Gutenzell, Burgenried, Dellmensingen“ am 27. Oktober mit Margarete Bühler-Weber muss leider entfallen.

NOVEMBER

Freitag, 22. November: Rathaus und Jugendstil-Ausstellung „Frühling im Südwesten“ in der Städtischen Galerie Albstadt mit Dorothea Reuter und Dr. Veronika Mertens.
Treffpunkt 13 Uhr, Albstadt-Ebingen, Rathaus, Marktstraße 35, Teilnahme frei.

Donnerstag, 28. November: Rückblick 2013 und Ausblick 2014 mit Dr. Andreas Zekorn. Vortrag: „Formen des Gedenkens: Kriegerdenkmale in Baden-Württemberg“ mit Wolfgang Willig.

18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

31. Oktober 2013

Nr. 10



Der Briefkopf der Firma Haux in den 20er-Jahren.

Quelle: Stadtarchiv Albstadt

Wirtschaftsbosse und Widerstand⁽¹⁾

Opposition und Mitläufertum – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Neben den zahlreichen Unternehmern, die mit den Nationalsozialisten zusammenarbeiteten oder eine Art neutrale Position einzunehmen versuchten, sprachen sich nur einige wenige gegen die braunen Machthaber aus. Die Gründe, das Nazitum zu akzeptieren, waren sicherlich selten von politischer Überzeugung geprägt, sondern vielmehr von der Sorge um den Betrieb. Dass die Nähe der Unternehmer zu den Nationalsozialisten meist eher gering blieb, lässt sich zum Teil mit den politischen Vorlieben der meisten Unternehmer in Ebingen erklären. Ein Großteil von ihnen hatte während der Weimarer Republik seine politische Heimat in der Deutschen Demokratischen Partei (DDP). Die wirtschaftsliberale Ausrichtung dieser Partei ebnete die ideologische Grundlage für ein freies Unternehmertum, das von möglichst wenig Regeln behindert sein wollte.

Von den bedeutenderen Ebinger Unternehmern, die den Nazis offen kritisch gegenüberstanden, blieb gerade noch ein einziger übrig: Dr. Fritz Haux⁽²⁾, der auch im Gemeinderat saß. Während aber die anderen Gemeinderäte sich den Nationalsozialisten beugten, blieb Haux bei seiner Partei, der DDP, was ihm stracks einen kürzeren Gefängnisaufenthalt einbrachte, „Schutzhaft“ genannt. Als diese Maßnahme nicht das von den Nazis gewünschte Resultat erbrachte, trachteten sie danach, ihm auf einem anderen Weg beizukommen: Sie suchten, das Elektrizitätswerk Haux, das

damals die Stadt Ebingen komplett mit Strom versorgte, zu enteignen und in städtisches Eigentum zu überführen. Das E-Werk Haux war vom Vater des Fabrikanten Dr. Fritz Haux, dem Kommerzienrat Friedrich Haux, 1901 durch Umbau einer Mühle in Veringendorf gebaut worden. Noch bis in die Nachkriegszeit erfolgte die Stromversorgung der Stadt Ebingen ausschließlich durch das Haux'sche Elektrizitätswerk⁽³⁾. Ziemlich scheinheilig argumentierte die Nazi-Stadtverwaltung mit der „Lebensnotwendigkeit, daß neben dem städtischen Gaswerk auch die Elektrizitätsversorgung selbst ausgeführt wird.“⁽⁴⁾ Formal ging es darum, ob die Stadt von den „Gebr. Haux“ eine Über-eignung des Stromnetzes verlangen konnte. Doch das war lediglich das juristische Rüstzeug für eine politische Auseinandersetzung: Dr. Fritz Haux bot als einer von zwei Mitgliedern der Deutschen Demokratischen Partei der NS-Dominanz im Ebinger Gemeinderat auch weiterhin die Stirn.

Und so kam es, dass der neu gebildete und NS-dominierte Gemeinderat am 19. September 1933 in nicht-öffentlicher Sitzung dem Fabrikanten das Wegenutzungsrecht für die Stromleitungen widerrief und von Haux die Beseitigung des Ortsnetzes verlangte. Und das, obwohl sich Stadt und Unternehmen ein Jahr zuvor bei Verhandlungen recht nahe gekommen waren. Statt einer endgültigen Einigung ging der Gemeinderat auf Konfrontationskurs – zur „Überraschung der Firma

Haux“ – so der Anwalt von Haux in seinem Gutachten⁽⁵⁾. In ihrer Mitteilung an Haux ließen die Räte ihre wahren Gründe eher am Rande anklingen: Eine gesicherte Fortführung der Elektrizitätsversorgung sei aus verschiedenen Gründen nicht gewährleistet – „insbesondere, da bezüglich der Persönlichkeit des derzeitigen Vertreters der Firma Gebr. Haux in Elektrizitätssachen im Gemeinderat Bedenken in der Richtung bestehen, daß derselbe nach seiner bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bietet, daß er jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staats eintrete.“⁽⁶⁾ Umständliches Bürokratendeutsch mit eindeutigem Sinn: Haux war für die neuen Machthaber eine unerwünschte Person, eine persona non grata.

Zunächst hatte die Stadt dem Unternehmen angeboten, das bestehende Ortsnetz zu kaufen. Falls die Firma dazu nicht bereit sei, überlege man, ein eigenes Ortsnetz aufzubauen. Dr. Fritz Haux ließ sich aber nicht klein kriegen: Er nahm sich einen Rechtsanwalt und ging vor Gericht. Wie ein Gutachten aus einem ähnlich gelagerten Prozess in Schweningen belegt, hatte die Ebinger Stadtverwaltung schlechte Karten, denn der Schwenninger Nazi-Jurist riet seiner eigenen Partei von einer Klage ab⁽⁷⁾. Die Stadtverwaltung Ebingen verlor denn auch diesen Prozess.

Doch nicht nur politisch missliebige Unternehmer kamen mit der NSDAP in Konflikt. Selbst solche, die



Die Unternehmer Fritz Haux (oben) und Alfred Haux

Fotos: Stadtarchiv Albstadt

in die Partei eingetreten waren, mussten mit Sanktionen rechnen, schlimmstenfalls mit einer Betriebsstilllegung. Derartiges ereignete sich in der Tat immer wieder. Offiziell wurde als Schließungsgrund „Kriegsnotwendigkeit“ angegeben, doch kamen den Betroffenen Zweifel – vor allem dann, wenn als „Partei-bonzen“ bekannte Konkurrenten weiterproduzieren durften. Solange das Dritte Reich noch andauerte, schwiegen die benachteiligten Industriellen zwar tunlichst, aber nach Kriegsende ließen sie ihrer Enttäuschung freien Lauf, als es um die Wiedereröffnung ihrer Betriebe ging. So schrieb denn ein Tailfinger Firmeninhaber, der übrigens Mitglied der NSDAP gewesen war: „Dieser Herr, in seiner Eigenschaft als Kreiswirtschaftsberater, glaubte meine Existenz dadurch zugrunde richten zu können, indem er mein Gebäude, in welchem seit 1884 produziert wurde, entzogen und zu Wohnungen umgebaut werden sollte.“ Die hier „dieser Herr“ genannte Person – das sei nur ganz am Rande bemerkt – war in der Tat Inhaber einer Konkurrenzfirma gewesen und konnte sich bei seinem Vorgehen ganz auf die Unterstützung der Kreisleitung verlassen⁽⁹⁾.

Einige Firmen berichteten auch in diesem Zusammenhang, dass sie nicht zur Stilllegung vorgesehen waren. „Wie wir genau wissen, stand unser Betrieb nicht unter den von der Fachgruppe vorgeschlagenen, sondern wurde erst bei der entscheidenden Sitzung im Wilhelm Murr-Haus in Balingen auf die Liste gesetzt.“ Immer wieder bemerkten die Unternehmer, dass bei diesen Sitzungen „höhere Parteibonzen“ und Nazi-Fabrikanten des Bezirks anwesend waren. Deutlich wurden die Vorgänge, wenn frühere Parteimitglieder angelegentlich aus dem Nähkästchen plauderten: „Grundsätzlich ist zu der Schließung der Betriebe ganz allgemein festzuhalten, daß die Entscheidung, wer überhaupt stillgelegt werden soll, nicht von Berlin aus erfolgte, vielmehr blieb es dem Fachuntergruppenleiter Dr. Beck mit dem Landeswirtschaftsamt Stuttgart bzw. dem Kreiswirtschaftsberater Maag mit den örtlichen Vertretern von Tailfingen vorbehalten zu bestimmen, wer stillgelegt wer-

den soll.“⁽⁹⁾ Da die oberen Chargen der NS-Wirtschaftsorganisation und die regionalen Parteibonzen meist selbst Unternehmer waren, kann man davon ausgehen, dass in den Balingen Sitzungen krude Wirtschaftspolitik betrieben wurde. Diese Kungeleien stießen besonders dann auf, wenn ausgerechnet Nazi-Konkurrenten von den Stilllegungen profitierten, wie beispielsweise in Onstmettingen: „... wenn die Rentabilität bzw. die Ausnutzung des Betriebes eine Rolle gespielt hätte, dann hätte z.B. der Betrieb des damaligen Ortsgruppenleiters Gonser, der meine Fertigung übernommen hat, lange vor mir stillgelegt werden müssen.“⁽¹⁰⁾

Das war kein Einzelfall. In Truchtelfingen berichtete einer der von der Stilllegung betroffenen Fabrikanten über seine Erfahrung mit derartigen „feindlichen Übernahmen“: „Der damalige Ortsgruppenleiter Raible habe gesagt, dass er selbst jetzt nicht mehr zu bauen brauche, da er nunmehr eine Fabrik bekomme. Dazu der betroffene Unternehmer nach Kriegsende: „Wir sind uns darüber klar, daß wenn der Krieg anders ausgegangen wäre, der Ortsgruppenleiter unser Geschäft an sich gezogen hätte.“⁽¹¹⁾

Die offizielle Begründung für eine Stilllegung – mangelnde Wirtschaftlichkeit – wurde immer wieder unter der Hand korrigiert, was sogar im Büro der Wirtschaftsgruppe zugegeben wurde: Die Wirtschaftlichkeit spiele keine Rolle mehr. Dies erfuhr ein Tailfinger Unternehmer, als er in Berlin angefragt hatte: „In dem Bemühen, eine Änderung herbeizuführen, habe ich mich an Berlin gewandt, doch bei jeder Türe, an der man anklopfte, fühlte man das Unreelle der Auswahl. Keiner der Herren Dienststellenleiter ließ sich auf eine sachliche Aussprache über die für die Wahl der Firmen maßgebenden Punkte ein.“⁽¹²⁾ Kein Wunder! Die Bevorzugung mancher Unternehmer, welche die Partei für ihre Zwecke benutzten, war einfach mit Händen zu greifen. Sicherlich nicht zu Unrecht verdächtigte ein Onstmettinger einige Nazi-Unternehmer einer höchst selbstsüchtigen Vorauswahl: „Ich vermute sogar sehr stark, daß gerade diese Betriebsführer welche immer fleißig in brauner Uniform durch den Ort marschieren, es waren, welche die Namen der zu schließenden Trikotfirmen festgestellt und an die Kreis- und Gauleitung weitergeleitet hatten.“⁽¹³⁾

In Ebingen verhielt es sich ganz entsprechend⁽¹⁴⁾. Auf die Firma Gebr. Haux hatten es die Nazis besonders abgesehen, nachdem ihr Versuch missglückt war, das Elektrizitätswerk Haux zu enteignen. Ein Jahr vor Kriegsausbruch wurden alle Firmen geschlossen, die der Feinrikotagen-Branche angehörten. Damit schien das Schicksal der Firma Gebr. Haux besiegelt, doch ließen sich die Brüder Dr. Fritz und Alfred Haux auch diesmal nicht unterkriegen: Sie intervenierten aufs heftigste bei den zuständigen Stellen, so bei der Gau-fachschaftsleitung für Textil. Und – o Wunder! – sie erreichten, was unmöglich schien: Die Firma Gebr. Haux wurde wieder eröffnet! Im Oktober 1942 nahmen die Behörden die Schließung des Textilunternehmens zurück, allerdings wurde die Zuteilung von Garnen sehr stark reduziert, so dass der Betrieb im Jahr 1943 auf einen Gewinn von gerade noch einhundert Reichsmark kam. Im Folgejahr sank der Gewinn noch weiter ab. Aber man sollte die Aufnahme der Produktion bei Gebr. Haux freilich nicht nur unter finanziellen Gesichtspunkten sehen, denn die Wiedereröffnung war ja gleichzeitig auch eine Rehabilitation der beiden Brüder, denen dies aufgrund ihrer politisch immer noch exponierten Position nur zugute kommen konnte. Was für andere stillgelegte Betriebe unerreichbar blieb, die beiden Brüder hatten es erreicht – wie kam's?

Eine Antwort – wenn auch eine hypothetische – liefert uns Stefan Link⁽¹⁵⁾, der wohl größte Kenner dieser Materie, der sich damit in seiner Magisterarbeit auseinandergesetzt hat. Nahe liegend dürfte sein, so meint er, dass die Brüder von einigen Nationalsozialisten protegert wurden; immerhin hatten sie nicht allzu lange Zeit zuvor zu den mächtigsten Unternehmern Ebingens gehört. Es ist bekannt, dass sich ein Ebingen Parteigenosse stets gegen das der Firma Gebr. Haux „aus politischen Gründen zugefügte Unrecht“ einsetzte⁽¹⁶⁾. Dass die Brüder Schutz von höherer Stelle genossen, mag auch erklären, weshalb sie in einer Auseinandersetzung mit einem hochstehenden Ebingen Nazi-Funktionär nicht unterlagen (dessen Name sei hier aus gutem Grunde verschwiegen). Dieser galt in der Stadt als eine Art graue Eminenz, und viele Fabrikanten fürchteten seinen Einfluss. Offensichtlich spielte auch eine persönliche Feindschaft eine Rolle, denn der Funktionär intrigierte bei jeder Gelegenheit gegen die



Das Elektrizitätswerk Haux in Veringendorf.

Foto: Stadtarchiv Ebingen

beiden Haux-Brüder. Dessen Anwürfe liefen jedoch stets ins Leere; die Brüder blieben durchweg unangestastet⁽¹⁷⁾.

Trotz alledem: Die Brüder Haux konnten keinesfalls

von vorne herein damit rechnen, dass sich einflussreiche Nazis herbei ließen, ihr unternehmerisches und vor allem auch ihr ganz persönliches Überleben zu sichern. Wie gefährdet das Leben des bekannteren Haux-

Bruders Fritz war, beweisen die Pläne der Gestapo: Nach dem Attentatsversuch vom 20. Juli 1944 sollte Dr. Fritz Haux verhaftet werden. Allerdings setzte sich wiederum ein Nationalsozialist, der bei der SS war, ein Ebingener Fabrikant, für Haux in Stuttgart ein, nachdem er von dessen bevorstehender Verhaftung gehört hatte. Angeblich stand Dr. Fritz Haux auch auf einer Liquidierungsliste, die 15 Personen umfasste. Diese 15 Personen sollten vor dem Einmarsch der Alliierten hingerichtet werden. Die Gestapo konnte die Hinrichtung glücklicherweise wegen der sich überstürzenden Ereignisse im April 1945 nicht mehr vornehmen⁽¹⁸⁾.

„Wenn ich trotzdem nicht aus der Partei ausgetreten bin, so geschah dies neben persönlichen Befürchtungen aus Rücksicht auf meine große Familie, die ich nicht dem Terror und den Zwangsmaßnahmen der Partei aussetzen wollte, auch wollte ich den Betrieb nicht weiter gefährden.“ Das erklärte ein Tailfinger Fabrikant nach dem Krieg, als er sich vor dem Entnazifizierungsausschuss verantworten musste⁽¹⁹⁾. Mit diesen Worten formulierte der Unternehmer eine Haltung, die sicherlich nicht selten war: Mitläufer ja – aber aus „guten“ Gründen.

Viele Fabrikanten engagierten sich dann nach 1933 in der NSDAP, selbst wenn sie zuvor den Aufstieg der Nazis nicht gut geheißenen hatten. Der Grund war einfach: Kurz nach der Machtergreifung gerieten die Firmen – vor allem die größeren – unter den Druck der Nationalsozialisten. Bereits am 14. Juli 1933 machte ein kleiner Bericht im regionalen NSDAP-Blatt „Der Wille“ deutlich, aus welcher Richtung nun der Wind wehte. Unter der unscheinbaren Überschrift „Größere Aufträge für die Ebinger Trikotindustrie“ berichtete die Zeitung von den Akquisitionsbemühungen der braunen Parteigenossen. „Diese Aufträge werden diesmal unter die Firmen verteilt, die schon vor dem 30. Januar 1933 nat. soz. eingestellt waren.“⁽²⁰⁾ Die Firmen waren damit also gewarnt. Der Zwang, sich mit den Machthabern zu arrangieren, war im Laufe des Dritten Reichs gerade bei jenen Textilunternehmen groß, die als nicht kriegswichtige Betriebe stets von einer Schließung bedroht waren. Die Mitgliedschaft in einer NS-Organisation gab den Fabrikanten oft auch die Freiheit, nicht immer nach der Parteilinie handeln zu müssen. Deutlich wurde dies bei dem oben genannten Textilunternehmer, der sogar die Maßnahmen der Nazis manchmal zu unterlaufen suchte. Als im März 1933 die Kommunisten und Sozialdemokraten vor allem in Tailfingen verfolgt wurden, nahmen die Nazis dann auch einen Arbeiter gefangen – Heinrich Bitzer hieß er –, der gestand, mit einigen seiner Genossen im letzten Jahr der Weimarer Republik an das Haus eines Tailfinger Fabrikanten „Raubritterburg – wählt Liste 13“ gepinselt zu haben. Der betreffende Fabrikant wurde daraufhin aufgefordert, Strafantrag zu stellen, doch dieser lehnte ab, weil „er niemand ins Unglück bringen wolle.“ Der Delinquent kam aber trotzdem in das Straf-lager auf dem Heuberg. Nicht sehr lange allerdings: Und als er entlassen wurde, stellte ihn der Fabrikant in seiner Firma ein⁽²¹⁾.

Nun dürfte deutlich geworden sein, dass besagter Unternehmer nicht als „Maulwurf“ in die NSDAP eingetreten war. Als Ratsherr trat er in Tailfingen keineswegs gegen die Nazis auf – im Tailfinger Gemeinderat meldeten sich weitaus kritischere Stimmen zu Wort. Andererseits hielt er von Teilen des NSDAP-Programms offenbar überhaupt nichts: So beschäftigte er in seinem Betrieb zumindest eine Jüdin, was trotz seiner hervorgehobenen Stellung nicht ungefährlich war. Am ehesten dürfte wohl eine Einschätzung zutreffen, die der Landtagspräsident Karl Gengler nach dem Zusammenbruch des Regimes gab: „Er selbst war im Grunde die Deckung der Familie gegenüber der Partei. Offener Held im Kampf gegen den Nationalsozialismus zu sein, liegt allerdings auf einer anderen Linie! Wieviele aber konnten und wollten dies ...?“⁽²²⁾

Natürlich fanden sich unter den Fabrikanten auch einige, die ohne jede Einschränkung zum Nazitum standen. Ihre Auftragsbücher waren stets prall voll; sie konnten auch dann noch weiterproduzieren, wenn andere Betriebe schon lange dicht gemacht hatten. Teilweise profitierten diese Unternehmer auch von den Arisierungen jüdischer Textilbetriebe.

Wer unter den Industriellen sich dem Dritten Reich fern hielt, der wurde gezwungen, in irgendeine Parteigliederung einzutreten. In einem Fall schloss sich ein Ebingener Fabrikant erst 1939 nach massiven Denunziationen eines Mitarbeiters der Nazi-Partei an – so stellte er es jedenfalls nach dem Krieg dar. Ein anderer Unternehmer gab offen zu, 1941 Parteimitglied

geworden zu sein, um den „von mir wieder heraufgearbeiteten Betrieb mit friedlicher Fertigung über den Krieg zu bringen.“⁽²³⁾

Nicht selten kam es vor, dass bei einer Firma mit mehreren Gesellschaftern nur ein Teil in die Partei eintrat. Der Grund für einen solchen Partei-Eintritt liegt klar auf der Hand: blanker Opportunismus, wie nachstehendes Beispiel zeigt: Bei einer Onstmettinger Trikotwarenfabrik versuchte ein nazi-treuer Mitgeschäftsführer, seinen nazi-fernen Bruder, ebenfalls Geschäftsführer, von der Geschäftsführung zu verdrängen. Das misslang, weil die übrigen Gesellschafter sich hinter den nazi-fernen Geschäftsführer stellten. So viel Widerstand wollten die braunen Machthaber nicht hinnehmen: Im März 1942 wurde die betreffende Firma kurzerhand stillgelegt⁽²⁴⁾.

... und wenn die Franzosen nach Kriegsende nicht so intensiv unter den Fabrikanten nach Nazis geschnüffelt hätten, wüssten wir noch viel weniger über das Verhältnis der Wirtschaftsbesse zum Nazitum.

Anmerkungen

- 1) Grundlegend überarbeitete Version der Kapitel „Haux – ein rotes Tuch, Teil 1“, „Die NSDAP: Hebel zur Ausschaltung der Konkurrenz“, „Haux – ein

rotes Tuch, Teil 2“ und „Kein Held – aber wieviele waren dies?“ (S. 133-141) aus dem in den Jahren 1991 und 1992 von dem Historiker und Journalisten im Auftrag der Stadt Albstadt und unter Anleitung des Albstädter Stadtarchivars erarbeiteten Manuskript mit dem Arbeitstitel „Albstadt im 20. Jahrhundert“, das aus unerfindlichen Gründen von dem damaligen OB Hans-Martin Haller ausbremsung wurde.

- 2) Stefan Link, Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Albstadt-Ebingen zur Zeit des Nationalsozialismus, Magisterarbeit, S. 68 (Exemplar im Stadtarchiv Albstadt).
- 3) Walter Stettner, Ebingen. Geschichte einer württembergischen Stadt, Sigmaringen 1986, S. 424.
- 4) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 30. Juni 1933.
- 5) Alle Informationen zum Prozess Haux vgl. Stadtarchiv Albstadt, HR-E 811.10 (Prozessakten Haux).
- 6) Ebendorf, Gutachten S. 43.
- 7) Das Schwenninger Gutachten stammt vom Mai 1934, kam den Ebinger Parteigenossen also viel zu spät zur Kenntnis.
- 8) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Altregistratur 4070. Aus dieser Akte stammen die folgenden Quellenzitate. Wie zu erwarten, verschwiegen die ehemaligen Nazis in ihren Anträgen auf Wiedereröffnung ihrer Betriebe ihre Parteizugehörigkeit. Die Sachbearbeiter bei der Tailfinger Stadt

verwaltung pflegten indes die Anträge mit Vermerken wie „PG“ [= Parteigenosse] oder „Nicht-PG“ zu versehen.

- 9) Aussage der Firma Bitzer und Schöller, Tailfingen.
- 10) Aussage der Firma Carl Luippold in Onstmettingen.
- 11) Aussage der Firma Rominger & Co.
- 12) Aussage der Firma Paul Rieder.
- 13) Aussage der Firma Christian Alber-Thoma.
- 14) Das Folgende nach Stefan Link, Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage, wie Anm. 2.
- 15) Wie vorige Anm.
- 16) Ebenda, S. 129.
- 17) Ebenda S. 117 f.
- 18) So der Anwalt von Dr. Fritz Haux in einem Brief, zitiert bei Link (wie Anm. 2) S. 128.
- 19) Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Firma Martin Ammann, unverzeichneter Bestand, Fragebogen von Carl Ammann, 30. April 1946.
- 20) Stadtarchiv Albstadt, Der Wille, 14. Juli 1933.
- 21) Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Firma Martin Ammann, unverzeichneter Bestand, Erklärung während der Entnazifizierung.
- 22) Ebenda.
- 23) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, HR-E 000.02/04.
- 24) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Altregistratur 4070.

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im November und Dezember

NOVEMBER

Dienstag, 5. November: Vortrag: „Schwäbisch eine Wissenschaft für sich“ von Prof. Dr. Hubert Klausmann, Universität Tübingen, Projekt Sprachalltag.

Aus Anlass des 40-jährigen Jubiläums des Zollernalbkreises im Jahr 2013 hält Prof. Dr. Hubert Klausmann vom Projekt Sprachalltag an der Universität Tübingen einen Vortrag unter dem Titel „Schwäbisch eine Wissenschaft für sich“. Der Vortrag findet in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Schwäbischer Dialekt statt. Die Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung sind herzlich zu diesem außergewöhnlichen Vortragsabend eingeladen. Professor Klausmann beschäftigt sich in seinem Vortrag mit der Entstehung des Schwäbischen Dialekts und von Dialekten allgemein. Wie bilden sich Dialektgrenzen heraus? In welchem Verhältnis stehen Dialekt und Hochsprache? Und wie arbeitet überhaupt die Dialektforschung? Antworten auf diese spannenden Fragen werden in dem Vortrag gegeben, der in Verbindung mit dem Projekt „Sprachalltag“ steht, das beim Ludwig Uhland-Institut der Universität Tübingen angesiedelt ist. 19 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Freitag, 22. November: Rathaus und Jugendstil-Ausstellung „Frühling im Südwesten“ in der Städtischen Galerie Albstadt mit Dorothea Reuter und Dr. Veronika Mertens.

In diesem Jahr wird das Rathaus in Ebingen 100 Jahre

alt. Es steht in einer Reihe von Großbauten, die nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert im Zeichen des „neuen Stils“ erbaut und ausgestattet wurden. Die Einweihung am 11.12.1913 schloss ein vierjähriges Ringen um den Bau dieses großen und repräsentativen Gebäudes ab. In einer Führung stellt die Leiterin des Stadtarchivs Albstadt, Dorothea Reuter, das Gebäude von außen und von innen vor und zeichnet seine Geschichte nach. Anschließend führt die Kuratorin der Städtischen Galerie Albstadt, Frau Dr. Veronika Mertens, die Teilnehmer dieser Veranstaltung durch die neue Ausstellung zum Thema Jugendstil „Frühling im Südwesten“. Denn auch auf der Schwäbischen Alb, weit weg von den eigentlichen Kunstzentren des Südwestens, den Residenz-Städten Karlsruhe und Stuttgart mit ihren Akademien und Kunstgewerbeschulen, entstanden bemerkenswerte Beispiele der Baukunst und Innenausstattung. Die Ausstellung rückt regionale Beispiele der neuen Stilkunst ins Blickfeld, thematisiert aber auch die Impulse aus Karlsruhe (im grafischen Werk von Wilhelm Laage und Emil Rudolf Weiß), München (zeitweise Lebensmittelpunkt von Christian Landenberger) und Stuttgart (u.a. Bernhard Pankok). Treffpunkt 13 Uhr, Albstadt-Ebingen, Rathaus, Marktstr. 35. Eine Anmeldung ist erwünscht, die Teilnahme frei.

Donnerstag, 28. November: Rückblick 2013 und Ausblick 2014 mit Dr. Andreas Zekorn. Vortrag: „Formen des Gedenkens: Kriegerdenkmale in Baden-Württemberg“ mit Wolfgang Willig.

Der Vorsitzende der Heimatkundlichen Vereinigung, Dr. Andreas Zekorn, hält zunächst eine Rückschau auf das Veranstaltungsjahr 2013 und gibt einen Ausblick auf das Programm des Jahres 2014. Anschließend zeichnet Wolfgang Willig die Entwicklung von Kriegerdenkmälern von den Napoleonischen Kriegen bis heute anhand von Fotos nach, die er bei den Exkursionen der Heimatkundlichen Vereinigung gemacht hat. Wie geht ein Dorf damit um, dass ein Teil der Dorfjugend nicht mehr aus einem Krieg nach Hause kommt? Es behält die Namen dieser Toten in Erinnerung, häufig in Form eines Denkmals. Kriege sind in der Regel mit Tod und Trauer verbunden, bei den Verlierern wie bei den Siegern. Eine Form von Bewältigung bieten Denkmale, auf denen an die „auf dem Schlachtfeld der Ehre“ Gefallenen erinnert wird. Diese Denkmale fallen jedoch je nach Sieg oder Niederlage unterschiedlich aus, womit sie einen bestimmten Zeitgeist ausdrücken. So hat z.B. bei uns nach den furchtbaren Erfahrungen aus zwei Weltkriegen ein Wandel stattgefunden, vom Helden zum Opfer und vom Denkmal zum Mahnmal. 18 Uhr,

Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

DEZEMBER

Im Dezember finden keine Veranstaltungen statt. Der Stammtisch in Albstadt-Ebingen findet statt.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

30. November 2013

Nr. 11

Das verkaufte Glück

Der lange Weg der Schwabekinder – Von Manfred Mai

Das Buch „Das verkaufte Glück“ von Manfred Mai handelt von den so genannten „Schwabekindern“, die im 19. Jahrhundert aus Tirol, Südtirol, Vorarlberg und der Schweiz nach Oberschwaben gezogen sind, um dort bei Bauern zu arbeiten. Das Buch, aus dem wir nachfolgend Ausschnitte veröffentlichen, ist im Buchhandel erhältlich.

Der Schriftsteller Manfred Mai wurde 1949 in Winterlingen geboren. Nach einem Pädagogikstudium unterrichtete er mehrere Jahre an einer Realschule. 1978 wurden seine ersten Texte veröffentlicht. Zwischenzeitlich sind über 150 Bücher von ihm erschienen, darunter zahlreiche Kinder- und Jugendbücher. Über seine Bücher sagt er auf seiner Internetseite: „Die meisten beschäftigen sich mit dem Zusammen- und Auseinanderleben von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Ich schreibe besonders gern für Kinder, weil ich ihre Phantasie anregen möchte und weil ich mir wünsche, dass sie durch meine Bücher sich selbst und ihre Umwelt immer wieder neu sehen lernen.“ (www.manfred-mai.de).

Nachfolgend veröffentlichen wir vom Autor selbst ausgesuchte Ausschnitte aus seinem Buch „Das verkaufte Glück“. Die vom Autor selbst verfassten Zwischentexte sind fett gedruckt, die Ausschnitte aus dem Buch mager.

Die Geschichte spielt vor etwa 150 Jahren.

Damals lebte in dem Tiroler Dorf Galtür die Familie Ambross, die einen kleinen Bauernhof bewirtschaftete, der aber nicht genug einbrachte, um alle satt zu kriegen.

An einem schönen Wintertag im Februar kamen die beiden ältesten Buben Jakob und Kilian vom Schlittenfahren nach Hause und hatten Hunger. Doch bevor sie etwas zu essen bekamen, mussten sie ihrem Vater bei der Stallarbeit helfen.

Es muss etwas geschehen

Nachdem die Kühe versorgt waren, musste Jakob noch das Ferkel füttern. Als es ihn kommen sah, streckte es die Schnauze durch das Gatter und grunzte freudig. Jakob zögerte, bevor er den Eimer mit dem Schweinefutter, den ihm die Mutter gegeben hatte, in den Trog leerte. Er überlegte, ob er hineingreifen und eine Handvoll nehmen sollte. Doch als er die Nase über den Eimer hielt, wurde ihm von dem säuerlichen Geruch übel. Schnell kippte er alles in den Trog. Das Ferkel begann sofort schmatzend zu fressen. Jakob lehnte sich an die Wand, schluckte ein paarmal und atmete tief durch. Dann ging er mit weichen Knien zurück in die Küche und setzte sich schnell hin.

Kilian und Vroni warteten schon am Tisch. Theresia hob den kleinen Johannes auf die Bank und setzte sich neben ihn. Die Mutter stellte den Suppentopf auf den Tisch, richtete sich auf, fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn und drückte den Rücken durch, dass ihr Bauch noch dicker wurde. In diesem Augenblick kam Franz Ambross herein. Er blieb kurz in der Tür stehen und sah seine Frau an. „Ist was?“

„Nein, nein“, antwortete sie.

Schweigend setzte er sich an den Kopf des Tisches. Hermine Ambross schnitt von einem Kanten Brot drei

dünne Scheiben ab und legte ihrem Mann und den beiden ältesten Buben je eine neben den Teller.

„Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt, oh Gott, von dir. Wir danken dir dafür. Amen“, betete Franz Ambross.

„Amen“, wiederholten alle und bekreuzigten sich.

Hermine Ambross schöpfte Suppe in die Teller, die stillschweigend geleert wurden. Johannes, der noch nicht selbst essen konnte, wurde von Theresia gefüttert.

„Hannes noch“, sagte er, als der Teller leer war.

Die Mutter verteilte die restliche Suppe in die Teller der Kinder. Den letzten Schöpfer wollte sie ihrem Mann geben. Doch der wehrte ab: „Iss du, du brauchst es nötiger als ich.“

Hermine Ambross schüttelte den Kopf. „Ich hab schon vorher davon gekostet“, erwiderte sie und kippte den Schöpfer.

Ihr Mann zögerte kurz, aß die Suppe dann aber doch.

„Hannes noch“, babbelte Johannes wieder.

„Ich hab auch noch Hunger“, murmelte Vroni.

„Und ich“, sagte Kilian.

„Du hast ja ein Stück Brot bekommen und ich nicht“, beschwerte sich Vroni.

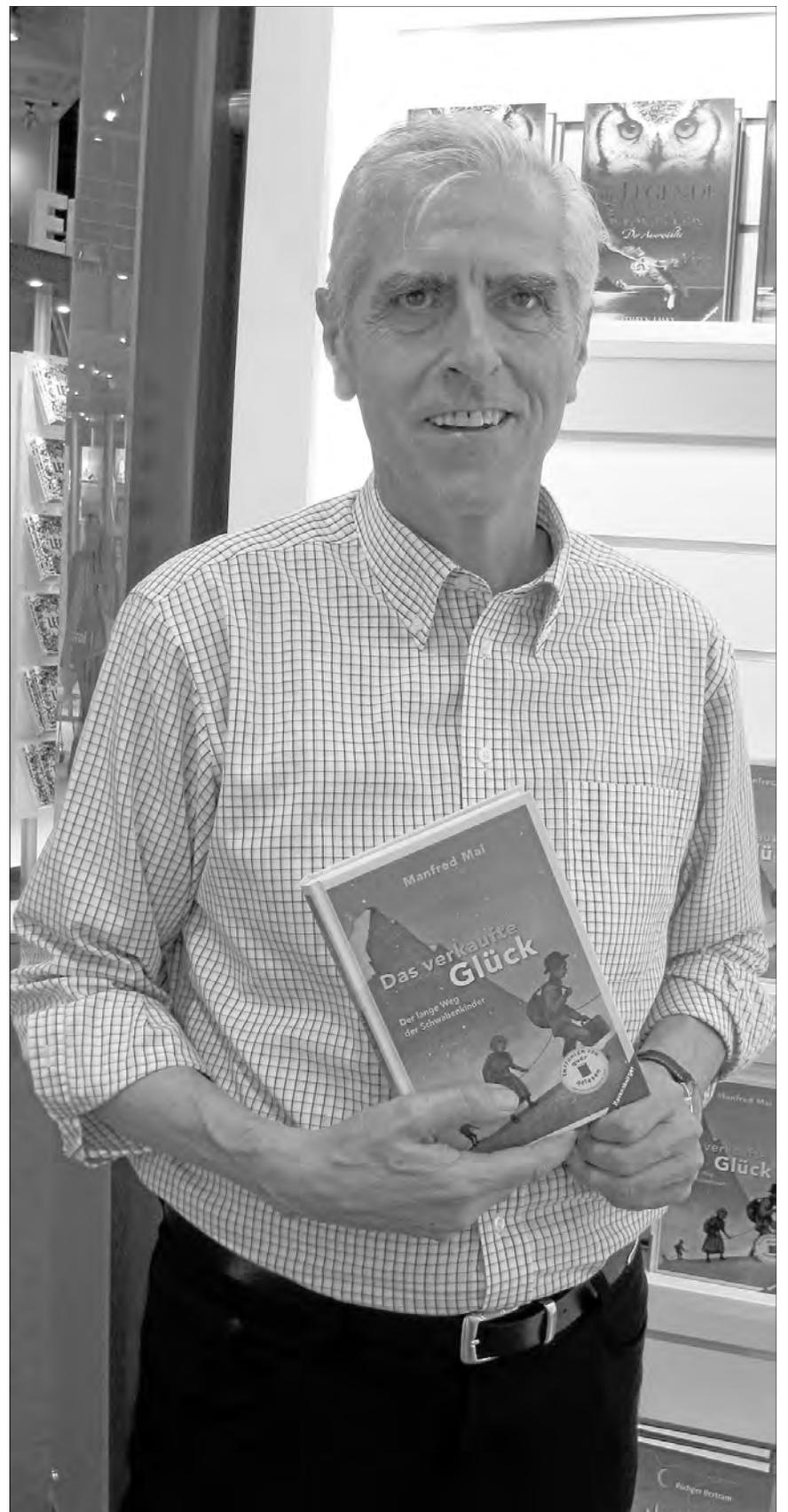
„Schluss jetzt!“ Franz Ambross sprang auf, nahm den Rest Brot und griff nach dem Messer.

„Nein, nicht! Das Brot ist für morgen“, bremste ihn seine Frau.

„Aber ich ... ich kann ... ich muss ... Herr Gott im Himmel, was soll ich nur tun?“ Es klang mehr nach einer Anklage als nach einer Frage.

Seine Frau legte ihm die Hand auf den Arm.

Er ließ das Messer



Manfred Mai mit seinem Buch „Das verkaufte Glück“.

Foto: Privat

sinken und stand mit hängenden Schultern vor seiner Familie. „So kann's nicht weitergehen“, murmelte er kopfschüttelnd. „Es muss etwas geschehen!“

Durch tiefen Schnee

Es war noch dunkel, als aus etlichen Häusern und Hütten Kinder traten und sich auf den Weg zur Kirche machten. Die meisten wurden vom Vater oder von der Mutter begleitet, einige von beiden.

Hermine Ambross verabschiedete sich noch im Haus von Jakob und Kilian. Sie drückte beide so fest an sich, dass sie ihren dicken Bauch deutlich spürten. „Pass auf deinen Bruder auf“, sagte sie zu Jakob. „Und auf dich auch.“

Jakob nickte stumm.

Franz Ambross hatte die Rucksäcke, die seine Frau aus zwei alten Kartoffelsäcken geschneidert hatte, über die Schulter gehängt und stand schon vor der Tür. „Wir müssen gehen!“

„Behüt euch Gott“, sagte die Mutter, ließ ihre Buben los, drehte sich schnell um und wischte sich die Tränen aus den Augen.

Jakob und Kilian folgten ihrem Vater zur Kirche. Der fast volle Mond leuchtete am sternklaren Himmel und wies ihnen den Weg. Nach und nach trafen die zwölf Galtürer Kinder, die dieses Jahr ins Schwabenland mussten, vor der Kirche ein. Dort wurden sie von Josef Gruber erwartet. Der große, hagere Mann war Mesmer und Totengräber in einem. Er hatte die Kinder schon in den vergangenen drei Jahren ins Schwabenland geführt.

Neben ihm stand der Pfarrer. „Ihr habt einen langen Weg vor euch“, sagte er zu den Kindern. „Damit ihn alle schaffen, müsst ihr auf das hören, was der Sepp sagt. Und ihr müsst euch gegenseitig helfen. Das ist ganz wichtig! Und noch etwas: Im Schwabenland gibt's Leute, die evangelisch sind. Ihr wisst, das sind keine richtigen Christen. Zu solchen Leuten dürft ihr nicht gehen. Ihr dürft nur für gute Katholiken arbeiten und ihr müsst auch im Schwabenland am Sonntag immer in die Kirche ...“

Während der Pfarrer redete, kam ein Pferdefuhrwerk angefahren. Auf dem Leiterwagen saßen sechs Kinder aus dem Nachbardorf Tschaflein.

„Brrr!“, rief der Fuhrmann und zog an den Zügeln.

Die zwei Pferde blieben stehen und schnaubten.

„Alle auf den Wagen, die mitwollen! Ich fahre euch noch ein Stück weit“, sagte der Fuhrmann.

„Ihr habt ein gutes Herz“, lobte ihn der Pfarrer.

Die Erwachsenen halfen den Kindern auf den Leiterwagen, so wie alle ein Plätzchen suchten. Es war ziemlich eng, aber durch die Nähe spürten sie die Kälte weniger.

Dann nahm Josef Gruber ein Blatt Papier aus der Tasche und las im Schein einer Laterne die Namen der Kinder vor. „Wer seinen Namen hört, ruft hier!“

Achtzehn Kinder standen auf seiner Liste, achtzehn Kinder saßen auf dem Wagen.

Der Mesmer nickte zufrieden, stieg auf und setzte sich neben den Fuhrmann. Der Pfarrer sprach noch ein Gebet und segnete alle. Dann rief der Fuhrmann „Hü!“, lockerte die Zügel und los ging's.

Die Kinder schauten zurück, einige winkten. Verzeufelte Rufe, leises Schluchzen und lautes Weinen waren zu hören.

„Ich will nicht ins Schwabenland, ich will daheim bleiben!“, nuschelte Toni. Er war mit seinen achteinhalb Jahren der Jüngste und Kleinste. Schon wollte er aufstehen und vom Wagen springen.

„Bleib sitzen!“, sagte die 12-jährige Anna, packte ihn am Arm und zog ihn zurück auf den Hintern. „Im Schwabenland ist es besser als daheim.“ Das sagte sie so laut, dass es alle hören konnten.

Nach einem beschwerlichen Weg erreichten sie am Morgen des siebten Tages Ravensburg. Ihr Ziel war der sogenannte Kindermarkt.

Verkauft

Um sieben zogen sie los, denn Josef Gruber wollte schon vor acht auf dem Kindermarkt sein, um zu den Ersten zu gehören. Doch bald merkte er, dass andere auch so gedacht hatten wie er. Unterwegs trafen sie auf drei Gruppen. Und als sie von der Weinberg- in die Bachstraße einbogen, sahen sie vor dem „Gasthof

zur Krone“ noch mehr Kinder. Die ersten Bauern waren auch schon da. Zwischendrin standen Marktfrauen, die lebendige und geschlachtete Hühner, Gänse, Fische, Eier, selbst gemachte Marmelade und sonst noch allerlei feilboten. Ein Mann mit einem Bauchladen ging hin und her und pries lautstark seine Waren an. So ein buntes Treiben hatten viele der Kinder noch nie gesehen.

Jakob spürte sein Herz schneller schlagen. Am liebsten hätte er sich mit Kilian irgendwo versteckt und wäre später mit Josef Gruber wieder nach Hause gegangen.

„Bleibt alle beisammen!“, sagte der Mesmer. „Und lasst mich mit den Bauern verhandeln!“

Er wusste von den letzten Jahren, dass man sich nicht an den Rand drängen lassen durfte, wo man leicht übersehen wurde. Nein, man musste möglichst nah bei der „Krone“ stehen, auch wenn man angeschnauzt und angerempelt wurde, weil man im Weg war.

Jakob schickte ein stummes Gebet zum Himmel und bat den lieben Gott, dass Kilian und er zu guten Leuten kamen.

Es dauerte nicht lange, bis der erste Bauer Interesse zeigte. Er ging langsam um die Gruppe herum und schaute die Kinder prüfend an. Jakob fühlte sich wie eines der toten Hühner, die er vorhin gesehen hatte.

Plötzlich spürte er, wie sich eine Hand in seine schob und sie drückte. „Ich will bei dir bleiben“, flüsterte Kilian.

Jakob konnte nur nicken.

„Was ist denn mit dem da?“, fragte ein Bauer und zeigte auf Jakob. „Ist der krank?“

„Der Jakob?“ Josef Gruber schüttelte den Kopf. „Der ist doch nicht krank. Der ist nur ein bisschen blass um die Nase, weil er zum ersten Mal dabei ist und das alles noch nicht kennt.“

„Und was soll er kosten?“

„Fünfzehn Gulden und doppeltes Häs“, antwortete Josef Gruber.

„Fünfzehn Gulden für einen, der aussieht, wie eine gekotzte Milchsuppe!“, sagte der Mann. „Für fünfzehn krieg ich einen richtigen Kerl. Mehr als zehn ist der nicht wert.“

Jakob fühlte sich so schlecht, wie noch nie in seinem Leben. Plötzlich drehte sich ihm der Magen um, das Frühstück kam ihm hoch und landete vor den Füßen des Bauern. Dessen Schuhe und Hose bekamen ein paar Spritzer ab.

„Pfui Teufel!“, rief er und wich zurück. „Du bist ja ein richtiger Sauhund! Dich nehm ich nicht mal umsonst!“ Damit zog er ab.

Auch andere machten um das Erbrochene einen Bogen.

„Kommt, wir müssen hier weg, sonst bleibt keiner mehr stehen!“, sagte Josef Gruber und ging mit den Kindern ein paar Meter weiter. Am neuen Platz schaute er Jakob an. „Das hab ich auch noch nie erlebt. Aber wenigstens hat der Grobian keinen von uns bekommen. Jetzt reibst du deine Backen kräftig, dass du wieder ein bisschen Farbe ins Gesicht kriegst! Und ihr müsst auch freundlicher schauen!“, forderte er die anderen auf. „Sonst nimmt euch niemand.“

Weil kein Bauer zwei Buben wollte, konnten Jakob und Kilian nicht zusammen bleiben. Das plagte Jakob, denn er hatte seiner Mutter ja versprochen, auf den Bruder aufzupassen. Jakob hat es ganz gut erwischt. Er kam zu einem Bauern in Staig, der ihn anständig behandelte. Doch auf dem Hof gab es noch mehr Leute, unter anderem den Knecht Hermann.

Zu Hilfe!

Neben dem Heimweh und den langen Arbeitstagen litt Jakob vor allem unter Hermann. Der machte ihm das Leben schwer. Es verging kein Tag, an dem er den Buben nicht schlug und piesackte. Und jedes Mal drohte er: „Ein Wort zum Bauern und du bekommst noch mehr!“

Einmal stellte er ihm im Stall ein Bein, dass Jakob der Länge nach in den Kuhmist fiel.

„Pass doch auf, wo du hintrittst!“, schnauzte ihn der Bauer an.

Und nach der Arbeit sagte die Ahne: „So setzt sich der Saukerl nicht an den Tisch!“

Jakob musste die Stube verlassen und bekam an jenem Abend nichts zu essen.

Ein andermal legte Hermann ihm eine tote Ratte aufs

Kopfkissen. Weil es duster war, als sie ins Bett gingen, sah Jakob sie nicht.

„Schlaf gut“, sagte Hermann.

Jakob wunderte sich über diese Freundlichkeit, war jedoch zu müde, um darüber nachzudenken. Kaum lag er, schoss er wie von der Tarantel gestochen hoch, sprang aus dem Bett und schrie: „Was ist das?“

Hermann lachte los.

Jakob zündete die Laterne an, sah die Ratte und wich zurück.

„Keine Angst, die kann dich nicht mehr beißen“, gluckste Hermann.

„Tu die da weg!“, rief Jakob.

„Ich?“ Hermann schüttelte lachend den Kopf. „Ich denke nicht daran. Das ist ja nicht mein Bett.“

„Du Schwein!“, rief Jakob.

Hermann hörte auf zu lachen, und sein Gesichtsausdruck veränderte sich. „Pass auf, was du sagst, du Sautiroler, du!“

Jakob stieg Tränen in die Augen. Mit spitzen Fingern fasste er den Schwanz der Ratte. Am liebsten hätte er sie Hermann ins grinsende Gesicht geschlagen. Aber aus Angst tat er es nicht und warf sie zum Fenster hinaus. Dann drehte er das Kissen auf die andere Seite und schlüpfte wieder ins Bett.

Obwohl er müde war, lag Jakob an diesem Abend noch lange wach. Als er endlich einschlief, träumte er von vielen Ratten. Sie wuselten um ihn herum, kletterten an ihm hoch und begannen, an seinem Kopf zu nagen. Da wachte er schweißgebadet auf.

Nach der Stallarbeit und dem Frühstück führte Jakob die Kühe auf die Weide.

Zu dieser frühen Jahreszeit spross das Gras auf den Hangwiesen noch spärlich. Die Kühe mussten ständig weiterziehen, um saftige Halme zu finden. Jakob hatte Mühe, sie zusammenzuhalten. Weil er in Bewegung war, spürte er die taufeuchte Kühle unter seinen nackten Füßen zuerst kaum. Doch bald wurden sie immer kälter. Er tänzelte von einem Bein aufs andere, setzte sich auf einen Baumstumpf und rieb die Füße mit den Händen ein wenig warm. Das half allerdings nicht lange.

Als er eine Kuh zurücktrieb, die sich dem Waldrand genähert hatte, hob sie den Schwanz und Sekunden später platschte es hinter ihr. Zögernd schaute Jakob den dampfenden Fladen an, dann trat er mit beiden Füßen hinein. Er bewegte die Zehen und spürte, wie die Wärme langsam in seine Füße kroch. Das war ein schönes Gefühl. Und bevor der Fladen kalt wurde, platschte es hinter der nächsten Kuh. Jakob lief schnell hin und stellte sich in den zweiten Fladen. Wieder spürte er die Wärme und wünschte sich, so möge es den ganzen Tag weitergehen.

Das Hüten war zwar keine schwere Arbeit, aber manchmal fror er jämmerlich. Und noch schlimmer als die Kälte und der Regen war das Alleinsein. Sein ganzes Leben lang hatte Jakob Menschen um sich gehabt: Seine Eltern, seine Geschwister, seine Kameraden und die anderen Galtürer Kinder. Ganz selten war er allein gewesen und wenn, dann nur für kurze Zeit. Jetzt war er von morgens bis zum späten Nachmittag mit Kühen zusammen, die vor sich hin grasten, wiederkauten, was sie gefressen hatten, und hin und wieder muhten.

Jakob schloss die Augen und stellte sich vor, er sei zu Hause. Seine Eltern und Geschwister saßen um den Tisch herum, aber er sah sie nur noch undeutlich und verschwommen. Er spürte ein schmerzhaftes Ziehen und Stechen in Brust und Bauch und musste weinen.

„Warum habt ihr mich fortgeschickt?“, schrie Jakob so laut, dass einige Kühe den Kopf drehten und ihn mit ihren großen Augen anlotzten.

„Warum?“, wiederholte er. Und obwohl er wusste, warum, konnte er es nicht verstehen.

Schorsch Lechleitner fiel ihm ein, der erzählt hatte, dass er als Bub viermal im Schwabenland gewesen war und sich später geschworen hatte, seine Kinder niemals wegzuschicken.

Jakob hob die rechte Hand und rief zum Himmel hinauf: „Ich schwöre, dass ich meine Kinder nie ins Schwabenland schicken werde. Niemals!“

So ein Schwur änderte noch nichts an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Jakob betrachtete diese Verhältnisse zunehmend kritisch; er fragte auch immer öfter, warum Gott das alles zuließ. Und er nahm sich vor, die ungerechten Verhältnisse zu verändern, sobald er alt genug dafür war.



Dr. Martin Kemkes vom Archäologischen Landesmuseum und Dr. Kerstin Hoffmann vom Dominikanermuseum in der Ausstellung, die mit großen Verkehrsschildern in verschiedenen Sprachen das Thema Migration in römischer Zeit veranschaulicht. Foto: Privat

Heimat und Fremdsein in der Römerzeit

Dominikanermuseum in Rottweil beleuchtet die Migration in Antike

Das Dominikanermuseum Rottweil zeigt noch bis zum 16. Februar im Augenblick die Ausstellung „Überall zu Hause und doch fremd – Römer unterwegs“ des Vindonissa-Museums in der Schweizer Partnerstadt Brugg.

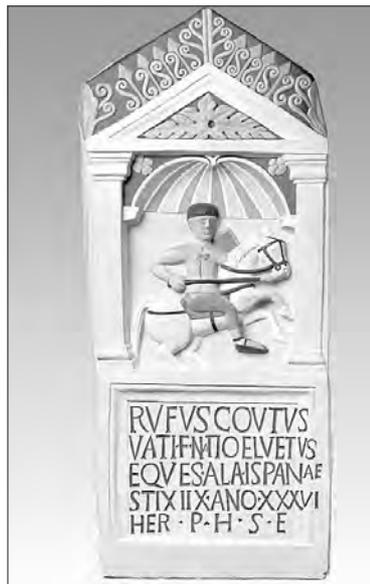
Im römischen Rottweil befand sich auch ein Lager der 11. Legion, die in Vindonissa (heute Windisch/Brugg, CH) stationiert war. Brugg ist seit 100 Jahren Rottweils Partnerstadt. 2013 feiert Rottweil daher ein Schweiz-Jahr. Grund genug, die Ausstellung „Überall zu Hause und doch fremd – Römer unterwegs“ des Vindonissa-Museums Brugg nach Stationen in Brugg, Konstanz, Aalen und Xanten nun in Rottweil zu zeigen.

Das Dominikanermuseum Rottweil ist ein Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg. Die Ausstellung entstand im Auftrag der Kantonsarchäologie Aargau und in Kooperation mit dem Archäologischen Landesmuseum, dem LVR-Archäologischen Park Xanten und dem Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kunst und Kultur, Archäologischer Park Carnuntum.

„Römer unterwegs“ beleuchtet Einzelschicksale von Römern, die weit entfernt von ihrer Heimat lebten. Sie erzählt anhand archäologischer Funde von wohlbekannten menschlichen Gefühlen wie Heimweh und Sehnsucht nach Orten und Menschen. Informationen zu Bevölkerungsbewegungen in der Antike werden durch persönliche Hintergründe auch emotional greifbar.

Das römische Reich war eines der größten der Weltgeschichte. Es erstreckte sich vom Süden Schottlands bis zum Euphrat und zurück zur Atlantikküste Nordafrikas. Die Menschen, die in diesem riesigen Gebiet wohnten, fühlten sich alle als Römer. Kulturkreis und Umwelt unterschied sich aber zum Teil erheblich voneinander. Wie selbstverständlich erfährt man aus archäologischen Quellen von Menschen, die fernab ihrer ursprünglichen Wurzeln und trotzdem im „eigenen Reich“ lebten.

So ist in der Ausstellung ein ägyptischer Spielstein aus Elfenbein zu sehen, der seinen Weg vielleicht im



Ein Reitergrabstein aus der Römerzeit bezeugt, dass schon damals Menschen ihre Heimat verließen und weite Strecken zurücklegten (links). Eine Keramikscherbe mit der Aufschrift „SVEBA“ weist darauf hin, dass der Besitzer des Gefäßes wohl zum germanischen Stamm der Sueben gehörte. Fotos: Privat



Gepäck eines Reisenden oder Soldaten nach Vindonissa fand. Auf einer Weihetafel vom Großen St. Bernhard bedankt sich ein reisender Sklavenhändler für die erfolgreiche Überquerung der Alpenpassage. Keramikscherben aus dem Taunus mit der Aufschrift „SVEBA“ weisen darauf hin, dass der Besitzer des Gefäßes wohl zum Stamm der germanischen Sueben gehörte, die damals noch im östlichen Teil Germaniens lebten, aber teilweise auch als Hilfstruppensoldaten bei den Römern Dienst taten; von diesen Sueben leitet sich der heutige Name „Schwaben“ ab.

Die Besucher der Ausstellung können Spuren von römischen Bürgern verfolgen, aber auch von Menschen ohne Bürgerrecht, die vor bald 2000 Jahren ihre Hei-

mat verließen. Sei es freiwillig, um Karriere zu machen und um das Glück zu suchen, oder unfreiwillig – auf Befehl oder als Sklaven.

Es werden Führungen auf Deutsch, Italienisch, Türkisch, Arabisch, Russisch und Polnisch angeboten, die für Gruppen auch im Museum gebucht werden können. Bereits feste Termine für Sonderführungen in Deutsch und wechselnd in anderen Sprachen: 8. Dezember, 15. Dezember, 5. Januar, 19. Januar und 2. Februar. Zur Ausstellung wurde vom Archäologischen Park Xanten ein Katalog erstellt, der im Dominikanermuseum erhältlich ist.

Die Ausstellung ist geöffnet dienstags bis sonntags von zehn bis 17 Uhr.

„Wir als Juden können diese Zeit nie vergessen“

Neues Lese- und Arbeitsheft der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

„Wir als Juden können diese Zeit nie vergessen“ – so lautet der Titel des neuen Lese- und Arbeitshefts in der Reihe MATERIALIEN, herausgegeben von den Gedenkstätten in Baden-Württemberg und der Landeszentrale für politische Bildung (LpB). Die Publikation, die ab sofort kostenlos erhältlich ist, führt insbesondere Jugendliche an die Geschichte einer jüdischen Landgemeinde heran.

Mehr als 150 Jahre lebten Juden in Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb. Die Geschichte erzählt vom Mit- und Nebeneinander der christlichen und jüdischen Dorfbewohner, von wirtschaftlicher und kultureller Blüte im 19. Jahrhundert, aber auch von Ausgrenzung und Verfolgung und schließlich von Deportation und Ermordung. Am Beispiel Buttenhausens lassen sich historische Entwicklungen nachvollziehen. Die Ortsgeschichte gibt zugleich Auskunft über die Entstehung einer bürgerschaftlich getragenen Erinnerungskultur nach 1945.

Das Lese- und Arbeitsheft gliedert sich in Texteinheiten und Arbeitsblätter mit Dokumenten, Quellentexten, Fotografien und Aufgaben, darunter Anregungen zum selbstständigen Erkunden der Geschichte, zur Vorbereitung von Präsentationen oder eines Werkstattbuchs. Es ist in der LpB-Reihe MATERIALIEN in enger Kooperation mit einem ehrenamtlichen Mitarbeiter des Jüdischen Museums Buttenhausen entstanden. Die Gedenkstätten in Baden-Württemberg und die Landeszentrale für politische Bildung (LpB) greifen mit der Reihe die Aufforderung der Bildungspläne des Landes Baden-Württemberg auf, Angebote mit regionalem Bezug an außerschulischen Lernorten zu entwickeln.

Zuletzt erschienen die Hefte „Wohin bringt ihr uns? – Grafeneck 1940. NS-‘Euthanasie‘ im deutschen Südwesten“ (2012) und „Wir sind gezeichnet fürs Leben, an Leib und Seele“. Unternehmen 'Wüste': das südwürttembergische Ölschieferprojekt und seine sieben Konzentrationslager“ (2012). Zudem liegen Ausgaben unter anderem zur Deportation der Juden aus Baden („Ich weiß nicht, ob wir nochmals schreiben können“) und aus Württemberg und Hohenzollern („Eva-

kuiert' und 'Unbekannt verzogen“) vor.

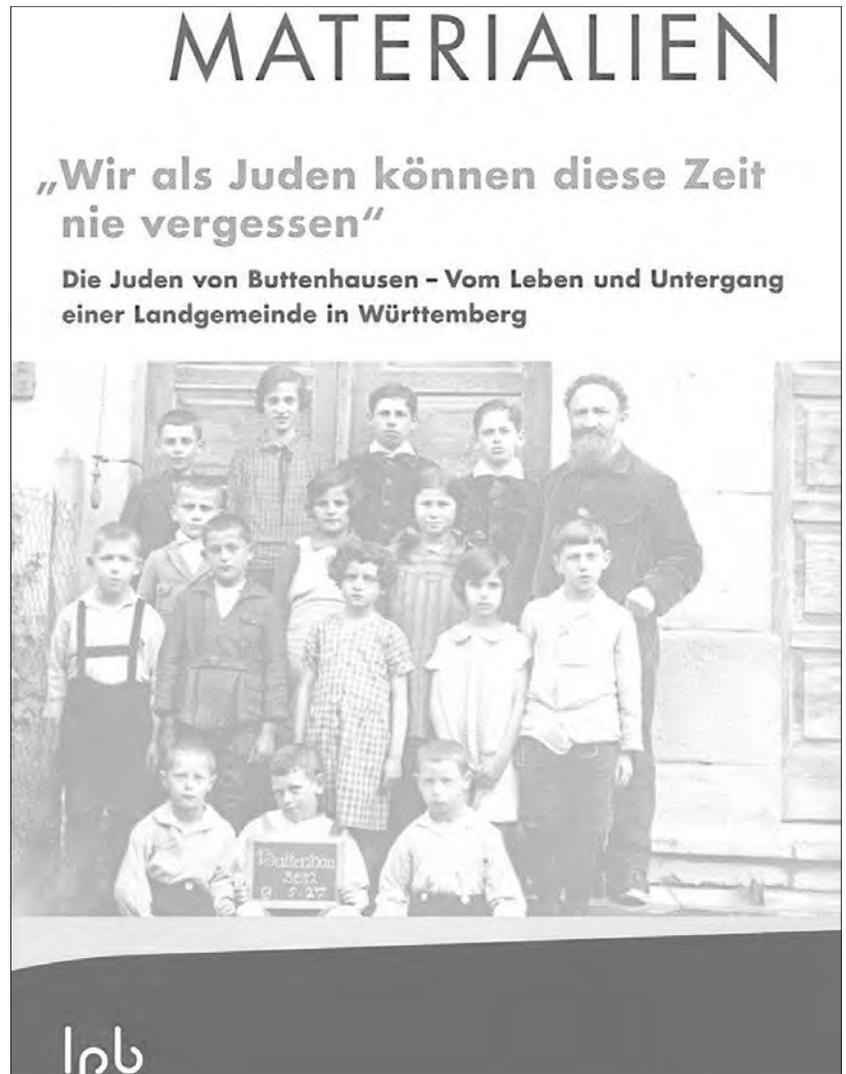
Die Hefte sind kostenlos und können bestellt werden bei der Landeszentrale für politische Bildung, Staffenbergstr. 38, 70184 Stuttgart, Fax: 07 11/16 40 99-77, E-Mail: marketing@lpb.bwl.de Webshop: www.lpb-bw.de/publikationen.html

Hintergrund

Am 9. November jährte sich zum 75. Mal die so genannte „Reichspogromnacht“.

Zu dieser Thematik gibt es auch andere interessante Publikationen und Informationen der LpB:

- Pflug/Raab-Nicolai/Weber (Hrsg.): Orte des Gedenkens und Erinnerns in Baden-Württemberg, Landeskundliche Reihe, Band 35 (<http://goo.gl/3tAfRH>)
- Michael Brenner (Hrsg.) Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart (<http://goo.gl/pVXrS4>)
- Internet: www.lpb-bw.de/reichspogromnacht.html



Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung im Dezember, Januar und Februar

DEZEMBER

Im Dezember finden keine Veranstaltungen statt. Der Stammtisch in Albstadt-Ebingen findet statt.

JANUAR

Mittwoch, 22. Januar: Vortrag: „Licht und Farbe bei Helene Wagner und Maria Caspar-Filser“ mit Dr. Gab-

rielle Katz. 20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

FEBRUAR

Mittwoch, 19. Februar: Vortrag: „Graf Stauffenberg und die Württembergs“ mit Dr. Eberhard Fritz. Gemeinsame Veranstaltung mit dem Hohenzollerischen Geschichtsverein. 20 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenberg Schloss, Eintritt frei.

Samstag, 22. Februar: Tagesexkursion: „Frühling im Südwesten – Neuer Stil um 1900“ und Landesausstellung „Im Glanz der Zaren“ mit Dr. Veronika Mertens. Pfullinger Hallen, St. Blasius in Holzelfingen. Kirche in Gaisburg, Markthalle in Stuttgart, Landesausstellung in Stuttgart. Gemeinsame Veranstaltung mit dem Galerieverein Albstadt. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 8 Uhr, Balingen, Stadthalle 8.30 Uhr. Umlage 40 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Karl-Eugen Maulbetsch
Am Stettberg 9
72336 Balingen

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon (0 74 31) 41 88.

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 60

31. Dezember 2013

Nr. 12

Bewohner der Streuobstwiesen

Der Grünspecht ist der Vogel des Jahres 2014 – von Dr. Karl-Eugen Maulbetsch

Mit seinem bunten Gefieder, seinem Flug und seinem Balzruf, der ab dem Frühjahr häufig erschallt, gehört der Grünspecht zu den auffallendsten Spechtvögeln unseres Raumes. Er findet ideale Bedingungen in Hochstamm-Streuobstwiesen, die zu den Biotopen gehören, in denen sehr viele Vogelarten und zahlreiche andere Tierarten vorkommen. Die Flächen dieses Lebensraumtyps sind jedoch stark zurückgegangen. Trotzdem nahmen die Populationen der Grünspechte, abgesehen von saisonalen und regionalen Bestandseinbrüchen, insgesamt nicht ab, sondern sogar zu. Durch die Besiedlung von Gärten und Parks konnte der Lebensraumverlust in der freien Landschaft ausgeglichen werden. Der Naturschutzbund Deutschland und der Landesbund für Vogelschutz in Bayern stellen mit der Wahl des Grünspechtes zum Vogel des Jahres 2014 eine faszinierende Vogelart mit einer positiven Bestandentwicklung heraus. Sie weisen darauf hin, dass die Rückgänge an Streuobstwiesen bei anderen Vogelarten mit Bestandseinbußen einhergehen und sie werben und setzen sich dafür ein, dass der Biotoptyp Hochstamm-Streuobstwiese wegen seiner überragenden Bedeutung für die Artenvielfalt erhalten bleibt.

Verbreitung: Der Grünspecht besiedelt weite Teile Europas. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich von der mediterranen Zone im Süden bis zum Südrand des borealen Nadelwaldgürtels in Skandinavien, von Großbritannien im Westen bis nach Mittelrussland im Osten. Brutareale kommen auch in Bergregionen der Türkei, im nördlichen Iran sowie im Kaukasus vor. Nicht bewohnt sind Irland, Nord-Schottland, der größte Teil des Nadelwaldgürtels Nordeuropas sowie die nördlichen und östlichen Gebiete des europäischen Russlands. In Baden-Württemberg brütet der Grünspecht in allen Landesteilen, Hochlagen etwa ab 800 m werden jedoch gemieden. Die vertikale Verbreitungsgrenze in Teilen der Ostalb verläuft unterhalb 700 m (Lissak, W.: Die Vögel des Landkreises Göppingen). Im Raum Balingen zeigt sich der Grünspecht beispielsweise in dem Streuobstgürtel, der sich von den Gewannen Nierenloch, Hinter dem Heuberg, Kaltenbrunnen und Tal bis zum Gewinn Nachtigall erstreckt. Auch in den Obstwiesen vor dem Schädelhärtle, dem Gewinn Kartenspiel und am Stettberg sowie in Gärten macht er sich durch seinen Ruf bemerkbar. Bei uns gehört der Grünspecht zu den Standvögeln. Diese halten sich normalerweise ganzjährig in ihrem Revier auf und unternehmen nur kurze Wanderungen. Größere Distanzen werden in schneereichen Wintern zurückgelegt. Sie sind dann oft in Gärten innerhalb des Siedlungsbereiches anzutreffen (Winter 2012/13 z. B. im Garten des Verfassers).

Kennzeichen: Der taubengroße Grünspecht misst von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende etwa 32 cm. Er ist nach dem Schwarzspecht der größte einheimische Specht. Auffallend ist ein roter Streifen der vom Scheitel bis in den Nacken reicht. Die Gesichtsmaske ist schwarz. Ein Merkmal zur Unterscheidung der Geschlechter ist ein Bartstreif. Dieser ist beim Männchen rot, beim Weibchen schwarz. Die Oberseite erscheint moosgrün, die Unterseite graugrün. Der Bürzel, besonders gut im Flug zu sehen, leuchtet gelb. Im Gegensatz zu anderen Spechten, die in schneller Folge mit dem Schnabel gegen Baumstämme oder Äste klopfen, so dass ein regelrechter Trommelwirbel entsteht, der zur Revierabgrenzung und zur Partnersuche dient, trommelt der Grünspecht selten. Er macht sich im Gelände oft zuerst durch seine Rufe bemerkbar. Der Balzruf ist durch schnelle, laut schallende Töne auf gleicher Höhe gekennzeichnet. Viele Autoren leiten davon lachende



Lautäußerungen ab. Während des Fluges sind mehrgellige Tonfolgen zu hören. Die einprägsamen Rufe und der überwiegend am Boden stattfindende Nahrungserwerb führten im Volksmund zu Bezeichnungen wie Lachvogel, Gras- oder Erdspecht. Im Flug wechseln Schlagphasen mit Gleitflügen ab, in denen die Flügel völlig am Körper angelehnt bleiben und dieser waagrecht in der Luft liegt. Dadurch entsteht ein wellenförmiges Flugbild. Der Grünspecht sucht seine Nahrung überwiegend am Erdboden oder an Baumstämmen. Am Boden bewegt er sich hüpfend. Baumstämme werden von unten angefliegen. Die Hauptnahrung besteht vor allem aus im Boden lebenden Ameisen und ihren Entwicklungsstadien. Motten, Larven von Käfern und andere Insekten werden ebenfalls verspeist. Zur Nahrungsaufnahme setzt der Specht seine lange bis zu 10 cm über die Schnabelspitze hinaus vorstreckbare Zunge ein, die an der Spitze verhornt und mit wenigen Borsten versehen ist. Schleimdrüsen scheiden ein klebriges Sekret aus, mit dem die Beutetiere angeleimt werden können. In den Wintermonaten ist das Nahrungsspektrum breiter. Wenn möglich ernährt er sich dann von Roten Waldameisen. Um an die Insekten zu gelangen gräbt der Specht in die Ameisenhaufen z. T. tiefe Löcher. Den Speiseplan ergänzen Grassamen, Körner, Eicheln, Äpfel und andere Früchte.

Lebensraum und Brutbiologie: Der Grünspecht bewohnt Streuobstwiesen mit alten Baumbeständen und sonnige Waldränder, die an Wiesen und Weiden angrenzen. Alte Streuobstbestände im Siedlungsraum werden ebenfalls angenommen. Er brütet ferner in lichten Laubwäldern, in Alleen, in Parks sowie in Bach- und Feldgehölzen. Größere Waldungen nimmt er nur an, wenn Lichtungen vorhanden sind. Reine Nadelwälder werden nicht besiedelt. Von Mitte März bis Ende

April sind die Balzrufe besonders häufig. Nachdem sich ein Paar gefunden hat, zimmern beide Partner eine Bruthöhle. Besonders bevorzugt werden dabei Weichhölzer wie z. B. Linden, Espen und Obstbäume. Eine Verbindung zwischen Schnabel und Hirnschädel aus schwammigem Knochengewebe dämpft die Schnabelhiebe beim Zimmern ab und schützt so das Gehirn. Manchmal werden auch Höhlen anderer Spechte genutzt. Die Eiablage erfolgt in den Monaten April bis Mai. Das Gelege umfasst fünf bis sieben weiße Eier, die tagsüber von beiden Partnern und nachts vom Männchen zwei bis zweieinhalb Wochen bebrütet werden. Auch während der Nestlingszeit ist das Männchen sehr aktiv. Es hudert, sorgt für die Hygiene im Nest und füttert öfter als das Weibchen. Die Nahrung setzt sich aus Ameisen und deren Puppen zusammen. Sie wird direkt vom Kropf in den Schnabel der Jungen gewürgt. Die Nestlinge sind nach drei bis vier Wochen flügge und verlassen die Höhle. Sie werden jedoch noch einige Zeit von den Eltern betreut. Noch im ersten Jahr erreichen die Jungvögel die Geschlechtsreife.

Bruthöhlen sowie andere bereits vorhandene Höhlen können nach der Jungenaufzucht als Schlafhöhlen dienen. Diese sind in der Regel von Ende Oktober bis Mitte März besetzt. Untersuchungen in einem Gebiet des Ostalbkreises ergaben, dass die Grünspechte beim Rückflug vom Nahrungsgebiet zu den Schlafhöhlen mehrere Zwischenaufenthalte in Bäumen einlegten, die z. T. auch als Rufwarten dienten. Sie folgten dabei Landschaftselementen wie Baumreihen, Hecken oder Alleen. Bei der abendlichen Rückkehr flogen sie die Eingangslöcher der Höhlen schräg von oben her an und schlüpfen nach kurzem Sichern hinein. Bei geringer Helligkeit und größeren Entfernungen steuerten sie im Direktflug zielsicher die Eingangslöcher an. Daraus konnte ein gutes Orientierungsvermögen abgeleitet werden. Die Aktivitätsphasen nach den Übernachtungen begannen in den Wintermonaten etwa ab dem Sonnenaufgang, sie endeten jedoch vor dem Sonnenuntergang. Die Zeitdifferenzen könnten möglicherweise genutzt werden, um bei Gefahr oder Besatz der Höhlen durch Konkurrenten nach anderen Schlafplätzen zu suchen (nach Keicher, K.: Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 23, Heft 1, Sept. 2007). Die Grünspechte hinterlassen in ihren Revieren viele Höhlen, die von anderen Höhlen- und Halbhöhlenbrütern benutzt werden können. Meisen, Kleiber, Gartenrotschwänze, Stare, Trauer- und Halsbandschnäpper nisten gerne in solchen Heimstätten. Auch andere Arten wie Fledermäuse, Siebenschläfer und Hornissen bewohnen die Höhlen.

Die Verwandten (s. auch Tab.1): Der Grauspecht ist etwas kleiner als der Grünspecht. Sein Balzruf ähnelt demjenigen des Grünspechtes, die Tonhöhe nimmt jedoch ab. Das Trommeln ist häufiger zu hören. Der wahrscheinlich nach der letzten Eiszeit von Osten nach Europa eingewanderte Specht ist nicht so sehr auf Ameisen spezialisiert. Er brütet bevorzugt in Laub- und Mischwäldern mit alten Beständen, teilweise auch in Streuobstwiesen und vereinzelt in alten Bäumen in den Randzonen der Siedlungen.

Der Schwarzspecht ist der größte in unserem Raum vorkommende Specht. Sein Flug ist nicht wellenförmig wie bei anderen Spechten, sondern geradlinig. Trillern-

de Rufeihen und relativ lange Trommelwirbel verraten ihn im Hochwald. Er brütet in großen Waldgebieten mit hohen Altholzanteilen. Die vertikale Verbreitung reicht in unserem Raum bis in die Hochlagen der Alb.

Der Buntspecht ist der häufigste einheimische Specht. Die Reihen der Trommelschläge sind kurz, werden aber öfter wiederholt. Mit seinem kräftigen Schnabel zimmert er Löcher in Baumstämmen, in denen er Zapfen einpasst, deren Samen zum Speisezettel gehören (Spechtschmiede). Er bewohnt Laub- und Mischwälder, Nadelwälder, Streuobstwiesen, Auwälder, Feldgehölze, baumreiche Gärten und Parkanlagen. Auch in den Hochlagen der Alb ist er zu Hause. Der Mittelspecht ähnelt dem Buntspecht, ist jedoch wesentlich kleiner. Der Trommelwirbel ertönt im Frühjahr seltener und schwächer als beim Buntspecht. Er kommt in lichten Laubwäldern mit größeren Beständen an Eichen vor, brütet auch gerne in Streuobstwiesen mit hochstämmigen Birnbäumen. Der Kleinspecht ist der kleinste bei uns lebende Specht. Er hat etwa die Größe eines Kleibers. Die Dauer der Trommelschläge ist länger als beim Buntspecht, aber etwas kürzer als beim Grauspecht. Er besiedelt Streuobstwiesen mit Totholzbeständen, alte Obstgärten im Siedlungsbereich, Laubwälder, Grünanlagen und Friedhöfe. Die Bruthöhlen werden vor allem in Weiden, Pappeln und Erlen sowie in Ästen von Obstbäumen angelegt.

Der Wendehals, ein Zugvogel, der bei uns meistens Mitte April aus seinem Winterquartier ankommt und in der Zeitspanne von Ende August bis Mitte Oktober wegzieht, ist ein typischer Bewohner von Streuobstwiesen und von Waldrändern mit Übergängen zum offenen Gelände. Er gehört ebenfalls zu den Erdspechten, deren Nahrung sich überwiegend aus Ameisen und deren Puppen zusammensetzt. Wie der Grünspecht verfügt der Wendehals über eine lange klebrige Zunge. Die Größe entspricht etwa derjenigen eines Haussperlings. Die Rufe klingen hart. Beim Balzen verdrehen beide Partner den Kopf nach allen Richtungen. Dieses Verhalten

brachte ihnen den Namen Wendehals ein. Er ist bei uns selten geworden und sehr stark gefährdet.

Bestand: Seit 1950 setzte in der landwirtschaftlichen Produktion ein tiefgreifender Wandel ein. Durch die maschinengerechte Umgestaltung und Zusammenlegung von Flächen verschwanden nicht nur Landschaftselemente wie z. B. Feldgehölze, Hecken und Randstreifen, sondern auch Bruthöhlen und Nahrungsbiotope für den Grünspecht. Ameisenreiche Nahrungsquellen gingen durch Umbrüche von Wiesen in Ackerland verloren. Eingriffe in Streuobstbestände und Ausweisungen von Baugebieten in ortsnahen Streuobstgürteln verursachten zusätzliche Lebensraumverluste. Die Anzahl der Grünspechte nahm in vielen Gebieten nach 1950 zunächst ab. Weitere Abnahmen gab es auch in den 1970er und 1980er Jahren. Bemerkenswert ist jedoch, dass in den letzten 20 Jahren trotz eines Rückganges der Streuobstbestände und des Dauergrünlandes (in Baden-Württemberg gingen die Streuobstbestände z. B. um 20% weiter zurück), die Anzahl der Grünspechte in Deutschland insgesamt deutlich zunahm, europaweit sogar um 50%. Einige Bundesländer meldeten ebenfalls Zunahmen in dieser Größenordnung (s. auch Tabelle 2). Grünspechte sind sehr flexibel. Es gelang ihnen in Siedlungen und Städte vorzudringen. Dort fanden sie in Parks und größeren Gärten Ersatzbiotope. Außerdem gehören sie zu den Gewinnern des Klimawandels. Sie profitieren von milden Wintern. Kalte, schneereiche Winter setzen den Populationen aber beträchtlich zu, so dass es zu erheblichen Bestandsschwankungen kommen kann. In dem extrem kalten und langen Winter 1962/63 sank z. B. in den unteren Innauen die Anzahl der Grünspechte von 74 auf 10, ein Verlust von 86% (Mitt. Zoolog. Gesellschaft Braunau, Bd. 9, Nr. 1). Auch in den strengen Wintern der 1970er und 1980er Jahre gab es gravierende Einbrüche wie beispielsweise in Niedersachsen. Dort kamen die Bestände fast zum Erliegen (NABUNiedersachsen).

Nur sehr wenige Angaben liegen über Siedlungsdichten vor. Sie sind von den Baumbeständen und deren Altersaufbauten, von der Struktur der Waldgebiete sowie von der Nutzung der Wiesen abhängig. Beim zu häufigen Mähen reduzieren sich die Ameisendichten und damit auch die Anzahl der Grünspechte. Studien in vom Streuobstbau geprägten Arealen der Ostalb ergaben Dichten zwischen 0,5 und einem Brutpaar/100 ha (nach Lissak, W.: Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 19). Untersuchungen am Stromberg, dessen Landschaft von Rotbuchen- und Eichenwäldern, Streuobstwiesen, Feldfluren und Weinbergen geprägt ist, lieferten eine Dichte von 0,9 Brutpaare/100 ha (errechnet nach Werten von Randler, C.: Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 20).

Gefährdung und Schutzmaßnahmen: Der Grünspecht ist gegenwärtig nicht gefährdet. Sollten die Streuobstbestände und die Grünlandflächen weiter zurückgehen, besteht die Gefahr, dass die Lebensraumverluste in der offenen Landschaft durch die neuen Biotope in den Siedlungen nicht mehr ausgeglichen werden können. Auf Verbands- und Länderebene existieren bereits Pro-

gramme und Verordnungen, die das Ziel haben, die Verluste der erwähnten Biotoptypen einzudämmen. Eine höhere Flächenförderung beim Grünland als bei Äckern, ein Grünlandumbruchverbot seit Juni 2011 und weitere spezielle Programme haben z. B. im Zollern-Alb-Kreis dazu geführt, dass in den letzten 10 Jahren der Grünlandanteil um 8% zugenommen hat (Mitteilung von Jörg Schmid, Landwirtschaftsamt, Landratsamt Balingen). Auch im Managementplan für Natura 2000 sind Projekte in unserem Raum für den Erhalt der Streuobstbestände vorgesehen oder schon auf den Weg gebracht worden. Damit der markante Ruf des Grünspechtes in der offenen Feldflur und in unseren Gärten noch lange gehört werden kann, schlagen die Verbände u. a. weitere Maßnahmen vor:

Ausdehnung des gesetzlichen Schutzes von Streuobstwiesen auf weitere Bundesländer, Aufnahme des Schutzes in das Bundesnaturschutzgesetz;

Durchsetzung weiterer Grünlandumbruchverbote, verstärkte Förderung extensiver Wirtschaftsweisen und ein Verzicht auf Mineräldünger;

Verzicht auf den Einsatz von Spritzmitteln in Gärten und deren engerem Umfeld;

Aufhängen von speziellen Nistkästen in Parks und Friedhöfen;

Umbau reiner Nadelholz- in Mischbestände, Erhöhung der Umtriebszeiten.

Literatur

- Bauer, V. u. Hohlfeld, F.: Ornithologische Untersuchungen in zwei Bann- und Wirtschaftswäldern im Taubergrund, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 21, Heft 1, März 2005
- Deutscher Rat für Vogelschutz: Berichte zum Vogelschutz, Heft Nr. 44, NABU 2007
- Grzimeks Tierleben: Bd. IX, Vögel 3, Lizenzausgabe 1977
- Hölzinger, J. u. a.: Artenliste der Vögel Baden-Württembergs, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 28, Heft 1, Juli 2012
- Hölzinger, J. u. a.: Rote Liste der Brutvögel Baden-Württembergs, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 24, Heft 1, Juli 2008
- Keicher, K.: Vergleichende Untersuchungen zum Nüchternungsverhalten von Grauspecht (*Picus canus*) und Grünspecht (*Picus viridis*) in Ostwürttemberg (Ostalbkreis), Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 23, Heft 1, Sept. 2007
- Lissak, W.: Die Vögel des Landkreises Göppingen, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 19, Heft 12, Mai 2003
- Ministerium für Ländlichen Raum, Ernährung und Verbraucherschutz BW: Streuobstwiesen in Baden-Württemberg, Stuttgart Aug. 2010
- Naturschutzbund Deutschland e. V. (NABU) und Landesbund für Vogelschutz in Bayern (LBV): Der Grünspecht, Vogel des Jahres 2014, Aktionsleitfaden, Berlin 2013
- NABU und LBV: Der Grünspecht, Vogel des Jahres 2014, Berlin 2013
- Pelchen, H.: Zur Ruhe und Aktivität des Mittelspechtes (*Dendrocopus medius*) in Winterrevieren abseits bekannter Brutgebiete, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 28, Heft 1, Juli 2012
- Randler, C.: Brutvögel im Stromberg, Ornithologische Jahreshefte für BW, Bd. 20 Heft 2, Dez. 2004
- Roché, J. C. u. Singer, D.: Die Vögel Mitteleuropas und ihre Stimmen, CD 2, Kosmos 1998
- Schmid, J.: Notwendige Differenzierung in der Grünlanderhaltung, Landwirtschaftsamt, Landratsamt Balingen
- Schön, M. u. Gallmayer, A.: Züngeln beim jungen Wendehals (*Jynx torquilla*), Ökologie der Vögel, Bd. 27, Heft 2, Dez. 2005
- Singer, D.: Was fliegt denn da?, Fotoband, Ting, Kosmos Naturführer 2011

Tab. 1 Einige Verwandte aus der Familie der Spechte

Art	Länge; Status in BW; Rote Liste Deutschl./BW; Tendenz 1980 – 2004	Weitere Kennzeichen	Beobachtungen im Raum Balingen, im Naturschutzgebiet Untereck (Chr. und K. E. Maulbetsch)
Schwarzspecht	46 cm; Standvogel nicht gefährdet, Tendenz zunehmend	Rote Kopfplatte beim Männchen, beim Weibchen nur ein kleiner roter Fleck im Nacken, sonst beide einheitlich schwarz gefärbt	Schädelhärtle, Hochwaldgebiet im Gewann Hammerstall Ostdorf, Bannwald Untereck, Waldgebiet Bol-Paradies, Heselwangen
Grauspecht	25 cm; Standvogel stark gefährdet in BW auf der Vorwarnliste, Bestandsabnahme mehr als 20%	Beim Männchen reicht der rote Streifen nur bis in den vorderen Scheitelbereich, beim Weibchen fehlt er völlig, Unterseite grau; Bartstreif schmal	Eutenberg-Stettberg, Gewann Kaltenbrunn, Streuobstwiesen vor dem Eichenwald
Buntspecht	23 cm; Standvogel nicht gefährdet	Das Männchen hat einen roten Fleck am Hinterkopf und eine rote Unterschwanzdeckenseite; die Oberseite ist schwarz-weiß gebändert mit langlichen weißen Schulterflecken; die Bauchseite schimmert bräunlich	Streuobstwesengürtel von dem Gewann Nierenloch bis zum Gewann Nachtigall, Schädelhärtle, Waldgebiet Wahlberg Garten des Verfassers
Mittelspecht	22 cm; Standvogel bundesweite Bestandszunahme in BW auf der Vorwarnliste	ähnliche Zeichnung wie beim Buntspecht, etwas kleiner	Streuobstwiesen im Gewann Nachtigall, Schädelhärtle
Kleinspecht	15 cm; Standvogel im Bundesgebiet und in BW auf der Vorwarnliste, Bestandsabnahme in BW mehr als 20%	Oberseite schwarz mit weißen Bändern, Bauch und Unterschwanzdeckenseite sind braun-schwarz gesprenkelt, der Scheitel ist rot; der Schnabel relativ klein	Auf dem Heuberg, Garten des Verfassers
Wendehals	17 cm; Zugvogel, überwintert in den Savannen West- und Zentralafrikas; Sommervogel im Bundesgebiet und in BW als stark gefährdet eingestuft, Bestandsabnahme mehr als 50%	Gefieder graubraun; Oberseite gesprenkelt, Unterseite mit Querwellen gezeichnet	äußerst selten, 2013 Am Stettberg

Als Volkslieder in Mode kamen

Vortrag zur Eröffnung der Sonderausstellung „Liederbücher ab 1800) – Von Dr. Volker Jehle

Dr. Volker Jehle hielt diesen Vortrag am 7. Dezember 2013 im Stauffenbergschloß Lautlingen zur Eröffnung der Sonderausstellung „Liederbücher ab 1800“ in der Musikhistorischen Sammlung Jehle.

Dank an Oberbürgermeister Dr. Gneveckow für die Begrüßung! Und Dank an den Singkreis Kasten für die herzerwärmenden Darbietungen. Und Dank an alle, die zum Gelingen dieser Eröffnung beigetragen haben und beitragen.

Ich möchte nicht viele Worte machen, aber ein paar schon, denn eine Ausstellung mit dem Titel Liederbücher ab 1800 sollte man nicht eröffnen, ohne einen bestimmten Namen zu erwähnen, nämlich den von Johann Gottfried Herder. Der traf 1770/71 in Straßburg Goethe und weckte dessen Sinn für „ursprüngliche Dichtung“, worunter man damals nicht nur das Volkslied meinte, sondern Shakespeare. Keine zehn Jahre später, 1778/79, veröffentlichte Herder in zwei Bänden Volkslieder, die er selbst übersetzt hatte. Das war die Erstausgabe des 1807, also nach Herders Tod erschienenen und bis heute berühmt gebliebenen Werkes Stimmen der Völker in Liedern. Dieses Werk können wir in unserer Ausstellung nicht zeigen – gezeigt werden ausschließlich Werke aus eigenem Bestand, und über eine Erstausgabe von Stimmen der Völker in Liedern verfügen wir leider nicht. Ein anderes Werk von Herder, weitaus weniger bekannt, könnten wir zeigen. Und zwar wurde er 1776 auf Vermittlung Goethes als Generalsuperintendent Mitglied des Oberkonsistoriums und Erster Prediger an der Stadtkirche in Weimar, und in dieser Funktion gab er bereits 1778 ein Neuvermehrtes Weimarisches Gesang-Buch heraus, von dem wir eine prächtig erhaltene Ausgabe des Jahres 1784 haben, mit einem mehrseitigen Vorwort Herders von 1784, also extra für diese Auflage geschrieben; wir haben sogar ein – allerdings weniger prächtiges – Exemplar der Auflage von 1795. Aber in dieser Ausstellung zeigen wir weder das eine noch das andere – Kirchengesangbücher zeigen wir nämlich überhaupt nicht.

Warum zu Beginn Herder? Weil er, anders als Arnim und Brentano mit ihrem 1806 bis 1808 in drei Bänden erschienenen Klassiker Des Knaben Wunderhorn, schon vom Ansatz her keinerlei Verdacht einer deutschnationalen Vereinnahmung oder gar der Volks-



Das Vater unser, in Begleitung von Evangelien und uralten christlichen Chorälen, wie solches in der Weimarischen Sonntagsschule mit den Kindern ge-sungen, durchgesprochen und gelebt wird. Acht Bogen Text, mit dreyzehn Noten- und zehn Kupfer-Tafeln. Im Anhang eine kurze Geschichte der Anstalt der Freunde in der Noth zu Weimar. Zum Besten eines von den Kin- dern selbst zu erbauenden Beth- und Schulhauses herausgegeben von Johannes Falk. (Preis bis zu Neujahr 1823 1 rthl. Sächsisch, oder 1 fl. 48 Kr. Rhei-nisch. Illumierte Exemplare, auf feinem Papier, im Futteral, mit vergoldetem Schnitt, das Stück 1 thl. 12 gr. Sächs. oder 2 fl. 42 Kr. Rheinisch.) Zu finden in der Expedition der Freunde in der Noth zu Weimar, zu Leipzig bei Brockhaus, zu Hamburg bei Perthes und Besser, zu Frankfurt in der Herrmannschen Buchhandlung. [1822].

tümelei aufkommen läßt. Übrigens: auch von Des Knaben Wunderhorn haben wir keine Erstausgabe – aber Weihnachten steht ja vor der Tür, und momentan wird so eine dreibändige Erstausgabe antiquarisch durchaus angeboten: 6.300 Euro.

Immerhin aber halten wir, was wir mit unserem Titel Liederbücher ab 1800 behaupten, und zeigen auch ein Liederbuch, das älter ist als Des Knaben Wunderhorn, Vitrine 2, Nummer 1, erschienen 1801.

Man sieht: um den Wechsel vom 18. zum 19. Jahrhundert kamen Volkslieder in Mode, eine nationalitätsstiftende Mode, die sich in die Rückbesinnung der Romantiker einreihet wie die Vorliebe für mittelalterliche Ruinen und für Volksmärchen.

Wie mit den Märchen, so ging es auch mit den Volksliedern: das Schlichte, Rührende und Innige wurde als Merkmal genommen, und aus diesen Zutaten entstanden allmählich die Kunstformen. Bei den Märchen Tieck, Novalis, E. T. A. Hoffmann und so weiter, bei den Liedern Beethoven, Schubert, Carl Loewe, Hugo Wolf und so weiter. Oder schlichter: Friedrich Silcher und Conradin Kreutzer. Folgerichtig gliedert sich unsere Ausstellung zunächst einmal in Volkslieder und Kunstlieder. Schon vorhin hat sich noch eine zweite generelle Gliederung angedeutet: Kirchengesangbücher zeigen wir zwar nicht, durchaus aber geistliche Liederbücher.

Und noch eine General-Entscheidung war zu treffen: für das „gesungene Wort“, womit also zum Beispiel Mendelssohns Lieder ohne Worte hier fehl am Platz wären. Fazit eines der Beiträge zur Themenwoche „Glück“ vor zwei, drei Wochen: „Singen macht glücklich.“ Wobei da der Chorgesang gemeint war – Chorliederbücher aber haben wir eher nicht ausgewählt, das wäre einfach zuviel geworden.

Es sind natürlich die Volkslieder, die am weitesten Verbreitung finden und am häufigsten gesungen werden, sie werden immer wieder anders zusammengestellt, thematisch gebündelt, für Anlässe und Feierlichkeiten zugespitzt, und so hat sich unsere Ausstellung auf natürliche Weise weiter aufgefächert.

Kinderlieder, was gibt es für nette Liederbüchlein! Nicht allerdings bei den alten Büchern. Daß der Mensch eine Psyche hat, hatte man ohnehin erst in der zwei-

ten Hälfte des 18. Jahrhunderts entdeckt. Von Kindern wußte man zu dieser Zeit etwa so wenig, daß auch sie Menschen sind, wie von Frauen. Die heimliche Kostbarkeit unserer Kinderlieder ist also nicht etwa ein besonders altes Buch, sondern ein schmales Heftchen namens Kinderlieder Malbuch, erschienen in Dormagen und Köln. Der Verlag wird nicht angegeben, und gewiß war es als Weihnachtsgeschenk gedacht. Die amerikanische Besitzerlizenz hält aber nicht nur den Preis fest: „Genehmigter Ladenpreis RM 1.50“ – das war die Zeit als man beim Zehner und Fünfer aus dem Schwanz des Adlers das Hakenkreuz herausgepuzt hat –, sondern die Besitzer nennen auch das exakte Datum der Druckfreigabe: „19. 12. [19]47“ – untern Christbaum dürfte das nicht mehr gereicht haben. Dabei wäre das in diesem Jahr besonders wichtig gewesen: 1947/48 gilt als Deutschlands schlimmster Kälte- und Hungerwinter.

Nächste Kategorie: Schulbücher. Irgendeine Art Schulpflicht war schon im 16. Jahrhundert eingeführt worden, wenn auch nur in einigen Teilen des politischen Flickerteppichs, der einmal Deutschland werden sollte, auch mit Hilfe der Volkslieder. Die allgemeine Schulpflicht aber wurde erst 1919 in der Weimarer Verfassung für alle Teile Deutschlands festgeschrieben. Wir beginnen immerhin mit dem Spruch- und Liederbuch oder Sammlung von Bibelsprüchen und Gesangbuchliedern zum Auswendiglernen in den evangelischen Schulen des Königreichs Württemberg, Ausgabe 1888. Schule war zu Beginn bekanntlich vor allem Religionsunterricht. Zehn Jahre früher war bereits erschienen: Evangelischer Schul-Lieder-schatz, Untertitel: Eine chronologisch geordnete Sammlung der vorzüglichsten und gebräuchlichsten evangelischen Kirchenlieder. Der zweite Untertitel aber lautet: Zum Gebrauch für Präparanden-Anstalten und Seminare – das ist zwar ebenfalls ein Schulbuch, daraus aber haben Lehrer gelernt, Lehrer zu sein.

Nächste Gruppe. Biernägel sind dazu da, daß das Buch, wenn das Bierglas umkippt, nicht auf dem Tisch liegt, sondern das Bier ungehindert unterm Buch durch abfließen kann, über die Tischkante, dem Nachbarn in den Schoß. Hosen kann man waschen, Bücher nicht.

Kommen wir nach den Studenten folgerichtig zu



Taschenliederbuch. Ein poetisches Hausbuch für das deutsche Baugewerbe. Gesammelt und herausgegeben von Albert Nieß. Dritte Auflage. Eigentum des Herausgebers, mit Vorbehalt aller Rechte. Druck von H. Sievers & Co. Nachf., Braunschweig, Poststraße 5, 1902.

den Berufsgruppen oder sagen wir – vorsichtiger – den sozialen Gruppen. Liederbücher für Jäger kennt man, Liederbücher für Frauenhilfsgruppen nimmt man erleichtert zur Kenntnis, Liederbücher für Turner kennt man ja schon auch – die gab's früh, Turnvater Jahn grüßt von Ferne, nur wissen die wenigstens, daß der nicht nur ein deutschümelnder Kerl war, sondern dem seit dem Mittelalter gängigen Antisemitismus huldigte. Erstaunlich allenfalls, daß noch 1948 ein neues Turner-Liederbuch herauskam.

Aber ab Ende des 19. Jahrhunderts sproßten immer merkwürdigere Ausgaben hervor. Grund: natürlich die Wandervogelbewegung. Zum Beispiel das Liederbuch deutschnationaler Handlungsgehilfen, 1904 bereits im 55. Tausend, herausgegeben von einem Wilhelm Karl Fritz Schack, der zu weiterem Amüsement eigentlich keinen Anlaß bietet, aber: Wilhelm Karl Fritz Schack, ab 1. Januar 1896 Vorsteher des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbands, Autor der Schriften Das Recht des Handlungsgehilfen (1900), Kaufmännische Schiedsgerichte (1901), Die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe (1902) etc., 1899 – 1907 Mitglied der Hamburger Bürgerschaft und ab November 1905 Mitglied des Deutschen Reichstags für den Wahlkreis Sachsen-Weimar 2 und die Deutschsoziale (= dezidiert antisemitische) Partei – dieser Mann legte am 27. November 1909 sein Mandat nieder, allerdings nicht freiwillig, sondern wegen etwas, das als Triolen-Affaire rüchbar geworden war: unterm Decknamen „Triole“ hatte er per Annonce eine Reisebegleiterin gesucht und ihr eine Dreierbeziehung mit sich und seiner Frau angeboten. Zu einer Verurteilung kam es nicht, weil er sich eine „krankhafte Störung der Geistesfähigkeit“ attestieren ließ.

Um diese Zeit, eher etwas später, erschien das Lie-

der-Buch des Sächsischen Radfahrer-Bundes, kurz nach dem Ersten Weltkrieg dann Ski-Heil! Deutsches Ski-Liederbuch. Herausgegeben von der Schneeschuh-Abteilung der Sektion Schwaben des D. Ö. A. V., sorry: des Deutsch-Österreichischen Alpen-Ver eins, vielleicht hätte man fürs Après-Ski zu Biernägeln raten sollen. Nicht uninteressant auch das Großheppacher Liederbuch für Kleinkinderpflegen, erschienen 1916 in Stuttgart. Aber das ist aller Ehren wert. Schließlich entwickelten sich hieraus die ersten Kindergärten des Südwestens, ich meine natürlich: nicht aus dem Liederbuch, sondern aus dem Mutterhaus der Großheppacher Schwestern.

1925 aber erschien Des deutschen Keglers Liederschatz. Für mich das Highlight, der Formulierung wegen.

Die goldenen Zwanziger Jahre waren der Höhepunkt der Wandervogelbewegung, vorn dran Fritz Jöde und Walther Hensel. Von Jöde zeigen wir eine ganze Serie von Liederbüchern, von Hensel vor allem eine Sammlung der Finkensteiner Blätter. In Finken stein bei Mährisch-Trübau im Schönhengstgau hielten Walther Hensel (der im Schönhengstgau geboren wurde und eigentlich Julius Janiszek heißt) und seine Frau Olga 1923 die erste Singwoche ab. Die beiden hatten sich in Prag kennengelernt, wo die Stimm bildnerin Olga Pokorny die ersten Jugendkonzerte veranstaltete und zusammen mit dem Germanisten und Volksliedforscher Dr. Julius Janiszek für einen Vortrag über Volkslieder engagiert wurde. So begannen sie zunächst mit Liederabenden: Volkslieder zur Laute, heirateten, nannten sich Hensel, gaben Singwochen und gründeten gemeinsam den Finkensteiner Bund; später wurde nur noch Walther als Gründer genannt, wahrscheinlich mit Rücksicht auf seine zweite Frau, Paula.

Im Jahr der ersten Singwoche, 1923, hatte Hensel auch Karl Vötterle getroffen, der in diesem Jahr in Augsburg den Bärenreiter-Verlag gründete, und zu den ersten Ausgaben des Bärenreiter-Verlags gehören die Finkensteiner Blätter.

Deren ungeheure Verbreitung ärgerte in Ebingen/Württemberg einen Komponisten und Musikverleger, der die Sachen in seinem Musikhaus auch noch besser verkaufte als seine eigenen, nämlich Johannes Jehle, der bereits 1918 einen „Lehrchor“ hatte, mit dem er seine Kompositionen erprobte; die Sängerinnen hatte er aus dem Ebingener Jungfrauenverein rekrutiert. Ab Anfang 1920 leitete er auch den Chor dieses Vereins, behielt seinen „Lehrchor“ aber bei. Mitte der 1920er Jahre übernahm er auch die Leitung des Chors des Ebingener Jünglingsvereins resp. CVJM. Und auch er hielt Singwochen ab, in ganz Württemberg – Schmie, Pfullingen, Waiblingen, Aalen, Biberach, Heilbronn, Schwäbisch Gmünd, Ostdorf etc. –, dazu eine jährliche „Gemeindechoralsingwoche“ in Esslingen. 1926 reklamierte er in einem Brief ärgerlich: „An meiner Person haftet die Priorität des Gedankens.“

Genug davon. Sie sehen es ja dann selbst. Zu jedem Buch gehört eine Nummer, auf Vitrine 1 liegen Hefte mit Erläuterungen, auch laminierte Scans einiger Titelblätter zur näheren Betrachtung. Doch gerade heute, wenn nach dem Imbiß Ursula Eppler durch die Ausstellung führt, werden Sie solches Material wohl gar nicht brauchen.

Vielleicht sollte ich noch den Münchener Lesebogen Eine gute Prise Tobakslieder erwähnen, Allen fröhlichen Rauchern gewidmet, denn dieses Heftchen ist 1941 erschienen – womit wir mitten im Krieg sind, wo Raucher zwar gewiß häufig waren, fröhlich aber waren sie gewiß nur selten. (Fortsetzung folgt)

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Januar und Februar

JANUAR

Mittwoch, 22. Januar: Vortrag: „Licht und Farbe bei Helene Wagner und Maria Caspar-Filser“ mit Dr. Gabriele Katz.

Lange Zeit ignoriert, ist das Thema Frauenkunst im Moment in Deutschland durch mehrere Ausstellungen hochaktuell. Als um das Jahr 1900 Künstlerinnen talentfreie „Dilettantinnen“ und „Malweiber“ genannt wurden, war Stuttgart einer der Orte, der sie offiziell zum Kunststudium zuließ. Die Künstlerinnen selbst schufen sich mit dem Württembergischen Malerinnen-Verein eine Standesorganisation. Die Stadt entwickelte sich um den Pionier der abstrakten Malerei, Professor Adolf Hölzel, zu einem Zentrum der Moderne. Gabriele Katz porträtiert in ihrem Buch „Stuttgarter Damenklasse“ so bekannte Persönlichkeiten wie Käthe Schaller-Härlin oder Ida Kerkovius, erinnert aber auch an vergessene Künstlerinnen wie Emma Joos und Hedwig Pfizenmayer.

Bei ihrer Lesung in Balingen stehen zwei sehr gegensätzliche Künstlerinnen im Mittelpunkt, die aber beide einen unmittelbaren Bezug zur Region haben:

Helene Wagner (1878-1956), die Nichte des Stuttgarter Landschaftsmalers Otto Reiniger, war von Beginn an eine virtuose Zeichnerin. So war es kein Wunder, dass ihr Gesuch um einen Studienplatz an der Königlichen Kunstschule im Wintersemester 1897/98 Erfolg hatte. Dort traf sie die in Balingen aufgewachsene gleichaltrige Maria Filser (1878-1968), die sich bereits ein Jahr zuvor immatrikuliert hatte. Beide setzten ihre Ausbildung in München fort und kehrten zum akademischen Abschluss nach Stuttgart zurück.

Helene Wagner fand viele ihrer Motive und Modelle auf der Zollernalb, wo sie ihre Sommer verbrachte. Sie lernte bei dem Impressionisten Christian Landenberger, die Unwiederbringlichkeit eines Augenblicks mit locker bewegtem Pinselduktus einzufangen. Im Werk von Maria Caspar-Filser dagegen gewann die Farbe mit der Zeit symbolischen Wert und damit eigene Aussagekraft. Während bei Helene Wagner von Anbeginn das Porträt im Mittelpunkt ihres Schaffens stand, widmete sich Maria Caspar-Filser zentral der Landschaft. Helene Wagner blieb ledig und lebte zurückgezogen in Stuttgart. Ihr Werk gelangte 2008 durch Schenkung in den Besitz des Landratsamtes des Zollernalbkreises. Maria Caspar-Filser verheiratete sich mit einem Kollegen, war präsent in den Künstlervereinigungen ihrer Zeit, die erste Professorin für Malerei in Deutschland.

20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Pfullinger Hallen, St. Blasius in Holzelfingen. Kirche in Gaisburg, Markthalle in Stuttgart, Landesausstellung in Stuttgart. Gemeinsame Veranstaltung mit dem Galeriesverein Albstadt. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 8 Uhr, Balingen, Stadthalle 8.30 Uhr. Umlage 38 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebingener Stammtisch um 15 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon 0 74 31 / 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Karl-Eugen Maulbetsch
Am Stettberg 9
72336 Balingen

Dr. Volker Jehle
Bachstraße 56,
72351 Geislingen

FEBRUAR

Mittwoch, 19. Februar: Vortrag: „ Graf Stauffenberg und die Württembergs“ mit Dr. Eberhard Fritz.

Gemeinsame Veranstaltung mit dem Hohenzollerischen Geschichtsverein, 20 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenbergsschloss, Eintritt frei.

Samstag, 22. Februar: Tagesexkursion: „Frühling im Südwesten – Neuer Stil um 1900“ und Landesausstellung „Im Glanz der Zaren“ mit Dr. Veronika Mertens.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53